



Med. g. 12 m

<36618283220016

<36618283220016

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 12^m

m

Medizinische

TOPOGRAPHIE

der

Haupt- und Residenzstadt

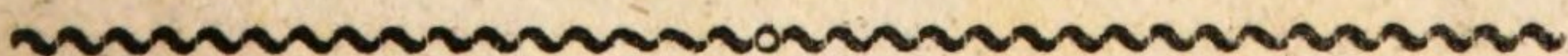
St. Petersburg.

(2. A.)

Von

Heinrich Ludwig von Attenhoffer,

der Arztneykunde Doctor und Hofrath Sr. Majestät des Kaisers
aller Reussen; Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.



Z ü r i c h,

bey Orell, Füsli und Compagnie 1817.

Zum Druck erlaubt.

Mit der Anweisung u. s. w.

St. Petersburg den 10. April 1815.

(L. S.)

Zensor Hofrath Sohn.



Seiner allerhöchsten Majestät

A L E X A N D E R

DEM ERSTEN,

den Europa den Mildten, seine Völker den
Gesegneten, seine Residenz den Men-
schenfreundlichen preist,

legt

zu seines Thrones Stufen, mit unterthänigster
Ehrfurcht, diese Frucht sechsjähriger
Arbeit in Höchst Dero Diensten

Seiner Majestät

Allerunterthänigster Diener

Heinrich Ludwig von Attenhoffer,

Doctor der Medizin, Ihre Majestät Hofrath.

Seiner allerhöchsten Majestät

ALEXANDER

DEM ERSTEN,

den Europa den Mühen, seine Völker den
Gegenden, seine Residenz den Men-
schen schenken und seinen

legt

an seines Thrones Stufen, mit unerschütter-
licher Kraft, diese Tugend nachfolgenden
Arten zu Höchstem Dienen

Seiner Majestät

Altenburger Diner

Herrn Ludwig von Altenburger,
Diner der Medizin, Jene Medizin

Einleitung.

Ueber die mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche sich mir bey der mühevollen Ausarbeitung einer medizinischen Topographie der Stadt St. Petersburg auf allen Seiten entgegenwälzten, über den abschreckenden Gedanken, der erste zu seyn, der hier ein solches beschwerliches Unternehmen wagt, und über die verschiedenen Urtheile und Muthmaßungen kunstverständiger Freunde, die mir abriethen, bald die Achseln bedenklich zuckten, bald Muth einsprachen; über dieses Alles siegte doch endlich das überzeugende Gefühl, dieser gewagte Versuch könne, selbst bey aller seiner Unvollkommenheit, anders nicht, als nützlich seyn; wenigstens dürfte er doch Andere, die sich schon mehr einer

solchen Arbeit gewachsen fühlen, aus der Unthätigkeit aufwecken, um das noch nach und nach zu vervollkommen, was ich hier mangelhaft und unvollendet liefere. Denn wenn ich dieses Werk mit den gelungenern medizinischen Topographien anderer Hauptstädte vergleiche, so finde ich, dafs es denselben weit nachsteht.

Wie wichtig und unentbehrlich dem ausübenden Arzte die genaue Bekanntschaft mit dem Clima, mit der Witterung, mit dem Boden, mit der Lage, der Lebensart und mit den Bedürfnissen der Einwohner eines Orts ist, wo er sich als Heilkünstler niederläßt, wufste man schon in den frühesten Zeiten; und unsere heutigen Aerzte lassen es sich wirklich angelegen seyn, hiermit ohne Verzug bekannt zu werden, weil sie wohl wissen, dafs diese Kenntnifs zur richtigen Beurtheilung und sichern Erkenntnifs der Krankheiten, so wie zu ihrer glücklichen Heilung, wesentlich nothwendig ist.

Erhält der angehende Praktiker hiernächst auch noch einige Vorkenntnifs der herrschenden Krankheiten und des gewöhnlichen und

aussergewöhnlichen Sterblichkeitsverhältnisses, dann übersieht er mit Einem Blicke leicht Alles, was er, ohne ein grosses Vorbild, nur erst später mit Jahre langem fleissigem Beobachten sich eigen gemacht hätte. Eine solche Ansicht gewährt eine vollständige medizinische Topographie; sie faßt Alles in sich, was auf das physische Wohl der Einwohner einer Stadt Bezug hat. Diese gebrach bisher dem hiesigen ärztlichen Publikum, und ich fühlte diesen Mangel, als ich hier vor sechs Jahren meine praktische Laufbahn eröffnete. Aus einem südlichen Himmelsstriche hierher versetzt, sah' ich bald, dafs Klima, Witterung, Nahrung, Lebensweise, selbst die Krankheiten und ihr Verlauf beträchtlich von jenem Orte abwichen, wo ich früher die Heilkunde ausübte. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, mit diesen Gegenständen vertrauter zu werden, würdigte ich dieselben also sämmtlich einer nähern Aufmerksamkeit, studierte selbst die Lage, das Klima, die Lebensart und ihren wohlthätigen oder schädlichen Einfluß auf die Gesundheit, nebst ihren häufigen Abweichungen. So entstand die Sammlung ein-

zelner Bruchstücke und Materialien zu diesem Werke. Da ich nun diese meine nach und nach erworbenen Kenntnisse auch Andern mitzutheilen für Pflicht hielt, fieng ich an, diese Sammlung zu ordnen und zu verbessern. Je weiter ich nun meine Arbeit fortsetzte, je mehr ward ich mit den zahllosen Schwierigkeiten und dem ungeheuern Umfang derselben bekannt. Oft, wenn ich lebhaft fühlte, wie wenig meine Kräfte dieser Arbeit gewachsen waren, entschloß ich mich fast, sie nur auf mein Pult einzuschränken und von meinem Vorhaben, sie gemeinnützig zu machen, wieder abzustehen; wurde aber immer bald darauf wiederum anders Sinnes, wenn ich erwog, wie gut es für mich gewesen wäre, wenn ich, gleich nach meiner Ankunft in Petersburg, dieses Alles gewußt hätte, was ich nur erst mit saurer Mühe in einigen Jahren zu Papier gesammelt habe.

Wenn sich also auch mein Werkchen keiner andern Empfehlung und keines anderweitigen Nutzens sollte rühmen können, so werden mir doch immer ohne Zweifel fremde, ankommende Heilkünstler zum wenigsten Dank

dafür wissen. Indessen auch selbst den ältern Aerzten dieser Hauptstadt bringt die ärztliche Ortsbeschreibung so manches wieder in Erinnerung; sie können auch ihre Beobachtungen mit meinen Ansichten vergleichen, um so leichter die Eigenheiten dieser Stadt von denen anderer Orte zu unterscheiden.

Allein nicht bloß für die Aerzte dieser Hauptstadt ist meine medizinische Topographie geschrieben, sondern auch ebenfalls zum Nutzen jedes gebildeten Bewohners dieser Residenz, der wenigstens darin finden wird, was hier für seine Gesundheit heilsam und schädlich ist, und ihn mit der physischen Beschaffenheit der Stadt, in der er lebt, bekannt macht. Sogar auf den Toiletten der Damen wäre es wohl auf seinem Platze.

Im Auslande endlich, wo man jeden Beytrag zur medizinischen Geographie, die noch manche unausgefüllte Lücke zählt, mit Dank aufnimmt, wird mein Buch, wie ich mir schmeicheln zu dürfen hoffe, anders nicht, als höchst willkommen seyn, da es den im Auslande bis dahin fast ganz mißkannten Zustand der medizinischen Beschaffenheit der hiesigen

Residenz mit treuen Farben zu ihrem verdienten Vortheile schildert.

Wir haben mehrere treffliche Werke, welche der nordischen Residenz hohe Pracht, ihre weisen Polizeyeinrichtungen, ihren schnellen Flor und allenfalls auch etwas von ihrem Clima und von ihrer Bevölkerung beschreiben; wir treffen aber nur sehr wenig zerstreute Bruchstücke, welche von deren Gesundheitsbeschaffenheit und Krankheiten umständlich handeln.

Von einigen meiner gelehrten Leser befürchte ich den Vorwurf, daß ich in meiner Topographie zu weitschichtig sey, während mich andere hingegen der Beschränktheit und Kürze beschuldigen werden. Diesen, wie jenen, sey nochmals gesagt, daß ich dieselbe für hiesige Aerzte und Nichtärzte und zugleich auch für Einheimische und für Fremde geschrieben habe. Ich habe mir die Freyheit genommen, einige für die Gesundheit nachtheilige Mißbräuche, dergleichen man wohl allenthalben in der Welt findet, zu rügen, und selbst Maafsregeln, Entwürfe und Verbesserungen freymüthig da vorzuschlagen, wo

ich sie für das Gesundheitswohl der Bürger
nothwendig finde.

Ich gestehe übrigens selbst, dafs zur Voll-
kommenheit dieses Werks noch manches Er-
forderliche hier und da abgeht, welches ich,
aller Anstrengung und eifrigster Nachfor-
schungen ungeachtet, bis jetzt nicht erhalten
konnte.

Dennoch wag' ich es aber, die Frucht
meiner vieljährigen Arbeiten nunmehr, vor
Allem aus der Prüfung meiner höhern Behör-
den hiermit vorzulegen.

Allgemeine Uebersicht

Einleitung.

Seite.

Erster Abschnitt.

Lage, Bauart und Gewässer. 1.

Zweyter Abschnitt.

Clima und Witterung. 40.

Dritter Abschnitt.

Bevölkerung und Sterblichkeit. 80.

Vierter Abschnitt.

Charakter und Lebensart der Einwohner. 121.

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten. 204.

Sechster Abschnitt.

Medizinal- und Armenwesen. 258.

Siebenter Abschnitt, als Anhang.

Ein Plan zu einer Rettungsanstalt für Scheintodte
und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene; für
St. Petersburg, oder auch für andere große
Städte anwendbar. 302.

Medizinische
T O P O G R A P H I E

von

St. Petersburg.



Medizinische
TOPOGRAFIE

St. Petersburg

Verlag von

Kaplan

Schöner Anhang
Ein Plan der Stadt Petersburg
und die umliegenden Gegend
St. Petersburg, der Stadt
Stadt an der

ERSTER ABSCHNITT.

Lage, Bauart und Gewässer.

Ursprung und Lage.

St. Petersburg, seit Peter dem Grossen von 1703. an, die erste Hauptstadt des Russischen Reichs und die Residenz der Beherrscher desselben, liegt in einer ausgedehnten Ebene an der Mündung des Newa-Stromes in den finnischen Meerbusen, unter dem 59sten Grad 56 Minuten 23 Secunden nördlicher Breite nach der Insel Ferro und im 27sten Grad 59 Minuten 30 Secunden östlicher Länge.

Der Ursprung des Namens derselben ist in ihrem unsterblichen Erbauer, in dessen Verehrung für seinen Schutzheiligen und in der Bestimmung seines grossen Werks leicht zu finden. Diese war nämlich, einen festen Wall und Stützpunkt gegen den Norden seines weitschichtigen Reichs aufzuführen.

Der Boden, auf dem diese Stadt ruhet, ist sumpfigt, mit etwas Sand untermischt, gewöhnlicher Insel-

grund. Unter der Sumpferde geräth man auf eine Thonlage, die in einigen Gegenden mehrere Schuhe tief und gleichfalls mit Sand vermengt ist; an andern Stellen zeigt sich Moorgrund und etwas Moostorf, oder auch reiner Seesand; endlich kömmt man auf Wasser. In den nicht angebaueten und niedrig gelegenen Plätzen entdeckt man schon in einer Tiefe von kaum drey Fuß Wasser.

Die Gegend um St. Petersburg stellt, gegen Westen und Süden, eine unbegranzte Seefläche, und gegen Osten und Norden eine gleichfalls unüberschbare, wenig bebaute Landebene dar. Gegen Osten wird dieselbe zwar in einer Entfernung von zweyen Meilen durch kleine Hügelreihen unterbrochen und fünf Meilen von der Stadt gegen Süden hin erheben sich die nur bey heiterer Luft von hier aus sichtbaren Dudersdorfer Gebürge.

Kleine, fast lauter künstlich angelegte Birken- und Tannenwäldchen, oder buschigtes Moorland umgiebt die Landseite der Residenz.

Die Hand der Cultur vermißt man noch in den nächsten Umgebungen, mit Ausnahme einiger Garten-Anlagen und Landhäuser, die aber meistens nur die belebteren Straßsen und Zugänge zur Stadt schmücken. Der Boden wird zur allgemeinen Viehweide benutzt, die aber an vielen Stellen karg genug ausfällt. Wie könnten nicht diese jetzt unfruchtbaren Heiden durch des Fleißes Hand in fette Wiesen und nützliche Saatenfelder umgeschaffen werden? Nicht nur vermehrten sich dadurch die angenehmen Promenaden der Städter und der nahe Gewinn unentbehrlicher Lebensmittel; noch schöner erschiene auch die schönste Residenz aus lachenden Umgebungen; gemildert würde nach und nach selbst das rohe Clima, und, was mehr als alles ist, für die Gesundheit der Residenzbewohner wäre diese Cultivirung sehr zuträglich: denn auch der letzte Verdacht, die ungesunde Lage der Stadt, müßte schwinden.

Umfang und Gröfse der Stadt.

Die Stadt, von ihren Barrieren an gerechnet, misst in ihrer Grundfläche 17,619,714 $\frac{5}{6}$ □ Faden, das ist: $1 \frac{438344}{1000000}$ oder fast $1 \frac{2}{5}$ Quadratmeilen. In die Länge erstreckt sie sich auf neun Werste 4500 Faden, oder $1 \frac{2}{7}$ Meile und zwar vom Galeerenhofe bis zum smolnischen Kloster. Die Breite wird auf 8 Werste 4000 Faden oder $1 \frac{1}{7}$ Meile gerechnet, vom Stadtgraben vor der Rigaischen Pforte, bis zur Newka.

Zwey Viertheile der Stadt sind von der grossen Newa und ihren Hauptarmen, ein Viertheil vom Meerbusen und ein anderes Viertheile vom offenen Land umgeben, das der sogenannte Stadtgraben begränzt.

Eigentliche Vorstädte hat Petersburg nicht; denn das Ganze hängt mittelst Canäle, oder durch andere grössere oder kleinere, theils angebaute, theils öde Zwischenräume zusammen.

Die Stadt enthält eine Menge Gärten, Anfurten, weitschichtige Hofräume, unbebauete Plätze, sehr breite Strassen, von 40 bis 60 Fufs, Canäle, ja sogar Viehweiden.

Höhenlage der Stadt.

Die Erhöhung des Erdreichs über die Fläche des Stroms beträgt in den höheren Stadtgegenden, wozu man den ersten und zweyten Admiralitätstheil und den Stückhofsstadttheil zählen kann, ungefähr Einen Faden, in den niederer gelegenen, wie im vierten Admiralitätstheil, in dem Narwischen, Petersburgischen, und Wiburgischen Stadtbezirk kaum einen halben Faden.

Die Höhen der Newa-Ufer halten sich, wo dieselben mit Trottoirs und künstlichen Einfassungen belegt sind, allenthalben ziemlich gleich. Sie sind bey der neuen Admiralität, so wie beym Giesshause vom Strome des Wassers Einen Faden und 3 bis 4 Zoll erhaben; da aber wo die Gestade noch nicht eingefasst sind,

wie bey der Columna und dem Galeerenhafen, kaum 5 Fuß und an mehreren Stellen, wohl nur 3 Fuß.

Eintheilung.

St. Petersburg ward eingetheilt, unter Peter dem Ersten A°. 1718. in fünf, und unter Catharina A°. 1782. in zehen Stadttheile, welche in zwey und vierzig Quartale unterabgetheilt wurden. Unter der glorreichen Regierung Alexander des Ersten, wurde die Residenz im Jahr 1804. in eilf und späterhin 1812. in zwölf Stadttheile, welche fünf und fünfzig untergeordnete Quartale enthalten, abgetheilt.

Die Stadt zählt, ohne die 67 Kirchen, 7683 Häuser, darunter 439 allein der Krone zugehörige Gebäude inbegriffen sind. Die richtige Angabe aber wird durch das häufige Niederreißen alter und das Aufbauen neuer erschwert und kann nur immer auf kurze Zeit bestimmt werden.

Im Jahre 1762. zählte man hier 460 steinerne und 4094 hölzerne Häuser.

Im Jahr 1787. aber waren 1291 steinerne und 2140 hölzerne Gebäude.

Gegenwärtig 1814. ist die Zahl der steinernen 2356 und die der hölzernen 5318.

Folglich ist beynahe schon die Hälfte der Gebäude von Stein aufgeführt.

So hat sich seit zwey und fünfzig Jahren die Stadt Petersburg vergrößert und verherrlicht! Welche Stadt hat etwas ähnliches aufzuweisen?

Die zwölf Stadttheile heißen:

1. Der erste Admiralitäts-Theil.

2. Der zweyte Admiralitäts-Theil.

3. Der dritte Admiralitäts-Theil.

4. Der vierte Admiralitäts-Theil.

5. Der Stückhofs-Stadttheil.

6. Der Moscovische-Stadttheil.

7. Der Roschestwenskische-Stadttheil.
8. Der Jamskoi-Stadttheil.
9. Der Wasiliostrowische-Stadttheil.
10. Der Petersburgische-Stadttheil.
11. Der Wiburgische-Stadttheil.
12. Der Narwische-Stadttheil.

Der erste Admiralitäts-Theil ist zwischen dem rechten Ufer der Newa und dem linken des Moika-Canals gelegen, besteht meistens aus prächtigen Krons- und Privatgebäuden und ist in jeder Hinsicht als der Centralpunkt der Residenz anzusehen. An Lebhaftigkeit, Schönheit und Reichthum übertrifft er die übrigen Stadtabtheilungen. Sein Umfang beträgt 430,333 $\frac{5}{6}$ □ Faden, oder 21,086,317 □ Fuß. Er enthält 23 große Paläste, 8 Kirchen, 5 öffentliche Plätze, deren merkwürdigster, theils wegen seiner Größe, theils durch seine imposanten Umgebungen, der Isaaksplatz ist. Ferner zieren diesen Theil zwey prächtige Schiffbrücken über der großen Newa, eine von 35 und eine von 18 Schiffen. Zwanzig andere Brücken, davon fünf ganz von Eisen verfertigt sind, unterhalten die Communication mit den jenseitigen Canal-Ufern. Mehr als zwanzig Straßen durchkreuzen den ersten Stadttheil in allen Richtungen. In ihm zählt man 19 der Krone und 271 Privatpersonen gehörige Häuser, alle von Stein erbaut, ausser einigen zur Admiralität gehörigen, auf einer abgesonderten Insel befindlichen Werkstätten und Wohnungen für Schiffzimmerleute, die noch hölzern sind.

Der erste Stadttheil ist ganz bepflastert, mit regelmäßigen Gassen geziert, stets sehr rein gehalten, nur von Wohlhabenden bewohnt und West- und Nordwinden geöffnet; er ist daher einer der gesündesten von St. Petersburg.

Der zweyte Admiralitäts-Theil liegt zwischen dem rechten Ufer der Moika und dem linken des Catharienen-Canals, gegen Westen vom Kruko- und Nicolai-Canal begrenzt. In seiner Totalfläche hält er 271,629 $\frac{5}{6}$ □

Faden, oder 13,309,821 □ Fuß. Zwölf Kirchen, 3 öffentliche Plätze, 15 Brücken, 13 Strassen und Gassen, 13 Krons- und 228 Privatgebäude, davon 217 steinerne und 32 hölzerne sind, findet man darin. Ihn zieren gleichfalls auch mehrere recht schöne Gebäude. Der vielen Künstlerwerkstätten und der nicht ganz offenen Lage wegen könnte man ihn für minder gesund, als den benachbarten ersten Theil, halten.

Der dritte Admiralitäts-Theil ist zwischen dem rechten Ufer des Katharinen-Canals und dem linken der Fontanka gelegen; wird auch, nach Süden und Westen, von dem Krukow- und Nicolai-Canal eingengt und von dem vierten Stadttheil getrennt. Sein Flächeninhalt wird auf 498,888 $\frac{3}{6}$ □ Faden, oder 24,445,512 □ Fuß berechnet. In ihm sind 8 Kirchen, 7 Marktplätze, 15 Brücken, 15 Strassen, 13 Krons- und 278 Privathäuser, nebst 803 Buden. Es mangelt auch diesem Theile nicht an einigen prächtigen Palästen; 291 Häuser sind steinern und 27 hölzern.

Diese benannten drey sind die vorzüglichsten, oder die den Kern der Stadt bildenden Stadttheile.

Ich übergehe hier die nähere Beschreibung der übrigen und bemerke bloß, daß in den andern Bezirken des Stadtgebiets die steinernen Gebäude seltener sind; doch hat der vierte Admiralitäts-Theil, der Wasiliostrowische und der Stückhofsstadtheil noch viele sehr schöne, von Stein aufgeführte Paläste und Häuser aufzuweisen, und nicht minder prächtige Strassen und belebte Plätze.

Die vom Mittelpunkt entfernten, als der Narwische, der Petersburgische und der Wiburgische Stadtbezirk, in denen dazu der größte Theil der Unvermögenden wohnt, und in welchen noch ein beträchtlicher Raum, mehr als zwey Drittel ungebauet liegt, sind bey weitem für die ungesundesten anzusehen; wie es auch Kranken- und Todtenlisten von demselben ausweisen.

Geräumigkeit.

In Rücksicht der Geräumigkeit wird wohl St. Petersburg keine Stadt ihres Gleichen finden, oder aufweisen können; ein für Gesundheit, Sicherheit und Bequemlichkeit wesentlicher Vortheil einer großen Stadt. Die Weitsichtigkeit der Residenz kann man hieraus abnehmen, daß nur 1,096,225 □ Faden, oder der fünfzehnte Theil der Stadt zu Gebäuden verwendet sind, nemlich 560,282 $\frac{2}{3}$ □ Faden zu steinernen und 535,942 $\frac{1}{2}$ Faden zu hölzernen. Es bleiben daher noch 16,523,489 □ Faden übrig, welchen Raum der Newastrom mit seinen Armen und Canälen, die Straßen, die gepflasterten und ungepflasterten Marktplätze, die Küchen- und Lustgärten, die Anfurten, die Haushöfe und Holzplätze einnehmen. Nur die zur Stadt unmittelbar gehörigen Viehweiden allein fassen 5,484,000 □ Faden in sich. Wir dürfen daher nicht bange seyn, daß es einst hier unsern Nachkommen an Raume gebrechen werde, wie man mit Recht von andern großen Städten besorgt.

Die engsten Gassen sind auf 6 Faden, oder 42 Fuß breit, breiter als die breitesten in Wien. Die meisten Straßen von St. Petersburg halten 10 Faden, oder 70 Fuß. Weniger geräumig dagegen sind die meisten Wohnungen der untern und selbst des größern Theils der Mittelklasse. Hölzerne Häuser sind selten höher als ein Stockwerk. Von steinernen übersteigen nur wenige die Höhe von drey Stockwerken.

Bauart der Häuser.

Die Bauart der steinernen Häuser in St. Petersburg ist verschieden; doch meistens verräth sie orientalischen Geschmack; obschon man auch die Teutsche, Englische, und selbst die für Petersburg weniger passende Italiänische hier und da antrifft.

Die Treppen sind gewöhnlich breit, heiter, nicht hochstufig und selten absetzend, wiewohl man auch bisweilen, besonders in den ältern Häusern, das Gegentheil wahrnimmt.

Das untere Erdgeschoss der größeren Gebäude ist häufig von Granit aufgeführt, oder mit Granit belegt. Säulen und viele äussere Zierrathen finden noch immer Geschmack.

Man bauet durchgehends von rothen in der Nachbarschaft bereiteten Backsteinen. Diese Backsteine, die selten hinlänglich ausgetrocknet und noch seltener im Bruche rein und glänzend sind, werden mittelst eines aus Lehm und Sand nachlässig bereiteten und höchst unreinen Mörtels an- und auseinander gereihet und noch überdies reichlich mit Wasser begossen. Nun fragt sich, wann sollten diese so aufgeführten Mauern wohl durchtrocknen? Im Winter ist die Feuchtigkeit gefroren; im Sommer thauet sie so langsam auf, daß ihr kaum Zeit zum Trocknen bleibt. Daher wäre meines Erachtens der Junymonat die beste Zeit hier zu bauen, damit vor eintretendem Frostwetter ein Theil der Feuchtigkeit aufgetrocknet würde. Diese zum Häuserbau hier allgemein gebräuchlichen Steine sind daher auch der Verwitterung sehr leicht unterworfen. Dieses sowohl, als das schlechte Bindungsmittel und die nachlässige Construction vieler Gebäude, machen, daß man für ihre Sicherheit und Festigkeit stets besorgt seyn muß.

Man läßt nach der Aufführung das Haus ein oder zwey Jahre, aber ja nicht unbewohnt stehen und austrocknen. Sodann läßt man es mit einer Farbe über-tünchen. Die jetzt allgemein beliebteste, und die sich auch vortrefflich ausnimmt, ist die gelblichte mit weisser Einfassung. Man entdeckt sie bereits an einem beträchtlichen Theile der hiesigen Gebäude und weilt mit Wohlgefallen an dieser einfachen Zierde der Residenz.

Diese Bauart selbst und das so übliche Vermiethen des Baues ist die Ursache, daß hier die Häuser, wie die

Menschen, schnell alt und gebrechlich werden. Ja man sieht oft ein erst seit zwanzig Jahren erbautes Haus, welches älter aussieht als ein zweyhundertjähriges in einer teutschen Reichsstadt. Doch giebt es auch Ausnahmen, und man trifft Paläste, die an Schönheit und Dauer mit den ersten Palästen aller andern Residenzen rivalisiren können. Z. B. so ist der von der Kaiserin Catharina A°. 1770. erbaute Marmorpalast in der großen Millionstrasse gewiß einzig in seiner Art.

Alle die größern Paläste und Häuser sind mit Kupfer oder Eisenblech gedeckt, welches dem Fremden einen stolzen Anblick gewährt, da dergleichen Dächer im Auslande selten gesehen werden. Nur die wenigern steinernen Häuser sind mit Brettern, noch wenigere aber mit Ziegeln gedeckt. Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Bewohnen neugebauter Häuser und selbst mit Kalk frisch überworfener oder neu gemahlter Zimmer, ehe diese ausgetrocknet sind, die Gesundheit schnell untergräbt und sehr bedeutende Krankheiten, als Gichtschmerzen, Schwindel, langwierige Kopfschmerzen, Lähmungen, Bauchflüsse, Wassersuchten und selbst Schlagflüsse erzeugt. — Selbst die Meubles und Geräthschaften werden in ganz neuen Häusern dumpficht und schimmlicht, und Salz zerfließt an solchen Orten sehr schnell. Dennoch werden hier oft dessen ungeachtet Häuser unten schon bewohnt, ehe sie oben noch ganz ausgebaut sind, und mir selbst sind mehrere benannter Folgen dieses überfrühen Bewohnens in der Praxis vorgefallen. Eigentlich sollte kein Haus vor dem ersten Jahr nach seiner Erbauung bewohnt werden, besonders in einer Gegend wo der Sommer kaum drey volle Monate einnimmt und die Ausdünstung und Austrocknung mehr durch innere als äußere Wärme befördert werden muß. Doch in einer volkreichen Stadt mag dieses, Vermiethern und Miethlingen, schwer fallen; daher, und da auch ein Haus vermöge seiner Lage und Bauart eher trocknet als ein anderes, sollte entweder eine eigene

Commission oder die Polizey nicht nur Baupläne untersuchen, sondern auch zugleich mit Zuziehung eines Arztes die Gesundheit der Wohnungen wohl berücksichtigen und nur dann die Bewohnung gestatten, wenn der Arzt und Bauverständige dasselbe als hinlänglich trocken und für die Gesundheit nicht ferner nachtheilig erkannt haben. Ich werde hier einige Mittel angeben, um eine feuchte Wohnung, oder ein ganz neues Haus bald bewohnbar zu machen.

1. In den Kaminen und Oefen muß täglich ein bis zweymal Feuer gemacht werden.

2. Man stellt einen oder mehrere kleine eiserne Oefen mit langen Röhren in die Zimmer und feuert sie, oder man läßt von dem schon gesetzten Ofen eine Röhre dem Zimmer entlang führen.

3. Die Fenster läßt man im Sonnenscheine und bey trockner Witterung den ganzen Tag hindurch geöffnet und schliesse sie bey feuchtem und nebligtem Wetter.

4. Man lasse Löcher nach aussen an der Oberdecke der Zimmer gegen einander, jedesmal in einer Entfernung von drey Schuhen anbringen.

5. Lege man nach keine Bretter, Getäfel oder Geräthschaften an die Mauer, sondern sie stehe ganz frey.

Die hölzernen Häuser bestehen aus runden übereinandergelegten Balken, zwischen welche Werg eingeprefst wird. Die Fenster und andere Oeffnungen sind ausgeschnitten. Die bessern sind von aussen mit Brettern vernagelt, die nach Gefallen angestrichen werden. Die gemeinen sind weder getäfelt noch gemahlt; sie sind meistens warm, gesund und luftig, wenn sie auf steinernem oder wohlausgefülltem andern festen Fundamente ruhen; kalt und ungesund hingegen wenn die Zimmerböden unterhölt, oder auf schon faulenden Balken ruhen. Das Dach besteht aus hölzernen genau zu einander passenden Brettern; dieses wird auch oft dem Einsturz drohend gefunden, indem die Armuth des Besitzers die Kosten zu einer Reparatur nicht zu erschwingen weiß. Auf baufällige Häuschen

sollte eine strengere Aufsicht obwalten, indem es nicht an Beyspielen von wirklichem Einsturz, oder vom Zusammendrücken derselben durch eine große Schneemasse mangelt.

Haushöfe.

Die Höfe und Fluren der Häuser sind fast alle geräumig, ja viele zu geräumig. Man stößt auf sehr kleine hölzerne Häuser, die einen Hof von einigen hundert Faden im Umfang haben. Die so wohlthätigen Sonnenstrahlen und Winde haben daher allenthalben freyen Spielraum, welches gewiß der Gesundheit der Einwohner sehr zuträglich wäre, wenn nicht anderseits oft die unreinsten Ausdünstungen sich in diesen Hausfluren entwickelten. Obwohl in den meisten Häusern eigene Hausknechte (Dworniki) von Hausinhabern gehalten werden, denen die Reinigung der Höfe übertragen wird, so sind doch viele derselben sehr nachlässig, und die Dienstboten der Inwohner pflegen aus uralter Gewohnheit in die Höfe vegetabilische und animalische Abgänge und Auswürfe zusammenzuhäufen, damit sie der Dwornik entferne.

Fast in allen Haushöfen sind nebstdem auch die Viehställe, neben welchen der Dünger unter der Nase der Einwohner gesammelt und aufbewahrt wird.

Zimmer.

Die Zimmer in den steinernen Häusern, vorzüglich die von den Vermögendern und Angesehenen bewohnen und nach der Straße zu gebaueten, sind geräumig, meistens neun Fuß hoch und luftig.

In den von der weniger vermögenden Classe bezogenen, und deren Aussicht auf einen Hof eingeschränkt ist, vermißt man öfters die Geräumigkeit, seltener aber die Höhe. Dieselben werden erst recht ungesund durch das Beysammenwohnen mehrerer Menschen, wozu noch das Aufhängen nasser Wäsche, das Ausdünsten von allerlei Arbeitsmaterialien und das unmäßige Ofen-

feuern kommt. Liegen diese Zimmer noch dazu der Gasse gleich, oder wohl noch einige Stufen tiefer, so kann man sich leicht vorstellen, wie schädlich diese immer feuchten und niedern Kellerwohnungen auf die Gesundheit einer beträchtlichen Zahl hiesiger Einwohner wirken muß, und am schädlichsten gewiß für die Kinder, die selten diesem giftigen Dunstkreis entzogen werden. Es übertrifft beynahe allen Glauben, wie hier oft in einem Umkreis von kaum 12 Fuß acht bis zehn menschliche Individuen, die eine Hälfte Erwachsene, die andere Kinder, auf einander geschichtet leben; dazu rechne man noch die hier unentbehrliche Katze, einen Hund, einige Hühner, alles Luftverzehrende Wesen und ihre unreinen Absonderungen. Das Unbegreiflichste ist, daß dennoch diese Leute Jahre lang gesund, zwar stets mit welchem Aussehen, fortvegetiren. Kommt aber auch eine ansteckende Krankheit unter sie, so liegt alsdann in einigen Tagen schon die ganze Sippschaft darnieder, und dann ist es nicht zu verwundern, wenn die Kunst die Sterblichkeit umsonst zu bändigen sucht.

Ich habe öfters in solchen schmutzigen, unterirdischen, tropfnassen Kämmerchen kaum zehn Minuten ausgehalten, ohne einen Anfall von Uebelseyn zu fühlen, da doch die Insassen schon über 24 Stunden es nicht verlassen hatten und sich durchaus nicht zum Oeffnen der Fenster verstehen wollten.

Etwas besser sind doch in dieser Hinsicht die gut gebauten hölzernen Häuser, die selten feuchte, häufiger aber enge, winklichte und niedrige Zimmer enthalten. Doch sieht man hier auch hölzerne Paläste und Landhäuser, die nicht bloß in ihrem Aeußern prächtig, sondern auch in ihrem Innern an Geräumigkeit, Regelmässigkeit und Bequemlichkeit den massivsten Gebäuden nichts nachgeben.

Ich kann hier nicht übergehen, einen Mißbrauch zu rügen, den ich hier eben so, wie in andern großen Städten gefunden habe: Daß man nämlich den unmün-

digen Kindern meistens das niederste dunkelste und abgelegenste Gemach anweist, wo nicht gar, sie in der noch ungesunden Gesindestube die ersten Jahre ihres traurigen Daseyns verleben läßt, damit sie ja ihren Körper, wie man unrichtig glaubt, recht abhärten. Im Grunde ist es mehr darum zu thun, daß ihr beschwerliches Geschrey seltener die Ohren der Bequemlichkeit liebenden Aeltern beleidige. Hierdurch werden aber auch noch in der Wiege die Keime zu den sich späterhin entwickelnden langwierigen und schrecklichen Uebeln, als Scrophuln, englische Krankheit u. s. w. gelegt.

Schon in der Wiege beginnt, so zu sagen, mit der physischen die moralische Bildung. Herz- und lieblose Behandlung der kleinen Weltbürger, wie sie vom rohen Gesinde zu erwarten ist, pflanzt gewiß nicht den Keim der Liebe und Menschlichkeit in die weiche Seele des lallenden Kleinen. Möchten doch jene Aeltern, die nicht selbst die Kinder immer unter sich haben können oder wollen, ihnen wenigstens gesunde, luftige und reinliche Zimmer zu ihrem Aufenthalt auserlesen, und die Aufsicht nur den unbescholtenern ihres Gesindes anvertrauen. Bey Armen kann ohnehin nicht die Rede von einem besondern Zimmer für ihre Kinder seyn; es gilt daher nur für solche, die bey ihren weitschweifigen Wohnungen die heiterern Zimmer für ein kleines Kind zu elegant finden.

Die seit einigen Jahren immer steigenden Miethpreise der Wohnungen, eine gewöhnliche Folge zunehmender Bevölkerung, und die nicht minder steigende Armuth der niederen Classe, begünstigen das oben gerügte Zusammenwohnen und Aufeinanderschichten vieler Menschen, und dieses ist ein Hauptgrund der zahllosen chronischen Krankheiten und der größeren Mortalität unter dieser Classe von Menschen in der Residenz. Doch in welcher großen Stadt ist nicht der Dürftige auf einen engen Wohnplatz eingeschränkt? Wo prangt Reichthum, in dessen Nähe nicht auch Ar-

muth haust? Eigentliche Armuth im strengsten Sinne, oder Hülf- und Verdienstlosigkeit, herrscht vielleicht nirgends weniger, als hier in St. Petersburg.

Selbst Vermögliche wohnen oft aus Gewohnheit, oder um arm zu scheinen, in solchen Quartieren, die der Unkundige für Behältnisse der tiefsten Armuth ansieht.

O e f e n.

Die Oefen sind gewifs in einem Clima wie das hiesige ist, wo sie zwey Drittel des Jahres gebraucht werden müssen, eines der wichtigsten Bedürfnisse, auch für das aller kleinste Kämmerchen in der baufälligen Barake; denn ohne Oefen den Winter zu durchleben ist hier schlechterdings unmöglich. Ihre Bauart weicht von der der deutschen Oefen beträchtlich ab, und macht sie zu ihrer Verrichtung geschickter, aber auch für die Gesundheit der Einwohner bedenklicher.

Die hiesigen Oefen fallen schon durch ihre Gröfse auf; sie sind 5 bis 6 Fuß lang und haben oft bis 10 Fuß im Umfange. In kleinen Zimmern nehmen sie den grölsten Theil derselben ein. Inwendig sind sie nach Art der deutschen Backöfen von Backsteinen und ausserhalb von dicken weisglasirten Ziegelsteinen construirt. In ihrem Innern halten sie viele Zugröhren, wie die Circularöfen, welche der Rauch durchströmt und worin er so lange verweilt, bis er einen beträchtlichen Theil seines Wärmestoffs abgesetzt hat; nachher begiebt er sich in den Schornstein. Im untern Theile des Ofens sind diese Zugcanäle in horizontaler Richtung, und die obersten perpendiculär angebracht. Die oberste unmittelbar in den Schornstein führende Röhre wird durch einen, bey einigen Oefen durch zwey Deckel verschlossen, wenn das Holz ausgebrannt ist und die Kohlen noch glühen. Noch durch besondere kleine Thürchen an der äussern Seite des Ofens können diese Deckel angebracht werden.

Diese Oefen werden gewöhnlich in den Zimmern geheizt. Da sie Holz ersparen, nicht gefegt werden dürfen, anhaltende und bey nahe eine leicht zu bestimmende Wärme entwickeln, nicht so gar leicht Anlaß zu Feuerschaden geben und auch zur Reinigung der Zimmerluft beytragen, so sind dieselben für ein hartes Klima, wie das unsrige, sehr wohlthätig. Bey der ganz armen Classe ist der Zimmerofen auch zugleich Backofen, Kochherd und noch dazu Schlafstelle; er befriedigt auf solche Art vier verschiedene und unentbehrliche Hausbedürfnisse.

Welche Gefahr ist es aber nicht, mit dem Mechanismus dieser Wärmequelle der Wohnungen unbekannt zu seyn? Denn diese Unwissenheit hat schon manchem Fremden die Gesundheit, ja wohl gar das Leben gekostet. Selbst die Eingebornen sind in Hinsicht des Ofenfeuers von schädlichen Mißbräuchen nicht ganz frey.

Das zu frühe Schließen des Rauchfangs erregt einen feinen, ja bisweilen ganz unmerklichen Dunst, der Kopfschmerzen, Uebelkeit, Brechen, Ohnmacht, ja Schlagfluß und plötzlichen Tod nach sich zieht. Das beste Mittel ist hier, schnell diese giftige Luft mit der freyen zu verwechseln, etwas Essig zu sich zu nehmen und um den Kopf zu schlagen. Allein auch hierin ist der gemeine Mann nicht so ängstlich; Gewohnheit macht ihn für den so giftigen Zimmerdunst unempfindlich. Ich kam oft bey meinen Krankenbesuchen in solche mit Dunst angeschwängerte Zimmer, in welchen ich kaum einige Minuten ohne Anwendung von Uebelbefinden aushalten konnte. Wollte ich diese schädliche Gewohnheit rügen, so entgegnete man mir, daß sie, die Insassen, nichts von Dunst fühlen, und daß, wenn anders ihr Ofen das Zimmer bis zum nächsten Tage warm halten solle, der Schornstein bald geschlossen werden müsse; übrigens könne dieses auch nur einem reizbaren Ausländer Uebelkeiten zuziehen. Allein dessen ungeachtet mangelt es nicht

an Beyspielen, daß sich auch Eingeborne mit diesem unausrottbaren Mißbrauche den Tod zugezogen haben.

Wenn auch die Ofenröhre zur gesetzten Zeit, das ist, wenn alle Flammen und Rauch verschwunden sind, verstopft wird, so erregt es doch immer bey dem ungewohnten, besonders reizbaren Ankömmling etwas Kopfschmerzen und Uebelbefinden. Eins der besten Mittel, dem Ofendunste vorzubeugen, ist, vor dem Ofenschluß eine Handvoll Salz auf die glimmenden Kohlen zu werfen und dieses verknistern zu lassen. In einigen Häusern der niedern Classen wird dieser giftige Ofendunst geflissentlich befördert und unterhalten, damit die Kinder gut schlafen. Wer zählt die Opfer eines solchen vernunftlosen Verfahrens?

Wir würden hier mit den sogenannten Teutschen und eisernen Oefchen einen harten Winter zu bestehen haben.

Die Gewohnheit, zu stark zu heitzen, ist hier allgemein verbreitet, wodurch eine plötzliche Hitzentwicklung in vorhin kalten Zimmern statt hat; wenn die Zimmertemperatur kurz vorher noch 6—8 Grad Wärme war, so steigt dieselbe nach der unmäßigen Heizung binnen ein Paar Stunden auf 16—18, ja bis 20 Grad nach Reaumur; ja man kommt oft, aus der bey 30 Grade Kälte haltenden Luft, in die heisse Zimmerluft, die über 20 Grade steht. Was würde man in Süd-Teutschland zu einem solchen plötzlichen Temperatursprunge sagen?

Kömmt hiezu nun noch, wie es bey dem ärmern Theile stets der Fall ist, das Beysammenwohnen vieler Personen, in solchen engen Schwitzzimmern angehäuften Unreinigkeiten, aufgehängte nasse Wäsche, ewige Finsterniß, höchst verdorbene Luft und sogar das Schlafen auf diesem beynahe glühenden Ofen, so ist es unbegreiflich, wie diese Menschen bey solchem Winterleben, nicht sehr selten, ein in Süd-Teutschland ungewöhnlich hohes Alter erreichen, und viele davon nie erkranken. Was wirklich auch auffällt, ist, daß diese

Menschen, die oft Tage lang in einer Kälte von 20 bis 30 Graden, von der man in Süd-Europa keinen Begriff hat, herumgehen und arbeiten, das Wärmeübermaafs so sehr lieben, dafs sie sich nur dann glücklich fühlen, wenn es in ihren Wohn- und Schlafkammern recht heifs ist.

Uebrigens ist es für den nicht so abgehärteten Bewohner Petersburgs Erfordernifs, in den Wohnzimmern stets einen Thermometer aufgehängt zu haben, damit aller Nachtheil für die Gesundheit, durch zu starkes oder zu schwaches Heizen, vermindert werde. Die beste und gesündeste Zimmertemperatur während des Winters ist zwischen 13 und 15 Graden nach Réaumur.

Die Küchen.

Wenn die Küchen nicht, was in den Häusern der niedern Volksklasse üblich ist, zugleich mit dem Wohn- und Schlafzimmer verbunden sind, haben sie eine ganz besondere Einrichtung. Der Backofen ist mit dem Kochheerde in unmittelbarer Verbindung. Ersterer bildet ein von Backsteinen aufgerichtetes Gewölbe, woraus der Rauch in das nämliche Camin geleitet wird, in welches der Rauch und die Dünste der Heerde sich verlieren. Oben kann dieser Rauchfang, wie bey dem Zimmerofen, mittelst eines angebrachten Deckels, geschlossen werden, wodurch die Hitze, bey dem Braten und Backen und zur Erwärmung der Küche, länger erhalten, aber auch starker Dunst, wie bei dem Ofen, bewirkt wird. Der Heerd selbst stellt eine einfache Fläche dar, auf die die Kochgefäfsse mittelst passender Unterlagen gesetzt werden; er geht in gerader Höhe in den Rauchfang über, welcher sehr eng und beynahe ganz senkrecht gebauet ist. Dieser Heerd mit dem Backofen nimmt einen ungeheuern Umfang, bisweilen zwey Drittheile der ganzen Küche ein. Die Hitze in diesen kleinen Küchen ist oft unerträglich; dazu

kommt noch der erstickende Backofendunst und der verhinderte Zugang aller atmosphärischen Luft. In diesen engverschlossenen Orten, auf den über dem Backofen angebrachten fast glühenden Lagerstellen, in dieser giftigsten Luft, schläft der gemeine Mann, von Kindesbeinen hieran gewöhnt, ganz ruhig und ungestört, während den Eintretenden, welcher selten in einem solchen Giftnebel schwebt, Erstickung oder Ohnmacht anwandelt.

Geheime Gemächer.

In sehr vielen Häusern, besonders in hölzernen, sind die Abtritte so angebracht, daß sie sehr leicht aufgefunden werden können, da der abscheuliche Gestank beinahe durch das ganze Haus ihr Daseyn verkündigt. In mehreren Häusern sind dieselben einige Schritte von der Wohnung über den Haushof angelegt. Es giebt aber auch Wohnungen, die keine dergleichen doch so unentbehrliche Behältnisse haben; und hier werden entweder menschliche Auswürfe mit denen der Thiere vermengt, oder die Haushöfe sind zugleich die Hauskloacken. Es ist gewiß nur dem Clima zu verdanken, daß dieser höchste Grad menschlicher Unreinlichkeit nicht mehr verheerende Krankheiten herbeiführt.

Die Abtritte sehr vieler Häuser bilden einen bloß von morschen Brettern zusammengeagelten Kasten, aus dem der stinkende Schlauch in die selten tief genug in die Erde gegrabenen Mistbetten führt. Nicht zu sagen, daß diese bald angefaulten Bretter alle Augenblicke den Einsturz drohen, so ist auch die mephitische Luftentwicklung dieser Gegenden und Nachbarschaften, die bisweilen Schlafzimmer oder Küchen sind, gewiß weder appetitlich noch gesund, besonders bey einfallendem Thauwetter. In jenen Abtritten, die über den Hof angebracht sind, zieht man sich leicht Verkühlung und die damit verbundenen Krankheiten zu.

Es kömmt sehr viel darauf an, daß dieselben bey dem Bauen am rechten Orte angelegt, fest und zweckmälsig aufgeführt und reinlich unterhalten werden. Zwar werden hier durch eigene hierzu bestimmte Arbeiter diese unreinen Gemächer wenigstens alle Vierteljahre einmal gehörig gereinigt; und im Sommer, auf besonders hierzu bestimmten Karren oder Schiffen, im Winter aber auf Schlitten, wird der Unrath, während der stillsten Nacht, aus der Stadt geführt. Statt daß diese Stadtunreinigkeiten in einiger Entfernung von der Stadt ins Wasser versenkt werden, könnten sie bey der Urbarmachung und Anpflanzung der rohen Umgebungen, nach dem Beyspiel anderer Städte, zu einem wohlthätigen Dünger verwendet werden.

Keller, Waarenlager und Ställe.

Die Keller sind hier, mit Ausnahme weniger, in den größern steinernen Häusern, welche gut gewölbt, geräumig und grundfest sind, nicht tief, oft mit Wasser gefüllt, stets feucht, daher dumpfig; auch stürzen sie leicht ein, und verschütten sich. Es ist leicht zu begreifen, daß in einem Grunde, in dem man, bey dem geringsten Aufwühlen von ein Paar Schublen, schon auf Wasser stößt, kein ordentlicher Keller aufgeführt werden kann. Gewöhnlich wird, gegen das Ende des Winters, der Kellerboden mit 3 bis 4 Fuß dicken, aus der Newa oder aus den Canälen herausgehobenen Eismassen belegt, um den Sommer hindurch in den Kellern eine künstliche Kälte zu unterhalten, und dieselben, so wie tief gegrabene Keller, zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln und Getränk gebrauchen zu können. Dafür wird aber auch in einigen Kellern, gegen das Ende des Sommers, wenn dieser Fußboden aufschmilzt, eine Wasserfluth darin erzeugt, die für einige Zeit den Keller unzugänglich macht, und wodurch auch die nachbarlichen oder wohl darüber gebaueten Menschenwohnungen oder Ställe noch ungesund werden.

Die in einigen Kellern aufgeschlagenen nicht privilegierten Weinschenken können auch, weder für die Wirthe noch für die Gäste, gesund seyn; denn meistens ist die Gaststube ein enges und niederes Kämmerchen, und zugleich Schlafstelle des Wirths und seiner Familie. Hier, wo also dumpfe Luft, wo Zusammenkommen vieler oft halb oder ganz Betrunknen, die Gährung der meistens künstlichen Weine in einem Nebengemach, dieser künstliche Wein selbst, im Winter auch noch dazu die unmäßige Ofenhitze und noch andere gesundheitsschädliche Einflüsse auf die Anwesenden einwirken, sind schon oft Krankheiten ausgebrütet worden. Es sind daher diese Weinkeller, die füglich auch Weinwerkstätten könnten genannt werden, sehr schädlich. Einige geräumigere und lustigere Schenkkeller machen hiervon eine Ausnahme.

Die Waarenniederlagen und Magazine, die etwas tief liegen, oder nicht fest gewölbt sind, sind durchgängig feucht und ihrer Bestimmung nicht entsprechend; deswegen haben hier auch viele Lebensmittel und andere Waaren einen dumpfigten Geschmack und Kellergeruch. Es ist auch gar nicht zu zweifeln, daß selbst viele Waaren jährlich auf diese Art zu Grunde gehen, und nachher für einen wohlfeilern Preis der ärmern Classe zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit überlassen werden.

Was die Ställe in der Stadt anbetrifft, so sind diese beynahe immer in den Hausfluren angebracht, von Holz aufgeführt, niedrig, eng, ohne Zuglöcher, oft nur eine elende, in der Eile aus morschen Brettern zusammengezimmerte Baracke, in welcher Pferde, Kühe, Schweine, Hunde und bisweilen noch überdiß ein Kutscher wohnen. Alle diese Hausthiere sind schon einer rohen Behandlung und bewunderungswürdigen Abhärtung gewöhnt.

Gärten und leere Plätze.

Petersburg enthält in seinem Innern einige sehr schöne und anmuthige öffentliche Gärten und Spaziergänge, in welchen sich jeder zu jeder Zeit allein oder in Gesellschaft nach Belieben bewegen und zerstreuen kann. Der große Sommergarten, welcher 250 Faden lang und 100 breit ist, und der kleinere, beyde mit den schönsten Alleen und Hecken von Ahorn, Linden und den hier so seltenen Eichen geschmückt, sind ein wahres Labsal für die hiesigen Bewohner aller Classen während den Sommermonaten. Selbst die Kinder finden dann hier einen geräumigern und sichern Platz zu ihrer Erholung und ihren muntern Spielen.

Die 634 Faden lange, sehr lebhaft Allee des Newskischen Prospects gewährt gleichfalls im Sommer und bei heitern Wintertagen den Einwohnern eine höchst unterhaltende und für die Gesundheit wohlthätige Promenade.

Einen Spaziergang wie unsere Boulevards, die 1400 Schritte lang, und im prachtreichsten Theile der Stadt angelegt sind, dürfte wohl keine andere Stadt in der Welt aufzuweisen haben.

Nebst diesen vortrefflichen öffentlichen Anlagen mangelt es nicht an einer Menge Lust- und Küchengärten; doch sind jene häufiger als diese, die Privateigenthümern zugehören, und deren mehrere dem Publicum immer geöffnet sind.

An Raum zur Bewegung fehlt es also den hiesigen Bewohnern weniger, als denen jeder andern Stadt.

Leere Plätze, die noch ungebauet und ungepflastert sind, und einst unsern Nachkommen willkommen seyn werden, hat Petersburg in großer Menge; doch vermindern sich dieselben schon jetzt von einem Jahre zum andern, mit der steigenden Bevölkerung. Diese öde Stätten stellen im Frühjahr einen See, späterhin einen undurchgänglichen Sumpf dar, verunstalten die Residenz und bekräftigen die Meinung von

ihrer ungesunden Lage. Ja sogar selbst einige bedeutende Viehweiden liegen in dem Stadtbezirk von St. Petersburg, was man doch in wenigen Städten und wahrscheinlich in keiner andern Hauptstadt findet.

Straßen und Märkte.

Die Straßen sind, wie schon oben gemeldet wurde, sehr breit, gerade und geräumig; dadurch verlieren sie etwas an Lebhaftigkeit, gewinnen aber dagegen an Sicherheit und Gesundheit, indem der freien Bewegung und steten Erneuerung der Luft kein Hinderniß entgegensteht, und die Sonnenstrahlen bis zu den untersten und abgelegensten Gemächern dringen können.

Einige Straßen sind ungeheuer lang; so ist z. B. die auf 634 Faden mit Bäumen bepflanzte Newskiprospectivstraße 4 Werste lang. Die drei langen Prospectivstraßen auf Wasiliosrog, von 12 Straßen, die in 24 Linien getheilt sind, durchschnitten, bilden ein regelmäßiges und herrliches Ganzes.

Die Straßen werden mit runden und kleinen Granitsteinen gepflastert, und die Zwischenräume mit kleinen Stücken Backstein ausgeebnet. Der weiche Boden, das schlechte Material, die Nachlässigkeit der Pflasterer und die Unebenheit des Pflasters selbst machen, daß ein solches Pflaster kaum einige Jahre ausdauert, und beynahe alle Sommer ausgebessert werden muß, ob schon es jährlich fünf Monate hindurch mit einer Eiskruste überzogen ist. In den größern und lebhaftern Gassen sind zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Fußgänger drey bis vier Fuß breite Trottoirs aus Quadersteinen angebracht. Es giebt in den abgelegnern Stadtbezirken noch viele ungepflasterte Straßen; doch werden alljährlich sehr viele derselben angepflastert und gangbarer gemacht; ja es ist zu vermuthen, daß innerhalb einiger Jahre die ganze Stadt gepflastert ist.

Obschon die größern Straßen auf öffentliche Kosten gereinigt und im bestmöglichen Stand erhalten

werden, so sind sie doch im Thauwetter und anhaltendem Regen oft Schuh hoch mit Koth überfüllt. Betrachtet man auch das schlechte Pflaster, den nachgiebigen Lehm Boden, das viele Fahren und das oft plötzliche Zerfließen einer grossen Schneemasse, so wird sich niemand über die kothreichen Gassen Petersburgs aufhalten; aber auch hierin ist schon vom Gouvernement sehr viel gethan worden. Die Hauptstraßen sind mit einem von Ziegeln gemauerten 3 Fuß breiten und 4 Fuß hohen unterirdischen Gewölbe versehen, dessen Abflusssrinne sich etwas gegen den nächsten Canal oder die Newa hinneigt; nach oben auf die Straße hinauf sind sie mit eisernen vielfach durchlöcherten Dekeln versehen, und durch die Löcher sickert stets das sich auf den Straßen sammelnde Wasser hinab. Will man einen stärkern Abfluß bewirken, so öffnet man den ganzen Deckel.

Nebst dem ist in den gangbaren Straßen der Stadt die polizeyliche Aufsicht unnachahmlich. Alle Unsauberkeit, oder was irgend den Durchgang hindert oder gefährlich macht, wird schnell beseitigt. In den mehr abgelegenen Gassen hingegen entgeht schon hier und da etwas dem Scharfblicke der Polizey. Hierzu tragen vorzüglich bey, die Unreinlichkeit, Bequemlichkeitsliebe, auch Angewöhnung dieser Gassenbewohner, die unpflasterten, durch hohen Koth und Pfützen führenden Wege und der Mangel einer andern nahen Absatzstelle häuslicher Auswürfe, oder die Beschwerlichkeit, zu dieser zu gelangen. Wären nicht im Sommer diese nie ganz reinen Straßen dem oft wechselnden Windzuge und den austrocknenden Sonnenstrahlen hinlänglich geöffnet, so wären diese Gegenden ein steter Aufenthalt bössartiger Krankheiten. In trocknen und warmen Sommertagen ist hinwiederum der Staub eine unerträgliche Plage der hiesigen Einwohner. Das durch die vielen Fuhrwerke zermalmte Pflaster giebt einen sandigten Staub, der sich bey starkem Windzuge wolkenartig erhebt, und die Fußgänger umhüllt. Für Augen,

Hals und Brust ist dieser Sandnebel höchst schädlich. Sollten daher nicht die Hauseigenthümer angehalten werden, einen gewissen Bezirk täglich dreymal zu bespritzen, und die öffentlichen Plätze und Spaziergänge von den Wasserfuhrwerken der Reichen begossen werden? Der bald wiederkehrende Staub scheint zwar diesem Vorschlage Trotz zu bieten: dennoch aber müssen wir wenigstens ein Uebel zu vermindern suchen, dessen gänzliche Tilgung wir nicht bewerkstelligen können. Auf den Marktplätzen, deren jeder Stadttheil einen in sich faßt, stößt man oft auf stinkende, in Verderbnis übergegangene Victualien oder Grausen erregende Abfälle aus dem Thier- oder Pflanzenreiche. Hierauf sollte strenger geschen werden, weil nur zu oft dadurch die Gesundheit der Bürger gefährdet wird; besonders sollte die Reinlichkeit der selten reinen Fleischbuden ein angelegentlicher Gegenstand der Polizey seyn. Auch andere durch ihre giftige Ausdünstung schädliche Waaren sieht man hier bisweilen an den Straßen und Marktplätzen öffentlich ausgestellt. Doch Mehreres hiervon unten, wo ich die Lebensart der hiesigen Bewohner schildern werde.

Für die Sicherheit der meisten Straßen ist schon durch ihre Geräumigkeit auf der einen Seite und durch die in kleinen Entfernungen von einander bei Tag und Nacht aufgestellten Wachen anderseits sehr gut gesorgt.

Auch ist die nächtliche Straßenbeleuchtung Petersburgs vortrefflich. Man zählt über 7000 Laterne, die entweder auf besondern Pfählen angebracht oder mittelst eiserner Stangen mit den Häusern verbunden sind. Ueberhaupt sind die zur allgemeinen Sicherheit, Bequemlichkeit und selbst zur Schönheit der Residenz eingeführten Polizeyeinrichtungen und deren strenge Handhabung unübertrefflich, und dürfen sich mit jeder andern Hauptstadt messen.

Die Newa und andere Gewässer.

Der Newastrom, der aus dem Ladoga-See entspringt, fällt, nachdem er sechszig Werste, oder neun Meilen, zurückgelegt hat, bei St. Petersburg in mehrere Arme getheilt, in den Kronstädter Busen. Er umfließt die Stadt in einem halben Cirkel, und nachdem er bey dem Alexander-Newski-Kloster die Stadtgränzen erreicht und sämtliche Theile der Stadt mittelst seiner Arme zu Inseln gebildet hat, ergießt er sich sodann am westlichen Ende der Stadt in den sogenannten Seebusen, wo sich alle seine Arme wieder vereinigen.

Eigentlich hat die Newa nur vier Hauptarme, die große und kleine Newa, die große und kleine Newka, wozu noch einige die beiden Canäle Fontanka und Moika rechnen; die übrigen Canäle sind bloß als künstliche Arme derselben zu betrachten.

Die große Newa, oder der eigentliche Newastrom, das einzige Wassermagazin für die hiesigen Bewohner, hat eine Breite von 150 bis 200 Klaftern. Ihr linkes Ufer ist mit einem 1650 Klaftern oder über drey Werste langen prächtigen Kai und Trottoir von Granitsteinen geziert, auf dem mehrere steinerne Bänke, Stiegen und Landungsplätze abwechselnd und in schönster Ordnung angebracht sind. Ein Theil des rechten Ufers ist gleichfalls mit einem Granitkai versehen.

Diesem Strome dankt die Residenz ihr Daseyn und ihre Größe. Weil er ein vortrefflicher Stapelplatz für kleinere und größere Schiffe ist, denn er trägt Fahrzeuge von 1000 bis 2000 Tonnen, nach der verschiedenen Tiefe; weil er mit den entferntesten Gewässern, ja selbst mit den sibirischen in Verbindung steht, und die Schönheit und Majestät einer Residenz vorzüglich erhebt, so hat der unsterbliche Zaar Peter seine Ufer und Inseln dem großen Werke, der Erbauung der ersten Stadt seines Reichs gewidmet. Die Höhe der Ufer über der Wasserfläche bey mittelmäßigem Wasserstande

ist oben schon angezeigt. Die Tiefe dieses Stroms ist sich nicht gleich. Die große Newa ist bei der Isaksbrücke 25 Fuß, zwischen der Festung und dem gegenüber liegenden Kai 41 Fuß und hinter dem Taurischen Garten 56 Fuß tief; dagegen hinter der Kalinkischen Brücke, bei dem Fettmagazin, wo sich die Fontanka in sie ergießt, nur 26 Fuß tief. Dreyßig Fuß beträgt diesernach der Unterschied zwischen der größten und kleinsten Tiefe derselben. Die kleine Newa hat nur 13 Fuß Tiefe, bey der Deutschkaiabrücke gemessen. Das Senkbley fällt in der großen Newka, bey der Wiburgischen Brücke, 13 bis 19 Fuß; in der kleinen Newka, bey der prächtigen neuen Kaminioströgbrücke, 18 Fuß. Bemeldete Tiefen haben nur beym möglichst ruhigen Wasserstande statt. Die relativen Höhen sind sehr verschieden, indem dieselben mit der Wasseroberfläche der Canäle durch West- und Südwestwinde außerordentlich steigen. Aus der hochangeschwollenen, von Orkanen gepeitschten See drängen sich sodann die Wellen durch dieselben, und drohen die ganze Landfläche, auf der Petersburg gelagert ist, zu überschwemmen, oder gar zu verschlingen. Aber eben die zahlreichen Canäle und künstlichen Ableitungen schützen die Stadt vor verheerenden Ueberschwemmungen, denen sie in frühern Zeiten nur zu sehr unterworfen war. Es ist jedoch auch jetzt keine Seltenheit, daß, vorzüglich im späten Herbst, die Wasserhöhe auf 5 bis 10 Fuß steigt. In die niedrigern Theile der Stadt dringt bey diesem übermäßigen Wasserstande wirklich die Wasserfluth, wodurch bisweilen einige Wohnungen unwohnbar, andere für lange Zeit dumpfigt und ungesund werden. Der Arme verläßt sodann auch die unwohnbarste Hütte nicht, verweilt Monate lang in der ganz nassen Kammer, und siecht mit seiner Familie an langwierigen Uebeln, als Scorbut, schleichenden Fiebern u. s. w., bis solche die spät eintretenden Sommerlüfte heilen, oder der Tod einen nach dem andern von ihrem Leiden befreiet.

Die ununterbrochene Gemeinschaft mit den jenseitigen Gestaden und die Entfernung der beyden Schiffbrücken über die Newa macht es nothwendig, daß die Sommermonate hindurch immer kleine Nachen und Schaluppen zum Ueberfahren bereit stehen. So wenig bedenklich eine Ueberfahrt von höchstens 200 Klaftern über einen Strom zu seyn scheint, so wird doch dieselbe auf zweyerley Weise oft genug lebensgefährlich: erstens bey heftigen Stürmen, wo ein Nachen und selbst das größte Boot ein Spiel der Wellen wird. Es ist bey stürmischer Witterung von dem großen Newakai aus furchtbar anzusehen, wie so ein leichter Nachen über die schäumenden Wellen sorglos dahin hüpfet. Schlagen die Wellen zu hoch an, oder treiben dieselben schwere Eislasten daher, so wird das Herüberfahren streng untersagt. Eine zweyte selten berücksichtigte Gefahr ist das Menschengedränge in den Booten; besonders ist dasselbe außerordentlich, wenn die Brücken noch nicht wieder hergestellt sind, und man nur mittelst der Fahrzeuge mit jener Seite in Verbindung steht. Bisweilen werden dann dieselben so schwer mit Menschen belastet, daß die Wellen füglich hineinschlagen und die schwere Last leicht unter die Wasserfläche niederdrücken können; wobei gewiß der, welcher nicht behende schwimmen kann, eine Beute des Todes wird. Auch geschieht's leicht in einem so überfüllten Boote, daß ein zum Schwindel Geneigter oder von der Menge in die Enge Gepresster am Rande des Boots mit dem Oberleibe das Uebergewicht erhält, und in die Wellen stürzt.

Es mangelt nicht an Beyspielen, weder des erstern noch des letztern Falles.

Sollte nicht an jedes Boot, das zur Ueberfahrt bestimmt ist, aufgeschrieben werden, wie viel Menschen es fassen darf, und im Uebertretungsfalle dessen Besitzer oder Steuerer bestraft werden? Die Betrunketheit der Hinübersteuernden und die Baufälligkeit der Nachen und Boote machen hier auch oft die kleine

Ueberfahrt bedenklich. Wie leicht wäre diesem Unheile zu steuern!

Einen Drittheil des Jahrs, ja in manchen Jahren fünf Monate hindurch und auch noch mehr, wie 1806 und 1807, ist dieser Strom mit einer 2 bis 4 Schuh hohen Eisdecke versehen, über die sicher gegangen, geritten und gefahren, ja worauf mit Canonen gefeuert werden kann. Das Eis der Newa und der Canäle ist oben schmutzig und gelblicht, etwas tiefer weiß, und die untere Hälfte desselben spielt in eine durchsichtige, crystallegleiche, grüne Farbe. Wenn der Strom mit Eis belegt wird, welches von der Mitte des Octobers bis zur Mitte des Decembers zu geschehen pflegt, und wenn derselbe sich seiner Winterdecke entledigt, welches sich immer zwischen dem Ende des März und dem Ende des Aprils zuträgt, so ist man, wegen der Verbindung der diesseits der Newa gelegenen Stadttheile und der jenseitigen, in nicht geringer Verlegenheit; und dieses giebt zu beinah' alljährlichen Unglücksfällen Anlaß. Da sodann oft ganz unvermuthet die Schiffbrücken, um nicht vom reißenden Eisandrang zersplittert zu werden, aufgelöst sind, so versuchen die nach ihrer über den Fluß gelegenen Heimath Hineilenden, besonders der immer tollkühne Russe, unter den größten Gefahren noch das andere Ufer mit dem Nachen zu erreichen, oder sie schreiten mit beispielloser Kühnheit über die noch lockere oder schon beynahe ganz aufgethauete Eiskruste; und auf diese Weise fallen Viele als Opfer ihrer unverzeihlichen Verwegenheit. Zwar thut auch hierin die wachsame Polizey wohl ihr Möglichstes, indem allenthalben Wachen ausgesetzt werden, um die Wagehälse zurückzuhalten.

Das Wasser der Newa ist bey nicht starkem Winde hell, etwas graulich, leicht und weich, ich sage, bei mäßigem Winde. Etwas bläst Aeolus hier immer, von Osten selten, öfterer von Westen. Bey Ostwinden scheint uns das Wasser durchsichtiger, schimmernder und leicht-

ter; bey Westwinden hingegen bläulich oder gar schwärzlich, schwer und fade.

Das Newawasser (das sämmtlicher Canäle ist auch als solches anzusehen) wird bei dem Mangel des Quell- und Brunnenwassers zum Kochen und Trinken gebraucht. Hiervon und von dessen chemischen Bestandtheilen unten.

Die Canäle, von denen zwey, nämlich die Moika und die Fontanka, schon ehemals Morastgräben waren, sind 8 bis 10 Fufs tief und 15 bis 25 Faden breit, und im Sommer mit einer Menge beladener Barken, Boote und Waschbänke belebt. Gegen hundert der schönsten und vortrefflichst unterhaltenen Brücken, von welchen sieben ganz von Eisen sind, unterhalten die Communication. Im Winter dient ihre undurchdringliche Eishülle allenthalben nach Belieben zum Durchgang und zur Durchfahrt. Nur Schade, daß sie nie vom Grunde aus gereinigt werden; deswegen nimmt auch die Tiefe derselben von einem Jahre zum andern ab, und es ist mit Recht zu befürchten, daß nach einigen Jahren schon den größern Fahrzeugen der Zugang verhindert wird. Die breiten Trottoirs und die eisernen Gitter, welche die meisten Canäle in ihrer ganzen Länge einfassen, sind ein prachtvolles Monument der Residenz. Möcht' es nur eben so dauerhaft als schön seyn! Ueberhaupt soll die sämmtliche Graniteinfassung der Canäle über fünf teutsche Meilen betragen. Das linke Ufer der Newa beträgt $3\frac{1}{2}$, die beiden Ufer der Fontanka 11, die des St. Catharinen-canal's 8, die des Nicolaicanal's 3 und die der Moika 6 Werste in der Länge.

Das Baden.

Das Baden und Schwimmen in der Newa und ihren abgelegenen Inseln giebt wohl auch bisweilen zu Unglücksfällen Anlaß. Die große Vorliebe zum Flußbade, die Kühnheit vieler des Schwimmens Unkundigen und

die unbezähmbare Gewalt der von Winden aufgeregten Wellen, der auch selbst der geübtere Schwimmer bald unterliegt, dann auch die Unkunde der zum Baden sichern Stellen, die bezeichnet seyn sollten, bringen unsere jungen Wagehälse leicht in Lebensgefahr; und manche mögen schon auf diese Art in Verlust gerathen seyn, und bekümmerten Aeltern viele Thränen gekostet haben.

In den seichten Canälen der Stadt ist schon weniger Gefahr, und diese werden denn auch hierzu besonders von der schwimmliebenden männlichen Jugend benutzt; wo es sodann im Sommer nichts Seltenes ist, daß den Spaziergängern dergleichen nackte Gestalten zu Dutzenden aufstoßen. Welcher ärgerliche Anstoß dieses einem jeden nicht ganz Entmoralisirten seyn muß, und wie dadurch die Schaamlosigkeit der frechen Jugend und die ihr folgenden Laster herbeigezogen werden, sollte man doch einsehen. Wenigstens müßte dieses in den von Spazierenden besuchten Gegenden aufs strengste verboten und scharf gerügt werden.

Einige abgelegene Canäle können zu einer Schwimmschule und zum Baden, beides zur Abhärtung und Gesundheit unserer Jugend gleich nothwendig, angewiesen und begränzt werden.

Auch sind zur Verminderung von Unglücksfällen und zur größten Bequemlichkeit hiesiger Badelustigen an den Canälen und der Newa eigene Badehütten, in Form eines Zeltes, errichtet, die nach dem Wasserstande sich stets richten. In diese Badezelten führt vom Gestade eine kleine hölzerne Treppe: man tritt zuerst in einen Gang, zu dessen beiden Seiten ein Zimmer angebracht ist. Im Boden dieser Zimmer sind große viereckigte Oeffnungen, in denen die großen vielfach durchlöcherten Wasserkästen angebracht sind. Mittelst der Löcher ist ein beständiger Wasserzug, und es wird bei starken Winden, woran es hier selten fehlt, dadurch die Empfindung erregt, wie in einem Flußbade. Um den Kasten sind Bänke, zum An- und Auskleiden

und Aufbewahren der Kleider, angebracht. Es giebt Badeboote, die einzelne elegante Zimmerchen mit der gehörigen Zurichtung haben; es giebt aber auch solche, wo alle Badende, bisweilen zu zwanzig, in einem gemeinschaftlichen Wasserkasten sich herumwälzen. Solche gewiß nützliche Badeeinrichtungen trifft man bei allen Casernen und Instituten an, wo die Cadetten und Soldaten in den Sommermonaten, unter Aufsicht, abwechselnd zu dieser wohlthätigen Reinigung und Stärkung ihrer Körper angehalten werden.

Die hier und durch ganz Rußland allgemein verbreitete und unter dem Namen russischer Bäder, russischer Badstuben bekannte Art, warm zu baden, ist für den, der von ihnen liest, und welcher sie das erste Mal sieht, etwas sehr Auffallendes. Diese russischen Bäder sind Dampf- und Schwitzbäder, eine uralte Nationalgewohnheit, die bey dem gemeinen Mann zum wöchentlichen Bedürfnis geworden ist. Auch Reichere bedienen sich gern dieser Dunstbäder, die in ihren Häusern oft elegant eingerichtet sind. In einem Vorhof oder Vorzimmer entkleiden sich jene, die baden wollen, und treten dann so ganz nackend in die eigentliche Badstube, deren Haupttheil der große gewölbte Ofen ausmacht, in welchem ein Kessel eingemauert ist, um siedendes Wasser zu erhalten, und auf welchem Ziegelsteine glühend gemacht werden. Den colossalischen Ofen umgeben mehrere übereinander gereihete Bänke, auf denen sich die nackten Figuren gruppiren, und für den, der nie dergleichen sah, sich sonderbar ausnehmen.

In dieser Stube herrscht eine Hitze von 30 bis 40 Graden: je höher man auf die Bänke steigt, desto höher die Temperatur; ja in den obersten steigt sie bis 45 Grade. Auf die glühenden Steine wird von Zeit zu Zeit Wasser gespritzt, was den heißen Dampf unterhält und vermehrt. Die auf den Bänken Umhersitzenden lassen sich mit Besen von grünen Birkenzweigen schlagen, oder schlagen sich selbst damit; und wenn sie in die stärkste Ausdünstung gebracht sind, lassen sich viele

über den ganz erhitzten Körper eiskaltes Wasser gießen; andere waschen sich den ganzen Leib zuerst mit warmem, dann mit kälterm Wasser; einige springen dann, im Sommer, in das kalte Flußwasser, im Winter aber wälzen sie sich im Schnee.

Trinkwasser.

Den, der aus springenden Brunnen und sprudelnden, lebendigen Quellen zu schöpfen gewohnt ist, wird es nach seiner Ankunft in St. Petersburg nicht wenig überraschen, wenn er vernimmt, die Newa, nebst ihren Canälen, leihe den Petersburgern all ihr Trinkwasser, und er wird unbedingt der alten Sage beistimmen: von diesem Wasser müssen alle Ankömmlinge erkranken. Um näher zu beleuchten, was an dieser Sage ist, und die Petersburger und Nicht-Petersburger zu überzeugen, die nämlich zu überzeugen sind, werde ich das hiesige Trinkwasser etwas genauer untersuchen.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß es Eckel erweckt, wenn man bedenkt, welche Ingredienzien, zum Theil in das Unendliche vertheilt, das Wasser der Canäle mit sich führt; wenn man sieht, welche eckelerregende Operationen mit demselben an ihrem Ufer unternommen werden, und wenn man auch noch weit mehr, als man sieht, hört, so kann einem wohl der Trunk desselben eben nicht so erquickend scheinen, wie der aus der crystallhellen Felsenquelle, oder der Grotte einer Najade, geschöpfte. Dazu hält bisweilen, vorzüglich im Anfang und zu Ende des Winters, wenn dessen freiere Bewegung von hier und da stagnirendem Eise aufgehalten wird, das Canalwasser unaufgelöste heterogene, ja unauflösbare Bestandtheile, und zeigt ein trübes, schmutziges, nicht sehr einladendes Ansehen. Sind aber die Newa und ihre Canäle von Winden bewegt, was doch meistens der Fall ist, so ist das in ihrer Mitte geschöpfte Wasser rein, hell, frisch, geruch- und geschmacklos. Hierzu trägt vorzüglich die steinerne

Einfassung des Stroms und seiner Canäle bey. Nahe am Gestade und in den kleinern Canälen aufgefaßt, ist das Wasser selten ganz rein; es bildet, wenn es eine Weile steht, oder wenn es gekocht wird, einen leimigten Satz; Hülsenfrüchte werden darin nur sehr langsam erweicht, und mit der Saife schäumt es erst nach langem Reiben. Der Einfluß des Trinkwassers einer Gegend auf die Gesundheit der Einwohner derselben, ist schon seit den ältesten Zeiten anerkannt, Einige Krankheiten sind bekannte Folgen eines schlechten Wassers, als: Harnsteine, Kröpfe, Scropheln und Durchfälle; die beyden ersten Uebel sind hier eine große Seltenheit, desto häufiger aber die zwey letztern. Da die Scropheln hier noch von so manchen andern Umständen begünstigt werden, so glaube ich, daß auch das Wasser das Seinige hierzu mitbeytrage, ohne eben die Hauptursache der vielen Scrophelkranken zu seyn. Was aber die Magenbeschwerden und die Durchfälle betrifft, denen selten ein Ankömmling in der Residenz entgeht, so stimme ich der Meinung derer bei, die dieselben dem Trinkwasser zuschreiben. Dagegen aber schieben viele, die das hiesige Wasser in Schutz nehmen, die Ursache jener Durchfälle auf die ungewohnte hiesige Lebensart, andere auf die Luft. Ich klage das hiesige Trinkwasser als die Hauptursache derselben an, und zwar aus folgenden Gründen, welche Resultate meiner hierüber gemachten Beobachtungen sind.

1. Mehrere, erst aus dem Ausland Angekommene, die sich des Wassertrinkens enthielten, litten weder an Magenbeschwerden, noch an Durchfällen.

2. Viele, die aus den andern Provinzen Rußlands ankamen und also der Lebensart schon gewohnt waren, entgingen diesem endemischen Uebel nicht. Ich hörte selbst einige, die sonst in Moskwa, Twer oder Tula leben, versichern, daß sie, so oft als sie nach Petersburg kämen, von benannten Beschwerden geplagt würden. Ja ich weiß einen Kaufmann aus Moskwa,

der dort fast immer an Verstopfungen leidet, und, wenn er hierher kommt, an einer heftigen, schnell schwächenden Diarrhoe darnieder liegt, weil er die Gewohnheit hat, jeden Morgen nüchtern ein Glas frisches Wasser auszutrinken.

3. Ich kenne einige, die, obschon seit vielen Jahren hier einheimisch, dennoch, sobald als sie Wasser trinken, an Magenbeschwerden und Durchfällen leiden; und unter diese gehöre auch ich.

4. Andere weiß ich noch, die nur dann über benannte Beschwerden klagen, wenn die Wellen der Newa und der Canäle von starken Ostwinden getrieben werden.

5. Entferne ich bey den Fremdlingen dieses Uebel bald, ohne alle andere Arzney, wenn ich sie gar kein oder nur abgekochtes Wasser trinken lasse.

Allein dessenungeachtet werden mir die Wasservertheidiger doch noch einwenden: „Es giebt viele Ankömmlinge in Petersburg, die Wasser trinken und nicht das mindeste von diesen Zufällen fühlen; und es giebt auch wieder andere, die kein Wasser trinken und doch daran leiden.“

Hierauf erwiedere ich: Dafs die Zahl der Erstern nach meinen genauesten Erkundigungen sehr klein ist, und sich wie 1. zu 12. verhält. Es ist doch wahrlich ebenso wenig zu bewundern, dafs jeder Zwölfte eine so hartleibige Constitution hat, dafs sie dem hiesigen Wasser widersteht, als es zu verwundern ist, dafs manchem, ja wohl jedem Sechsten eine halbe Unze Glaubersalz, oder eine Drachme Rhabarbar noch nicht Abführen erregt. Was jene aber betrifft, die über Magenschmerzen und Durchfälle klagen, ohne das hiesige Wasser je gekostet zu haben, die haben doch das aus hiesigem Wasser bereitete und späterhin auch wohl verdünnte Bier, oder sonst ein anderes Getränk, dessen Haupt-Ingredienz das Wasser war, oder unter welches auch nur etwas Wasser beygemischt wurde, getrunken. — Endlich gebe ich auch gerne zu, dafs das aus der Mitte

der Newa geschöpfte Wasser weniger und seltener jene Zufälle hervorbringt, obschon ich hiervon noch keinen zuverlässigen Beweis habe. Allein in Ansehung der Luft, sehe ich nicht ein, wie die hiesige Luft, die doch von sich oft wechselnden Winden bewegt wird, Sommer und Winter, bey ihrer Schwere und Leichtigkeit, bey ihrer Verdickung und Verdünnung stets die nämlichen Störungen im menschlichen Organismus bewirken soll?

Mit den hier allgemein herrschenden Hämorrhoidal-Beschwerden und den häufigen Bandwürmern, weswegen man auch das hiesige Wasser in Verdacht hat, ist es nach meinem Urtheil eben so, wie ich es von den Scropheln vermuthete. Doch hierüber werde ich in dem Abschnitte weitläufiger seyn, der sich die herrschenden Krankheiten Petersburgs zum Gegenstand macht.

Eine einfache und ganz sichere Methode, das Trinkwasser zu reinigen, wäre gewiß für diese Stadt eine wohlthätige und nothwendige Entdeckung. Man findet zwar in vielen Häusern Wasserfiltrirmaschinen, Seigebrunnen, Fontaines domestiques, die aber, wenn sie nicht sehr reinlich gehalten werden, leicht viel schädlicher werden können, als das rohe Wasser, indem die von Kupfer bald Grünspan und die von Bley leicht Bleyglätte in den Seiglöchern ansetzen. Andere pflegen das Wasser mittelst der Abkochung zu reinigen; das abgekochte Wasser hat aber wegen der Verflüchtigung der Luftsäure einen faden, widrigen, und für viele Personen unerträglichen Geschmack.

Die Durchseigung durch reinen und trocknen Sand wäre also wohl gewiß noch die beste Reinigungsart, wenn nicht unser hiesige Sand zu lehmigt wäre, und daher auch gleich schlammigt das filtrirte Wasser solcher Gestalt nur trüber und unreiner, als vorher, machen würde.

Wer daher hier sein Gläschen frisches reines Wasser trinken will, der gewöhne sich erst daran; die

obengenannte Unpäßlichkeit geht in einigen Tagen vorüber. Man lasse nur alle Morgen früh aus der Mitte des Newastroms sein Wasser schöpfen, sodann ein Weilchen an einem kühlen Orte ruhig stehen, und schenke sich hernach ungerüttelt ein Glas voll nach dem andern ein; das letzte Glas voll giesse man aber weg; oder wer etwa noch gewissenhafter seyn will, lasse das aus der Newa durch zuverlässige Domestiken überbrachte Wasser durch Fließpapier oder feine Leinwand wiederholt durchlaufen. Auch könnte derjenige, welcher unser Wasser zu sehr fürchtet, aus dem Schnee, der einen großen Theil des Jahres hindurch zu haben ist, sich durch Schmelzung desselben ein ziemlich reines und wie viele behaupten auch gesundes Trinkwasser bereiten.

Manche, vorzüglich die Leser, welche nie selbst hier waren, und neue Ankömmlinge, werden sich wundern, daß St. Petersburg, die prachtvolle Residenz, kein Quellenwasser und auch keine Brunnen hat.

Für die Sommerszeit könnte vielleicht mit sehr vielen Unkosten, aus der Entfernung einer starken Meile her, eine trinkbare Quelle in die Stadt geleitet werden, wenn anders der leimigte und weiche Boden es verstattete.

Allein bey einer Kälte von 20 Graden, die uns hier keinen Winter mangelt, würden alle Maafsregeln und Anstalten fruchtlos seyn, die Brunnen vor dem gänzlichen Einfrieren zu sichern, und nebst dem könnte ohnehin nur die eine diesseits des breiten Stroms liegende Hälfte der Stadt von dieser Wohlthat genießen.

Chemische Untersuchung des Newa-Wassers.

Das Newa-Wasser wurde schon A^o. 1773. von einem berühmten Scheidekünstler, dem Russisch-Kaiserlichen Hofrathe Model, chemisch untersucht. Die späterhin unternommenen Versuche mit der Analyse des hiesigen Trinkwassers entsprechen vollkommen diesen ältern.

Gegen Reagentien verhielt es sich folgendermaassen.

1. Lakmustinktur färbte das Newa - sowohl als das Canalwasser nur etwas wenig röthlich.
2. Concentrirte Vitriolsäure entwickelte viele kleine Luftbläschen.
3. Kalkwasser mit gleichen Theilen Newawasser gemischt bewirkte eine kleine Trübung und bald darauf einen kleinen Niederschlag, nämlich luftsäuren Kalk. Sechszehn Theile Newawasser lösten und klärten diesen Niederschlag wieder auf.
4. Luftsäures flüchtiges und luftsäures Mineralalkali verursachte keine merkliche Trübung.
5. Auf beygemischtes caustisches flüchtiges und caustisches Mineralalkali folgte gleichfalls keine Veränderung.
6. Zuckersäure machte keine Trübung,
7. Galläpfeltinktur änderte nichts.
8. Weder salzsaure noch vitriolsaure Bittererde änderte etwas,
9. Salpetersaures Silber bewirkte eine kleine kaum merkliche Trübung; eben so auch das vitriolsaure Silber.

Aus diesen im frisch geschöpften Newa- und Canalwasser unternommenen Versuchen erhellet, daß dieses Wasser seine gehörige Menge Luftsäure enthält, aber von erdigten oder metallischen Theilchen ganz frey ist, und nur äusserst wenig von kochsalzsauren Salzen enthält, folglich unter die reinern Wasser gezählt zu werden verdient.

Herr Model liess achtzig Pfund Newawasser in einer neuen ganz reinen gläsernen Retorte allmählich abziehen, und, als alles bis auf sechs Pfund abdestillirt war, diesen Rückstand erkalten.

Das in der Retorte nachgebliebene hatte ein schmutziges gelbes Aussehn; man entdeckte darin erdigte Flocken, die theils herumschwammen, theils auf dem Boden lagen. Nachdem dieser Rückstand untereinander gerüttelt und in ein weißes Glas gegossen worden war,

ließ man ihn vier und zwanzig Stunden in der Ruhe stehen. Nach dieser Zeit wurde das hellgewordene aber doch noch gelbe Wasser mit Behutsamkeit von dem erdigten Satze abgegossen in ein anderes Glas, und neuerdings der nämlichen chemischen Prüfung unterworfen, wie oben das rohe Wasser. Alles verhielt sich jenem gleich; bloß der Violensaft, in das gelbe Wasser geträpfelt, verwandelte die gelbe Farbe in eine grüne, die natürliche Folge dieser Farbmischung.

Ein Theil dieses von dem erdigten Bodensatz abgegossenen gelben Wassers wurde in einem reinen gläsernen Gefäße noch bis auf sechs Loth abgedunstet; es wurde noch gelber. Man ließ es erkalten und vier und zwanzig Stunden hindurch ruhig stehen. Es zeigte sich aber keine Spur von Cristallen noch von etwas anderm, als nur eine vielfarbige Haut auf der Oberfläche. Als das Ganze bis zur Trockenheit ruhig abgedunstet und schon erkaltet war, so erschien diese farbige Haut als ein Extract von kaum drey Gran Schwere, und unter ihr ungefähr neunzehn Gran einer weißen Erde. Die gelbe Farbe des Wassers rührte von dieser Haut her. Den erdigten Satz, von dem das gelbe Wasser abgegossen worden war, spühlte Herr Model mit destillirtem Wasser aus dem Glase in ein anderes reines, deckte es mit einem feinen Haartuchdeckel zu, und ließ es in gelinder Wärme abdunsten und ganz trocken werden. Eine lockere silberfarbene Substanz blieb übrig, die anfänglich wenigstens zwey Loth zu wiegen schien, dennoch aber so leicht war, daß sie mehr nicht als nur neun und vierzig Gran wog. Durch ein Mikroskop beobachtet, spielte sie in die buntesten Farben. Der eifrig forschende Model untersuchte diese Substanz mit sämtlichen Reagentien. Nichts griff sie aber mehr an, oder löste sie auf, außer die Vitriolsäure, welche von den 68 Granen nur ungefähr zwey Gran auflöste. Die Auflösung dieser zwey Grane schien Eisen zu halten, denn die

Blutlauge färbte sie blau. Zwey Drittheil der bemeldeten Erde wurden gelind ausgeglüht. Nach der Erhaltung hatte sie eine ganz weisse Farbe und am Gewicht den sechsten Theil verloren. Durch das Microscop gesehen, glich sie sehr einer zerstörten Salzerde. Diese ausgeglühete Erde widerstand Laugensalzen und Säuren.

Nach der Meinung des Herrn Models soll dieses Häutchen oder der den Extract bildende Stoff sammt dem gelben Wasser von den in unendlicher Menge zerstreuten Theilchen des Flößholzes herrühren, mit dem die Newa und ihre Canäle fast immer bedeckt sind.

Aus der Analysis des hiesigen Wassers ergiebt sich also, daß dasselbe weder mit vielen erdigten noch salzigten, noch andern schädlichen Theilen vermischt ist, und aus der Mitte des Stroms geschöpft ein reines und gesundes Trinkwasser wird.

Nur die mechanischen unaufgelösten Theilchen trüben und verunreinigen das Wasser der Canäle und dadurch sowohl als durch das langsamere Wogen der Wassermasse nahe am Ufer, wird es eckelhaft zu trinken und selbst auch ungesund.

ZWEYTER ABSCHNITT.

1.

Klima und Witterung.

Der klimatische Einfluß auf die Anlage und Ausbildung des unter jedem Himmelstriche sich fortpflanzenden Menschengeschlechts ist unverkennbar, und bestimmt nicht allein die in der äussern Form abweichenden Varietäten, sondern auch die intensiven Grundlagen derselben. Grösse, Farbe, Figur, selbst die Geistesbeschaffenheit, Tugend und Laster einer Nation, gehen mehr oder minder vom Clima aus, oder werden von demselben modificirt. Betrachtet man den riesenhaften, feurigen, braunen, dünnbekleideten und weichlichen Südländer und dagegen den kleinen, trägen, weißlichten, stets bepelzten und abgehärteten Nordbewohner — welcher Contrast! — In der Mitte zwischen beyden steht der gutgewachsene, thätige, röthlichweisse, edelgekleidete und mässige Bewohner der mittlern Erdzone. So prangt auch die Pflanzenvegetation am mannigfaltigsten und bescheidensten dort, wo die Strahlen der Sonne weder glühen, noch von immer kalten Lüften entkräftet werden.

Die verschiedenen Krankheiten und die verschiedene Behandlungsart derselben in den entgegengesetzten Climates kennt der wissenschaftliche Arzt, wenn nicht aus eigener Erfahrung, doch aus der von Andern.

Jeder Erdstrich, ja, genau betrachtet, jeder geographische Grad hat seine Abweichungen in der innern und äussern Organisation seiner lebenden Producte. Welches gränzenlose Feld für den thätigen Forscher, welches wichtige Studium für den nicht an fade Einseitigkeit beschränkten Heilkünstler! Obwohl schon die Urväter der Medizin auf die Lage, Luft, Wasser u. s. f. kurz auf die Umgebungen des Kranken und Gesunden überhaupt aufmerksam waren und machten, so war es doch erst den neuern Zeiten vorbehalten, climatologische Vergleichen und Sätze samt ihren Resultaten aufzustellen und sie mit den modernen Theorien zu vereinen. Möchte nur aber auch die ausübende Heilkunst sich von ihnen bereichern lassen; möchte jeder Arzt die physische Lage, Witterung und den Gang der Jahreszeiten von einer Gegend, der seine praktische Laufbahn gewidmet ist, genau studiren! Mit festern Schritte würde er sich dem Krankenbette nahen.

Allein nicht bloß von der östlichen Länge und der nördlichen Breite hängt das Clima ab, erst die individuelle Lage einer Gegend bestimmt dasselbe vollkommen; jene ist das geographische Clima, diese das eigentliche oder physische. So kann eine Gegend aus dem mittlern Erdstriche, wie das gebirgreiche Helvetien, seiner besondern Lage wegen, dem nördlichen näher kommen; ja es scheint in diesem durch die Riesengebilde der Natur und durch ihre Mannigfaltigkeiten einzig merkwürdigen Lande, in einem Umfange von einem Paar Meilen, der Nordpol den Südpol zu berühren; eine Vereinigung zweyer nicht vereinbarer Extreme.

Die geographische Breitenlage St. Petersburgs von 59 Graden und 56 Minuten nähert dasselbe schon

ziemlich dem Nordpole. Es sind kaum noch in gerader Linie nach Norden 15 geographische Grade, wo der dem Pole sich zuneigende Landfleck für Menschen bewohnbar wäre. Wenn schon die häufige Vermischung der Fremden mit Einheimischen, der beständige Zufluß und Abgang jener, und die physische und moralische Cultur letzterer, St. Petersburg einigermaßen wieder mehr dem mittlern Erdstriche nähert, so ist es doch die nördlichste aller Residenzen, und wird zur nördlichen Abtheilung unserer Hemisphäre gezählt.

Auffallend genug ist es, daß die Sommerhitze der Hitze südlicher Gegenden wenig nachgibt; nur daß sie selten so ausdauernd ist, wie in diesen. Von allen Seiten offen, von der Landseite morastig, mit niederm Walde und nur selten einem kleinen Striche Landes, der rohen Natur zur Cultivirung abgetrozt, mit einer ungeheuern Wassermasse versehen, kann gewiß Petersburg in seiner nördlichen Lage nicht gemildert werden.

Der beißende Nord-, so wie der wässerigte Westwind, dringen unaufhaltsam durch die breiten Straßen; und so beschwerlich, ja furchtbar oft diese beyden selten ganz ruhigen Antagonisten den Einwohnern werden, so zerstreuen sie doch, zur Wohlfahrt der Athmenden, die unreinen Stadtdünste, düstern Seenebel und die giftige Morastluft der Gegend. Die durch beständige Winde, durch den stark wogenden Newastrom und seine Aeste im Sommer, stets bewegte Atmosphäre, hebt zum Theil die von so vielen andern Seiten begünstigte Ungesundheit dieser Stadt. — Im Winter, der hier für die gesündeste Jahreszeit gilt, und vor dem sich nur der Ankömmling scheuet, erscheinen alle diese schädlichen Luftarten und Ausdünstungen, mit dem Augenblick ihres Entstehens, fest gefroren. Den morastigen Boden durchdringt, auf vier bis fünf Schuhe, der eisigen Kälte Gewalt, und über ihm, wie über der großen Wasserfläche, ist die unübersehbare Schneedecke ausgebreitet.

Für die Einwohner einer Stadt ist die nähere Kenntniß ihrer climatischen Verhältnisse gewiß interessant; für die Heilkünstler aber, die in derselben ihre Kunst ausüben, wie schon oben gesagt und nicht oft genug gesagt werden kann, höchst nothwendig. Ich habe mich daher bemüht, theils durch eigene Erfahrungen, theils durch gesammelte Beobachtungen Anderer, die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Abweichungen in der Schwere, Temperatur und den Bewegungen der Luft und ihren davon abhängenden Witterungen, auch noch andere hieher gehörige Lufteigenheiten zu beschreiben.

2.

Barometerstand.

Mit der Prüfung der Schwere und Leichtigkeit der uns umschwebenden Atmosphäre, die im Durchschnitte mit einer Gewalt von 32000 Pfund, auf die Oberfläche eines erwachsenen Menschen drücken soll, mache ich in meinen Untersuchungen den Anfang; sie ist es, die hier so mannigfaltigen und schnell folgenden Veränderungen unterworfen ist, einen höchst wichtigen Einfluß auf den thierischen Organismus behauptet, und nach welcher sich bisweilen der Gang der Krankheiten zu richten scheint. Die Uebersicht von dem Verhalten der erstern, während einigen Jahren, wird uns mit den letztern vertrauter machen.

Barometer.

Barometer.

Jahr.	Datum.	Höchster Stand.	Datum.	Tiefster Stand.	Unterschied.
1794.	11. December.	29, 23.	13. Januar.	26, 78.	2, 45.
1795.	6. Februar.	28, 92.	2. November.	27, 11.	1, 81.
1796.	29. Februar.	28, 99.	17. November.	27, 15.	1, 84.
1797.	23. September,	29, 02.	10. Januar.	27, 20.	1, 82.
1798.	13. December.	29, 37.	1. März.	27, 30.	2, 07.
1799.	29. December.	29, 31.	19. November.	27, 31.	2, 00.
1800.	21. April.	28, 86.	12. November.	27, 19.	1, 67.
1801.	25. December.	28, 81.	23. October.	26, 92.	1, 89.
1802,	20. December.	28, 98.	7. 8. Januar.	26, 92.	2, 06.

Jahr.	Datum.	Höchster Stand.	Datum.	Tiefster Ttand.	Unterschied.
1803.	12. Januar.	28, 92.	16. Februar.	26, 87.	2, 05.
1804.	19. Februar.	28, 98.	1. Januar.	27, 09.	1, 89.
1805.	30. October.	28, 98.	18. 23. Nov.	27, 18.	1, 80.
1806.	24. Januar.	28, 98.	22. November.	26, 83.	2, 15.
1807.	5. May.	28, 80.	1. Januar.	26, 92.	1, 88.
1808.	14. März.	29, 23.	26. März.	27, 08.	2, 15.
1809.	27. November.	28, 92.	9. März.	26, 98.	1, 94.
1810.	2. Januar.	29, 02.	18. Februar.	26, 97.	2, 05.
1811.	7. Februar.	28, 92.	27. October.	27, —	1, 92.
1812.	19. October.	28, 67.	17. December.	26, 88.	1, 79.

Der

Der Mittelstand des Barometers ist 28'' 052.
 Gewöhnliche grösste Höhe jedes Jahres ist 28'' 921.
 Gewöhnliche kleinste Höhe jedes Jahres ist 27'' 019.
 Der gewöhnliche Unterschied beträgt demnach 1'' 902.

Die grössten Veränderungen am Barometer nimmt man im December wahr; in diesem Monate pflegt er am höchsten sich zu heben und am niedrigsten zu fallen, die mittlere Höhe hält er im May.

In Wien beträgt der mittlere Stand desselben 28'' 4''' 967. In Berlin dagegen 27''.

Der höchste Stand desselben in St. Petersburg seit zwanzig Jahren betrug den 13. December 1798. 29'' 37'''. Der tiefste Barometerstand war den 13. Junius 1794., so wie den 23. November 1784. nämlich 26'' 87'''. Der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Barometerstand ist 2'' 59.

In Wien war der höchste Stand den 1. 1800. 28'' 11''' 10 $\frac{1}{2}$. Dasselbst war der niedrigste Stand den 9. November 1806. 27'' 2''' 8.

In Berlin stieg der Barometer am höchsten den 4. Januar 1789. 28'' 11''' 1. Auf der niedrigsten Stufe war er allda den 7. März 1783. auf 26'' 10''' 9.

3. Thermometerstand.

Der nördlichen und offenen Lage Petersburgs ist die anhaltende und über die Maassen harte Winterkälte zuzuschreiben, von der man sich im mittlern und südlichen Erdstriche kaum einen Begriff machen kann. Wenn in Wien, einige Tage hindurch, eine Kälte von 10 bis 12 Graden, und in Berlin eine von 12 bis 15 Graden eintritt, so beklagt man sich über einen sehr harten Winter, da hingegen der gelindeste Winter hier 18 bis 20 Grade aufzuweisen hat. Ja hier hält sich der Thermometer oft ganze Monate hindurch zwischen 20 und 30 Graden unter dem Gefrierpunkte.

Ich theile hier ebenfalls eine Uebersicht des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes binnen neunzehn Jahren mit.

Thermometer.

Jahre.	Datum.	Höchster Stand.	Datum.	Tiefster Stand.	Unterschied.
1794.	16. Junius.	⊕ 23 $\frac{1}{2}$.	15. Februar.	— 17 $\frac{1}{2}$.	41.
1795.	28. May.	⊕ 23.	3. März.	— 23 $\frac{1}{2}$.	46 $\frac{1}{2}$.
1796.	24. May.	⊕ 22 $\frac{2}{5}$.	2. Februar.	— 18 $\frac{1}{10}$.	40 $\frac{1}{2}$.
1797.	28. Juny.	⊕ 23.	8. März.	— 18 $\frac{7}{10}$.	41 $\frac{7}{10}$.
1798.	16. July.	⊕ 24.	14. December.	— 25 $\frac{1}{10}$.	49 $\frac{1}{10}$.
1799.	22. Juny.	⊕ 24.	5. Februar.	— 29 $\frac{9}{10}$.	53 $\frac{9}{10}$.

Jahr.	Datum.	Höchster Stand.	Datum.	Tiefster Stand.	Unterschied.
1800.	4. August Nachmittags.	⊕ 20.	14. Februar Morgens.	— 26 $\frac{7}{10}$.	46 $\frac{7}{10}$.
1801.	11. Julius 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags.	⊕ 25, 8.	31. Januar 17. December Morgens.	— 25, 5.	51, 3.
1802.	2. July Nachmittags.	⊕ 26, 6.	20. December Morgens.	— 20, 7.	46, 3.
1803.	25. Juny Nachmittags.	⊕ 25.	26. Januar. Morgens.	— 26, 1.	51, 1.
1804.	17. 21. Julius.	⊕ 24.	18. December.	— 24, 5.	48, 5.
1805.	20. Julius.	⊕ 24, 5.	7. Februar.	— 24, 7.	49, 3.

1806.	26. July, 2 Uhr Nachmittags.	✠	22, 4.	20. Januar. 28. December.	— 21.	43, 4.
1807.	6. Juny, 2 Uhr Nachmittags.	✠	23.	6. und 11. Januar.	— 18, 7.	41, 7.
1808.	15. Junius.	✠	24.	14. Februar.	— 22, 4.	46, 4.
1809.	3. und 5. July.	✠	23, 5.	23. Januar.	— 28, 8.	52, 3.
1810.	2. Julius.	✠	21, 97.	9. Februar.	— 30.	51, 97.
1811.	15. u. 16. Juny.	✠	24, 5.	4. Februar.	— 25, 6.	50, 1.
1812.	23. July.	✠	27, 2.	5. December.	— 21, 3.	48, 5.

Die gewöhnlich größte Kälte in jedem Jahr ist $24 \frac{1}{3}$ unter 0.

Die gewöhnlich größte Hitze in jedem Jahre ist $23 \frac{1}{10}$ ober 0.

Der Unterschied macht also $47 \frac{1}{2}$ Grad.

Die größte Kälte des Jahres tritt entweder am Ende des Decembers oder in der Mitte des Jänners, auch einige Male mit Anfange des Februars ein. Die größte Hitze fällt auf die letzte Hälfte des Juny oder die erste des Juliusmonats; bisweilen hat sogar der August den heißesten Tag aufzuweisen. Die größte Kälte oder der niedrigste Stand des Thermometers war am 9. Februar 1810. 50 Grade und den 23. December 1813. $31^{\circ} 2$. Sie soll einmahl zwischen den Jahren 1766. und 1770. 33 Grade gewesen seyn. Die größte Hitze oder der höchste Stand des Thermometers war den 23. Julius 1812. $\mp 27 2$. Dieselbe ist auch den 7. Julius 1788. $26 \frac{2}{3}$ über 0 gewesen.

In Wien ist der jährlich höchste Thermometerstand gegen 26 Grad. Allda ist der jährlich niederste Wärmemesserstand auf 9 Grade.

In Berlin ist das größte Wärmemaß ungefähr 25 Grade. Dasselbst beträgt der tiefste Temperaturstand 11 Grade.

In Wien erreichte die Hitze den 12. August 1802. $28 \frac{3}{4}$ Grad, und den 26. December 1798. die ungewöhnliche Kälte von $18 \frac{1}{2}$ Grad.

In Berlin stieg das Thermometer den 4. Juli 1781. auf 30 Grade, und war am niedrigsten den 28. December 1788. 20 Grade.

4.

Die Winde.

Der Westwind ist der vorherrschende für Petersburg. Der südwestliche Wind hat in seinem Gefolge trübes Wetter, Regen und Schnee; da er aus der See

bläst, so hebt er oft den Wasserstand der Newa und der Canäle. Es ist selten ein Monat, in dem er nicht seine Rechte gelten zu machen sucht; doch am häufigsten und stärksten weht er im October und November, wo er die großen meist gefährlichen Ueberschwemmungen verursacht.

Der Nordwest verschafft uns heiteres, im Winter kaltes und trocknes Wetter; er ist, nach dem Südwest, der häufigste.

Nicht weniger Zuspruch erhalten wir vom feuchten und unveränderliche Witterung bringenden, doch selten lange anhaltenden Südost; er ist im Sommer, besonders im Julymonat, an der Tagesordnung.

Der Nordost bringt die strengste Kälte, indem er von den ewig winterlichen Polargegenden herweht. Er ist zwar einer der seltenen; allein, wenn er seine Nebenbuhler verdrängt hat, so behauptet er einige Tage, ja bisweilen Wochen hindurch, seine Herrschaft. Er mäßigt auch die heißen July und Augusttage und verwandelt sie gar oft in späte Herbsttage; darum ist er auch im Sommer für die Gesundheit derer, die sich nicht vor ihm zu schützen wissen, sehr gefährlich. Er kommt sogar bisweilen mit der herrschenden Sommermode unsrer Schönen in Collision, und sodann wird er, mehr aus diesem als aus jenem Grunde, verwünscht.

Reine Nord- und Ostwinde sind sehr selten; erstre besuchen uns nur im April, letztre bloß im Julius. Der Nordwind führt kalte veränderliche Witterung, der Ostwind gemäßigte und trockne Tage uns zu.

Südwinde, die im November sich fleißig efinden, sind feucht und die Vorläufer starker Regengüsse.

Die schnelle Abwechslung der Winde ist hier etwas sehr häufiges, ja beynahe alltägliches. Es giebt Tage, an welchen drey oder vier verschiedene Winde einander den Rang streitig machen, ja sich ordentlich abzulösen scheinen; hieraus ist die Veränderlichkeit der Witterung und der ausserordentliche Temperaturwech-

sel erklärbar. Man sieht hier bisweilen innerhalb zweyer Stunden den Thermometer 10 Grade und noch mehr steigen und fallen; man sieht denselben, während einer Nacht, einen Riesensprung von 20 Graden zurücklegen.

5.

Witterung.

Um sich von dem Gange der Winde, der Witterung und der Frequenz ihrer Abwechselungen in St. Petersburg einen anschaulichen Begriff zu machen, hab' ich hier dieselben, wie sie sich binnen 12 Jahren verhielten, kürzlich dargestellt.

Witterungsbeobachtungen.

1800.

Nordwinde.	58 Tage.
Ostwinde.	82 „
Südwinde.	98 „
Westwinde.	128 „
Windstille.	50 „
Regen.	103 „
Schnee.	80 „
Donnerwetter.	7 „
Heftige Stürme.	20 „
Kreise um den Mond.	2 „
Hagel.	7 „
Ganz heitere Tage.	53 „
Bewölkte.	146 „
Ganz bewölkte.	167 „
Neblichte.	38 „
Der letzte Schnee den 3. May.	
Der erste den 17. September nach einem Zeitraum von 137 Tagen.	
Schiffbar war die Newa 215 Tage.	

1801.

Nordwinde.	92 Tage.
Ostwinde.	58 „
Südwinde.	80 „
Westwinde.	135 „
Windstille.	72 „
Regen.	103 „
Schnee.	80 „
Donnerwetter.	19 „
Stürme.	12 „
Hagel.	8 „
Mondkreise.	12 „
Ganz heitere Tage.	77 „
Zum Theil bewölkte.	129 „
Ganz bedeckte.	159 „
Neblichte.	40 „

Der letzte Schnee den 12. April.

Der erste am 29. September, nach 173 Tagen.

Schiffbar war die Newa 247 Tage.

1802.

Nordwinde.	64 Tage.
Ostwinde.	54 „
Südwinde.	86 „
Westwinde.	161 „
Windstille.	46 „
Regen.	130 „
Schnee.	84 „
Donnerwetter.	10 „
Stürme.	15 „
Hagel.	12 „
Mondkreise.	4 „
Sonnenkreise.	1 „
Nordlicht.	1 „
Ganz heitere Tage	65 „
Zum Theil bewölkte.	165 „
Ganz bewölkte.	135 „
Neblichte.	38 „

Der letzte Schnee den 13. May.

Der erste den 7. September nach 117 Tagen.

Geöffnet war die Newa 218 Tage.

1803.

Nordwinde	.	.	.	.	.	55 Tage.
Ostwinde.	.	.	.	.	.	65 „
Südwinde.	.	.	.	.	.	82 „
Westwinde.	.	.	.	.	.	163 „
Windstille.	.	.	.	.	.	32 „
Regen.	.	.	.	.	.	82 „
Schnee.	.	.	.	.	.	66 „
Donnerwetter.	.	.	.	.	.	13 „
Stürme.	.	.	.	.	.	2 „
Hagel.	.	.	.	.	.	8 „
Mondkreis.	.	.	.	.	.	1 „
Nebensonnen.	.	.	.	.	.	2 „
Ganz heitere Tage.	.	.	.	.	.	78 „
Wolkichte.	.	.	.	.	.	159 „
Ganz bewölkte.	.	.	.	.	.	128 „
Neblichte.	.	.	.	.	.	47 „

Der letzte Schnee den 17. April

Der erste den 29. September, nach 165 Tagen.

Die Newa war nicht geschlossen 220 Tage hindurch.

1804.

Nordwinde.	.	.	.	.	.	53 Tage.
Ostwinde.	.	.	.	.	.	78 „
Südwinde.	.	.	.	.	.	92 „
Westwinde.	.	.	.	.	.	143 „
Windstille.	.	.	.	.	.	32 „
Regen.	.	.	.	.	.	73 „
Schnee.	.	.	.	.	.	63 „
Donnerwetter.	.	.	.	.	.	6 „
Stürme.	.	.	.	.	.	7 „
Hagel.	.	.	.	.	.	5 „
Mondkreise.	.	.	.	.	.	2 „
Nebensonnen	.	.	.	.	.	4 „

Nordlichter.	3 Tage.
Ganz heitere Tage.	88 „
Wolkichte.	151 „
Ganz bewölkte.	127 „
Neblichte.	55 „
Der letzte Schnee den 2. May.	
Der erste am 12. October, nach 163 Tagen.	
Die Newa war offen 197 Tage lang.	

1805.

Nordwinde.	60 Tage.
Ostwinde.	51 „
Südwinde.	82 „
Westwinde.	172 „
Windstille.	50 „
Regen.	86 „
Schnee.	66 „
Donnerwetter.	13 „
Stürme.	4 „
Hagel.	1 „
Mondkreise.	3 „
Nordlicht.	1 „
Ganz heitere Tage.	55 „
Wolkichte.	156 „
Ganz bewölkte.	154 „
Neblichte.	53 „
Der letzte Schnee den 10. May.	
Der erste den 25. September, nach 137 Tagen.	
Die Newa war ohne Eis 189 Tage hindurch.	

1806.

Nordwinde.	45 Tage.
Ostwinde.	67 „
Südwinde.	121 „
Westwinde.	107 „
Windstille.	25 „
Regen.	90 „
Schnee.	59 „

Donnerwetter.		12 Tage.
Stürme.		11 „
Hagel.		4 „
Mondkreis.		1 „
Nordlichter.		2 „
Ganz heitere Tage.		88 „
Wolkichte.		159 „
Ganz bedeckte.		118 „
Neblichte.		60 „

Der letzte Schnee den 16. May.

Der erste den 29. September, nach 124 Tagen.

Die Newa blieb schiffbar 198 Tage.

1807.

Nordwinde.		72 Tage.
Ostwinde.		71 „
Südwinde.		90 „
Westwinde.		80 „
Windstille.		52 „
Regen.		83 „
Schnee.		74 „
Donnerwetter.		5 „
Stürme.		24 „
Hagel.		1 „
Mondkreis.		7 „
Nordlicht.		1 „
Ganz heitere Tage.		39 „
Wolkichte.		171 „
Ganz bedeckte.		155 „
Neblichte.		69 „

Der letzte Schnee den 10. May.

Der erste den 2. October, nach 144 Tagen.

Die Newa war von Eis befreyt 210 Tage.

1808.

Nordwinde.		58 Tage.
Ostwinde.		70 „
Südwinde.		106 „

Westwinde.		72 Tage.
Windstille.		60 „
Regen.		74 „
Schnee.		75 „
Donnerwetter.		16 „
Stürme.		21 „
Hagel.		3 „
Mondkreis.		16 „
Nordlichter.		1 „
Nebensonnen.		2 „
Ganz heitere Tage.		48 „
Wolkichte.		220 „
Ganz wolkichte.		98 „
Neblichte.		113 „
Der letzte Schnee den 1. Juny.		
Der erste den 21. October. nach 142 Tagen.		
Die Newa blieb geöffnet durch 218 Tage.		

1809.

Nordwinde.		60 Tage.
Ostwinde.		82 „
Südwinde.		85 „
Westwinde.		68 „
Windstille.		70 „
Regen.		86 „
Schnee.		67 „
Donnerwetter.		12 „
Stürme.		14 „
Hagel.		8 „
Mondkreis.		13 „
Nordlichter.		— „
Ganz heitere Tage.		60 „
Wolkichte.		215 „
Ganz bedeckte.		90 „
Neblichte.		144 „
Der letzte Schnee den 14. May.		
Der erste den 9. October, nach 148 Tagen.		
Die Newa war ohne Eisdecke 200 Tage.		

1810.

Nordwinde.	.	.	.	.	.	90 Tage.
Ostwinde.	.	.	.	.	.	91 „
Südwinde.	.	.	.	.	.	69 „
Westwinde.	.	.	.	.	.	74 „
Windstille.	.	.	.	.	.	41 „
Regen.	.	.	.	.	.	91 „
Schnee.	.	.	.	.	.	95 „
Donnerwetter.	.	.	.	.	.	9 „
Stürme.	.	.	.	.	.	7 „
Hagel.	.	.	.	.	.	2 „
Mondkreis.	.	.	.	.	.	11 „
Nordlichter.	.	.	.	.	.	— „
Ganz heitere Tage.	.	.	.	.	.	42 „
Wolkichte.	.	.	.	.	.	217 „
Ganz bewölkte.	.	.	.	.	.	106 „
Neblichte.	.	.	.	.	.	231 „

Der letzte Schnee den 19. Mai.

Der erste den 26. September, nach 130 Tagen.

Die Newa trug Schiffe 186 Tage hindurch.

1811.

Nordostwinde.	.	.	.	.	.	110 Tage.
Südostwinde.	.	.	.	.	.	126 „
Südwestwinde.	.	.	.	.	.	158 „
Nordwestwinde.	.	.	.	.	.	145 „
Windstille.	.	.	.	.	.	23 „
Regen.	.	.	.	.	.	109 „
Schnee.	.	.	.	.	.	80 „
Donnerwetter.	.	.	.	.	.	11 „
Stürme.	.	.	.	.	.	2 „
Hagel.	.	.	.	.	.	9 „
Mondkreis.	.	.	.	.	.	11 „
Ganz heitere Tage.	.	.	.	.	.	47 „
Wolkichte.	.	.	.	.	.	180 „
Ganz bedeckte.	.	.	.	.	.	138 „
Neblichte.	.	.	.	.	.	174 „

Der letzte Schnee den 1. Aprill.

Der erste den 28. September, nach 178 Tagen.

Die Newa stand offen 189 Tage.

1812.

Nordwinde.		14 Tage.
Ostwinde.		25 „
Südwinde.		34 „
Westwinde.		78 „
Nordost.		46 „
Südost.		55 „
Südwest.		65 „
Nordwest.		30 „
Windstille.		19 „
Regen.		93 „
Schnee.		80 „
Donnerwetter.		16 „
Stürme.		4 „
Hagel.		9 „
Mondkreis.		11 „
Sonnenkreis.		1 „
Nordlicht.		1 „
Ganz heitere Tage.		20 „
Wolkigte.		177 „
Ganz bewölkte.		169 „
Neblichte.		117 „

Der letzte Schnee fiel den 13. May, und es fieng den 16. October wieder an zu schneien nach einem Zwischenraume von 155 Tagen.

Die Newa ist durch 196 Tage schiffbar geblieben.

Jedes Jahr hat im Durchschnitte 162 Wintertage und 144 Sommertage; Frühlings- und Herbsttage nur 59; an welchen es jedoch Morgens und Abends friert, und die man im mittlern Erdstriche zu den Wintertagen rechnen würde.

Die Gewässer frieren immer zwischen dem 16. October und dem 12. December zu, und öffnen sich nur wieder zwischen dem 22. May und dem 30. April; ge-

wöhnlich sind dieselben 130 bis 150 Tage mit Eis überzogen.

So kann man auch überhaupt für jedes Jahr berechnen:

150 bis 190 Tage mit Frost, oder unter 0.

91 heitere Tage.

118 ganz bewölkte Tage.

156 zum Theil wolkgige Tage.

106 regnigte Tage.

73 Schneetage, und

43 neblichte.

14 Tage mit Gewittern, und

4 mit Stürmen.

Hieraus geht hervor, daß mehr als die Hälfte des Jahres leicht zum Winter gerechnet werden darf; daß jährlich die Gewässer über 5 Monate zugefroren sind, und die Schlittenbahn auch so lange geöffnet bleibt; daß ferner zwey Drittheile des Jahres trübe und nur ein Drittheil heiter ist; daß die Hälfte des Jahres hindurch Regen oder Schnee fällt, und folglich jeder andere Tag ein Regen - oder Schneetag ist; und daß endlich reines schönes Wetter selten eintritt und wir uns desselben meistens nur in der größten Kälte oder Hitze zu erfreuen haben. Nur wenige Tage, die heiter, angenehm, und weder zu heiß noch zu kalt sind, bescheeret uns hier der Himmel; hat ein Jahr zwanzig dergleichen, die sodann dem May oder September gehören, so dürfen wir uns schon für die übrigen 345 Tage hinlänglich entschädigt glauben.

Die Höhe des jährlich fallenden Regens und andern Luftwassers, schätzt man auf 20 $\frac{1}{12}$ Zoll. Man kann ungefähr folgende Berechnung annehmen:

Im Januar 0 Zoll. 11 Linien.

Im Februar 0 - 11 -

Im März 0 - 9 -

Im April 1 - 2 -

Im May 1 - 3 -

Im Junius	1 Zoll.	11 Linien.
Im Julius	2 -	7 -
Im August	2 -	6 -
Im September	3 -	3 -
Im October	2 -	4 -
Im November	1 -	5 -
Im December	0 -	11 -

6.

Die Jahreszeiten.

So wie die Jahreszeiten selbst von denen in andern Ländern sehr verschieden sind, so ist es auch ihr eigentlicher Eintritt ebenfalls; auch halten sie sich gegen einander nicht alle Jahre gleich. Frühling und Herbst die schönsten Jahreszeiten Südens, sind hier kaum wahrnehmbar, obwohl ihnen Platz genug in den Calendern angewiesen ist, und sie dem Namen nach wohl bekannt sind. Dagegen berühren sich Sommer und Winter näher, und ihr Uebergang ist bald ausserordentlich schnell, bald unmerklich; der Winter behauptet aber beynahe das ganze Jahr hindurch seinen herrschenden Einfluß, und wir werden sogar im heißen Julius und in den schwülen Augusttagen an die Polarnähe erinnert.

Der Frühling, der nach dem Calender mit dem 9. März beginnt, und den 10. Juny endet, hat hier noch sehr starke Fröste und häufigen Schnee, bis zum Mayanfange. Es sind zwar Jahre, in denen uns der April schon recht warme Tage schenkt; dagegen sind aber jene auch nicht selten, wo noch in der ersten Hälfte des Maymonats das Thermometer, vorzüglich in den Morgenstunden, unter den Gefrierpunkt fällt. (Es ist zu bemerken, daß hier nur von der Zeitrechnung des bey uns noch üblichen Julianischen Calenders, oder des sogenannten alten Styls die Rede ist, und wir folglich schon ohnehin um 12 Tage nachgesetzt sind.)

Die zweyte Hälfte des Maymonats könnte eigentlich eher als unser Frühling gelten, wenn man sie nicht vielmehr schon zum Sommer zählen wollte, da in derselben das Thermometer nicht selten bis 15 ja 20 Grade steigt. Ist der Newastrom schon mit dem Ende des Märzmonats vom Eise befreyt, was zwar in hundert Jahren nur fünfzehn Male geschehen ist, dann erscheinen schon in der Mitte des Aprils die gelösten Eismassen des Ladoga-Sees auf demselben, welche uns das Ende des Winters ankündigen; in solchen Jahren macht sich sodann der Maymonat seines Namens würdig. — Hat sich aber die vielarmigte Newa erst gegen das Ende des Aprils geöffnet, und tritt der Ladoga-Eisgang im May ein, so dürfen wir uns noch den grösten Theil des Mays hindurch der Pelze nicht schämen, und in solchen Jahren vermissen wir sogar die wenigen wonnigen Lenztage; denn nun steigt mit einmal das Thermometer zu einem Wärmegrad, den wir nur dem unerwarteten Sommereintritte zuschreiben können. In einem Paar Tagen, ja bisweilen in Einer Nacht, drängen sich die jungen Baumknospen zahlreich hervor; die Vegetation ist aufgeregt, aus den Knospen hebt sich das grüne Laub; nur noch einige Tage, und es steht Alles in voller Blüthe da. Dieser Anblick ist überraschend und einigermaassen entschädigend, wenn dergestalt, nach den sechs oder sieben traurigen Wintermonaten, plötzlich die einförmige Schneefläche verschwindet und dem grünenden Rasen Platz macht, die lauen balsamischen Lüfte uns umwehen und Alles ein neues, froheres Leben beginnt. Man sieht also hieraus, daß unser eigentlicher Frühling, oder die Zeit des Keimens und Auflebens, spät aber schnell hervorbricht, und geschwind vorübergeht; einige Male gehört ihm der ganze May, ein andermal nur dessen letzte Hälfte, ja manches Mal kaum einige Tage an.

Der Sommer, dessen Anfang der Calender auf den 10. Juny, und dessen Ende auf den 11. September festsetzt, macht in dem hiesigen Clima ebenfalls mannig-

faltige Abweichungen; bald beginnt er mit der Mitte des Wonnemonats, bald mit dem Anfang oder wohl gar erst mit dem Ende des Junius; manchmal wird er von schnell einfallender kalter Witterung ordentlich unterbrochen, ja wie abgeschnitten. Das Thermometer erlaubt sich schnelle Wechsel von 10 und mehrern Graden, und man wird gezwungen, winterliche Maafsregeln zu ergreifen. Eben so plötzlich steigt auch die Hitze wieder bis zum Grade der Unerträglichkeit; doch ist sie Abends und Morgens früh stets 5 bis 6 Grade milder, als in des Tages Mitte; die erfrischende Seeluft wird dann dem dünn Bekleideten leicht nachtheilig.

Viele Sommertage sind regnerisch, trübe oder bewölkt, die wenigern ganz heiter.

Die Gewitter, welche von Nord- und Ostwinden gejagt werden, ziehen schnell über die Stadt der nahen See zu; jene, so am südlichen Horizonte sich aufthürmen (und diese sind die häufigern und stärkern) ziehen zwar gleichfalls auch der See zu, auf ihrem Zuge aber scheinen sie sich etwas länger über der Stadt zu verweilen. Lange halten die Gewitter nie an, eher lösen sich mehrere nach einander ab; im Julymonat besuchen sie uns am häufigsten, die meisten aber sehen wir in der Ferne vorüberziehen. Schlossen und Hagel fallen oft, sind aber nie sehr groß. Die Wolkenbrüche sind auch heftig, doch gehen sie immer sehr bald vorbey. Das Einschlagen des Blitzes in die höhern und die der Newa nahen Gebäude beobachtet man fast alle Jahre, und es mangelt nicht an Beyspielen, daß in der Stadt auf freyer Strasse Menschen vom Blitz erschlagen wurden. Auffallend ist es, daß bisweilen bey der größten Hitze und der schwülsten Luft sich ein sanfter Landregen, von keinem Donner und Blitze begleitet, einstellt.

Das Wetterleuchten wird in Sommerabenden sehr oft, vorzüglich am westlichen Himmel wahrgenommen.

Unsere Sommernächte gewähren einen wahrhaft zauberischen Anblick und verschönern die hiesigen Sommerfreuden beträchtlich; sie sind so klar, daß man die ganze Nacht hindurch ohne Licht die feinste Schrift lesen kann. Kaum erblaßt am hellen Horizonte die Abendröthe, so röthet sich schon die nachbarliche Aurora. Von 2 Uhr in der Frühe an bis 9 Uhr Abends hat in den längsten Tagen die Sonne den Himmelskreis zu umgehen, und nur fünf Stunden bleibt sie unsern Blicken entzogen.

Die Mücken (*culex pipiens*) sind in den heißern Sommertagen eine unerträgliche Plage für den Lustwandelnden; ihr stachlichter Biß ist für den Empfindlichen nicht ohne Gefahr.

Mit Eintritte des Augusts, ja manchmal schon mit Ende des July, neigt sich unser Sommer seinem Ende zu. Es hat zwar Jahre gegeben, in welchen noch der größte Theil des Augusts, ja wohl auch ein Stück des Septembers zum Sommer mitgerechnet werden durfte. Hingegen beobachtete man aber auch Sommer, die, mit Ausnahme einiger Tage, ganz einem teutschen Herbste glichen; und noch andere, in denen man nach dem entferntesten Süden sich versetzt glaubte.

Die hiesigen Sommer sind also in ihrer Dauer und Intensität ausserordentlich verschieden.

Der Herbst, dessen Dauer nach dem Calender 89 Tage beträgt, schmeichelt sich bisweilen in seinem Anfange mit einigen warmen und schönen Tagen ein, die noch als eine Fortsetzung des Sommers gelten dürfen. In andern Jahrgängen geleitet schon Herbstwitterung den endenden August. Die hiesige Herbstwitterung zeichnet sich durch die kühlen Abende, die häufigen Regengüsse und die allmählich kürzer werdenden Tage aus, und ist die unangenehmste und ungesundeste Jahreszeit. Nicht genug, daß uns Pomona ihre Gunst versagt, wodurch der Herbst südlicher Gegenden so anmuthig gemacht wird; sondern wir genießen nur in seltenen Jahren einen angenehmen,

trocknen und gesunden Herbst. Ganze Tage hindurch fallen ununterbrochen Regenströme darnieder; Wochen vergehen, ohne daß uns die Sonne ihres Anblicks würdigt. Traurig und melancholisch schließt man sich in seine Behausung, und nur wenn Geschäfte und Noth uns zwingen, durchfahren oder durchwatten wir den tiefen Gassenkoth, und athmen die feuchte Luft ein. Durchdringt alsdann einmal die Sonne ihren schwarzen Wolkschleyer, so fühlen wir uns ganz glücklich, und thun uns an ihren kargen und bleichen Strahlen gütlich. Späterhin kommen die südwestlichen Stürme hinzu, welche ganze Tage hindurch ununterbrochen anhalten, unsere Ohren auf das widerlichste umbrausen und in niedrigen Gegenden gefahrdrohende Ueberschwemmungen bewirken.

Immer näher rückt sodann der Winter, der gefürchtete heran; nächtlicher Reif, kalter Nebel und Schneegestöber macht den Uebergang in den Winter unmerklich; doch weist die Witterungsgeschichte auch Beyspiele auf, daß der endende Herbst uns noch von einigen sommerähnlichen Tagen gemildert wurde.

Der Winter, welches laut dem Calender vom 10. December bis den 9. März sich erstreckt, oder gegen 90. Tage in sich fast, ist die prädominirende Jahreszeit unsers Climas. Sein Anfang schränkt sich eben so wenig in bestimmte Gränzen ein, als sein Ende; ja er scheint sogar sein eisigtes Scepter auch manchmal über die andern Jahreszeiten zu schwingen. October und November gehören ihm schon ausschließlic an; eben so tritt er auch seine Rechte auf den May und April nur selten ab. Der hiesige Winter wäre demnach um vier Monate länger als der der Mittelzone. Sind einmahl, was alle Jahre geschehen muß, die Gewässer zugefroren, und haben wir die ersten für uns empfindlichen Fröste überstanden, dann loben wir wohl noch die kalte Jahreszeit, als die schönste und gesundeste, und das nicht ohne Grund; ein heiterer Wintertag, sollte auch seine Kälte auf 25 und mehr Gsade unter 0

zeigen, ist wirklich schön; wenn die kleinen in den Lüften schwebenden Eiskristallen und die bebenden Silberfäden von den hochrothen Sonnenstrahlen durchschimmern; wenn des glänzenden Schnees Widerschein die Azurbläue der reinsten Atmosphäre noch mehr hebt; welch ein Anblick! Und wenn wir diese ätherische reinste Luft einathmen und mit Sauerstoff uns also sättigen, so fühlen wir uns, als wenn unserm Busen eine Last entzogen wäre, leicht, froh und manchmal ordentlich begeistert. Es ist das nämliche Gefühl, welches man empfindet, wenn man auf hohen Gebirgen weilt und die so hochgepriesene Bergluft athmet. Ein gleichfalls prächtiges Schauspiel gewähren uns die heitern Winternächte; die funkelnden Gestirne, die durch die dünne Lufthülle sich dreyfach vergrößert ausnehmen, der blendende Schneeteppich und der schimmernde Horizont bilden dasselbe; kommt nun noch der glanzvollste Mondschein dazu und ein flimmerndes Nordlicht, so genießen wir eine Scene, um die uns der Südländer beneiden würde; so wie wir ihn um seinen blüthenreichen Lenz und seinen Früchte bringenden Herbst beneiden. Minder beneidenswerth sind die dunkeln und langen Nächte des beginnenden Winters, die uns kaum vier Stunden helles Tageslicht übrig lassen und wo wir beynahe in steten Finsternissen traurig umherwandeln. Der Ein- und Ausgang des Winters sind für Petersburgs Bewohner weder angenehm noch gesund; anders verhält es sich also, wie gemeldet, mit der Mitte desselben.

Eine kurze Schilderung jedes Monats insbesondere, welche das bereits Gesagte nur anschaulicher macht, steht hier gleichfalls am rechten Orte.

7.

Monate.

Der Januar zeichnet sich als der kalteste Monat aus; es giebt Jahre, wo das Thermometer von seinem

Anfang an bis zum Ende, beständig unter 15 Graden steht. Es ist nichts seltenes, daß der Reaumürsche Wärmemesser acht Tage hintereinander stets zwischen 25 bis 28, ja bis 30 Grade unter dem Gefrierpuncte hinzeigt; doch beobachtet man meistens, daß wenn die letzte Hälfte des verflossenen Decembers und die erste Hälfte des Januars sehr kalt ist, mit der letztern Hälfte dieses die Kälte beträchtlich abnimmt; im entgegengesetzten Falle wächst die Kälte, gegen den Februar zu. Die Luft ist diesen Monat hindurch sehr trocken, rein und dünn. Winde, selbst Sturmwinde sind im ersten Jahresmonat gewöhnlich. Die langen Nächte sind mondhell, und mit Anbruche des Tages steigt die Kälte immer um einige Grad, fällt aber wieder gegen die Mitte des Tages, und auf den Abend ist sie wieder im Wachsthum. Der kürzeste Tag dieses Monats beträgt 6 Stunden 16 Minuten. Der Tag nimmt in diesem Monate schon um 2 Stunden 24 Minuten zu. Der Januar hat im Durchschnitte 8 heitere, 11 trübe, 11 Schneetage und 1 Regentag.

Der Februar ist so zu sagen in Rücksicht der Witterung nur noch eine Fortsetzung des Januars; ja es sind Jahre nichts seltenes, die noch denselben in diesem Monate an Kälte übertreffen. Gegen die letzte Hälfte fängt zwar manchmal an Thauwetter einzufallen, das aber nie länger als einen oder zwey Tage lang dauert, und worauf Tage lang anhaltendes Schneege-
stöber folgt. Der kürzeste Tag des Februars hält 8 Stunden 50 Minuten. Das Wachsthum der Tage beträgt in demselben 2 Stunden 14 Minuten. Man beobachtet gewöhnlich 8 heitere, 6 trübe, 12 Schneetage und 2 Regentage.

Der März ist hier noch ein Wintermonat, doch schon gelinder als die beyden ersten Jahresmonate; er kommt ziemlich mit dem Januar im südlichen Teutschland überein. Vorzüglich fällt häufiger Schnee gegen das Ende des Monats, ja bisweilen etwas Regen. Thauwetter, welches aber nur selten die Eiscruste schon

ganz durchweicht, wechselt mit Kälte. An den Strahlen der Sonne erwärmt und erquickt man sich schon hier und da, während man im Schatten friert. Der kürzeste Tag wird auf 11 Stunden 18 Minuten berechnet, und steigt bis 14 Stunden 2 Minuten, folglich 3 Stunden 44 Minuten. Man giebt ihm 10 heitere, 8 trübe, 2 Regen- und 11 Schneetage.

Der April ist auch hier seiner Unbeständigkeit wegen nicht sehr beliebt. Frost, Schnee, Regen und starke Winde wechseln durcheinander; ist auch hier und da schon ein heiterer Tag, so machen ihn die frostigen Lüfte und die durchweichten Straßen nicht sehr angenehm. Der Nordwind führt im April das Regiment. In diesem Monat oder schon gegen das Ende des März, verliert die Newa und ihre Zweige die eisige Decke; die Schneecrusten lösen sich auf, und das gegen 5 Monate bedeckte Straßenpflaster kommt allmählich wieder zum Vorschein. Bisweilen entkeimen schon gegen das Ende dieses Monats Baumknospen, und man erfreut sich schon der ersten Frühlingsgeschenke; doch giebt es auch Jahre, wo der April dem Lenz noch keinen Einspruch gestattet. Der hiesige April hat viel ähnliches mit dem Februar der Mittelzone. Der kürzeste Tag ist der erste, und hat 14 Stunden 6 Minuten; hiezu wächst er bis an das Ende des Monats noch auf 2 Stunden 28 Minuten. Vom April hofft man 11 heitere, 8 trübe, 4 Schnee- und 7 Regentage. Selten gibt es im April Gewitter; in einem Zeitraume von 20 Jahren beobachtete man deren nur fünf.

Des Mays erste Hälfte verdient hier wahrlich selten diesen schönen Namen; das Thermometer fällt in dieser fast alle Nächte unter den Gefrierpunkt; die Tage werden von kalten Nordwinden, oder dem feuchten Südwinde, unangenehm. Mit der letzten Hälfte beginnt aber auch manchmal schon der Sommer. Der durchwärmende Sonnenschein, auf den ein laulichter Regen folgt, zaubert gleichsam mit einem Male die Vegetation hervor; die Knospenentwicklung und die Blüten schei-

nen oft zugleich da zu seyn. Es sind zwar auch Jahre, in welchen schon die erste Hälfte des Mays warm und lieblich ist; aber dann befürchtet man für die zweyte, wie es denn nichts ganz seltenes ist, daß es noch gegen das Ende des Mays schneit und gefriert. Will man hier einen Frühling annehmen, so verdient die letzte Hälfte des Mays diesen Namen. Der kürzeste Tag hat 16 Stunden 38 Minuten; er nimmt noch bis zum Ende 1 Stunde 42 Minuten zu. Man zählt ungefähr 13 heitere, 5 trübe und 13 Regentage.

Der Junius, obschon ein Sommermonat, ist dennoch wegen häufigen Regens und stürmischen Wetters selten sehr angenehm; die heitern Tage welche er uns giebt, sind aber wahre Sommertage. Man kann Jahre aufweisen, wo er durchaus schön und nur selten von Gewittern und Regen unterbrochen war; dagegen erlebte man hier auch Jahre, wo das Thermometer auf den Gefrierpunkt zu stehen kam und man ordentlich in den Aprilmonat versetzt wurde. Sonst steigt gegen das Ende dieses Monats, bisweilen schon in der Mitte, die Hitze immer mehr und mehr. Die längsten Tage des Jahres fallen in diesen Monat, und dergleichen sind immer neun; an diesen hebt sich die Sonnenscheibe schon in der Frühe um 2 Uhr 46 Minuten über den Horizont, und schließt den Tag mit ihrem Untergang, erst um 9 Uhr 14 Minuten; folglich beträgt die größte Tageslänge 18 Stunden 28 Minuten, und die übrigen 5 Stunden 32 Minuten sind nicht Nacht, sondern leichte Dämmerung; doch nimmt der Tag in diesem Monate noch um 16 Minuten ab. Der Junius gewährt 9 heitere, 8 trübe und 13 regnerische Tage.

Der Julius ist der heißeste Monat, doch wird der Luftkreis durch Regen und Gewitter fleißig abgekühlt. Die Hitze ist nie so anhaltend wie in andern Gegenden, und schon die Abende der wärmsten Julytage sind hier erquickend und kühl. Der Ostwind herrscht gern in diesem Monate, welcher auch den Gewittern am günstigsten ist. Die Tage nehmen in

diesem Monat um 2 Stunden 8 Minuten ab. Ihm sind 13 heitere, 4 trübe und 14 Regentage eigen.

Was den August betrifft, so ist dessen Tageshitze nach lästiger als die des July; die Abende aber sind frischer und geben gern zu schädlichen Verkältungen Anlaß. Die Tage sind auch nicht so heiter, wie im vorhergehenden Monat, sondern bewölkt und schwül; auch fallen viele Gewitterregen. Gegen das Ende des Monats tritt sodann gern die eigentliche Regenzeit ein, und der Sommer schließt seine Laufbahn; oft aber wird dieselbe bis in die Mitte des künftigen Monats verschoben und der August endet wie er angefangen hat. Die Tage nehmen um 2 Stunden 38 Minuten ab. Die Witterung besteht in 8 heitern, 7 trüben und 16 regnerischen Tagen.

Der September macht die Scheidewand zwischen Sommer und Winter; er hat Tage, an denen in des Morgens Frühe die Pflanzen mit Reif behangen werden, und andere, in deren Mitte der Wärmemesser bis 15 Grade steigt; doch die meisten sind feucht, abwechselnd und regnicht. Jedoch hier gelten zahlreiche Ausnahmen; denn selten gleicht, was diesen Monat betrifft, ein Jahr dem andern. Die Tagsabnahme beträgt 2 Stunden 38 Minuten; 5 heitere, 8 trübe und 16 regnichte Tage begleiten den September.

Der Octobermonat ist als der Eingang in unsern Winter zu betrachten und gehört auch diesem schon ganz an. Die ganze Natur steht wieder in ihrer nackten Rohheit da und wir nehmen zu unserm Winterschmuck die Zuflucht. Dicke Nebel und ein immer bewölkter Himmel machen diesen Monat sehr traurig. Die südwestlichen Stürme, welche mehrere Tage hindurch fortwähren, erheben sich in diesem Monate und veranlassen den ungeheuern Wasserzufluß. Regen mit Schneeflocken vermischt, auch reines Schneegestöber, läßt uns nicht lange über das Daseyn des Winters in Ungewißheit. Die Tage verkürzen sich um 2 Stunden

40 Minuten. Dem October kommen zu 4 heitere, 9 trübe, 13 Regen- und 5 Schneetage.

Des Novembers Eintritt ist meistens stürmisch und neblig. Die Kälte nimmt im Laufe dieses Monats sehr zu. Die Gewässer werden mit Eis überzogen und bisweilen hat gegen das Ende des Novembers die Kälte einen beträchtlichen Grad erreicht. Dagegen beobachtete man auch Jahre, in welchen der November noch ganz erträglich, ja sogar angenehm war. In diesem Monate fällt der meiste Schnee, der hierauf zu einer festen Cruste gefriert, die den übrigen Winter hindurch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch unsere Erde bedeckt. In den folgenden Monaten schneit es weniger ergiebig. Die Tagsverkürzung ist 1 Stunde 30 Minuten. Im Durchschnitte rechnet man auf den November 5 heitere, 10 trübe, 4 Regen- und 11 Schneetage.

Der December ist in der Regel sehr kalt und trocken. December und Januar machen sich einander den Rang streitig; in dem einen Jahre ist dieser, im andern jener der kältere. Man hat auch Beyspiele, daß einen Theil dieses Monats gelinde Witterung begleitete; aber sodann kann man sich auf einen recht kalten Januar des folgenden Jahres gefaßt machen. In diesen Monat fallen die neun kürzesten Tage, die kaum 5 Stunden hellen Tag halten, und in welchen die Sonne um 9 Uhr 15 Minuten emporsteigt, und, nachdem sie eine kleine Bogenlinie an unserm Horizonte umschrieben hat, um 2 Uhr 46 Minuten wieder unsere Erde verläßt; doch nimmt bis an das Ende des Decembers der Tag noch um 40 Minuten zu. Die Witterung giebt, nebst einem Paar Stürmen, 5 heitere, 9 trübe, 16 Schneetage und 1 Regentag, welcher aber auch manchmal wegfällt.

Der höchste und niedrigste Barometerstand jedes Monats im Jahr 1813.

Monate.	Tage.	Höchster Stand.	Tage.	Tiefster Stand.	Unterschied.
Januar.	2. Abends.	29, 00.	29. Mittags.	27, 37.	1, 63.
Februar.	28. Abends.	28, 81.	7. Morgens.	27, 11.	1, 70.
März.	1. Morgens. 11 ganzen Tag. 12 Morgens. — Mittags.	28, 87.	21. Mittags.	27, 73.	1, 14.
April.	12 Mittags.	28, 53.	5. Morgens.	27, 17.	1, 36.
May.	18. Mittags. 19. Morgens.	28, 49.	16. Morgens.	27, 65.	— 84.

Junius.	25. Mittags.	28, 60.	15. Morgens.	27, 85.	— 75.
Julius.	18. Morgens.	28, 27.	27. Abends.	27, 67.	— 60.
August.	24. ganze Tag. 23. " " 26. " "	28, 64.	11. Morgens. 16. ganze Tag. 17. Morgens.	27, 96.	— 68.
September.	9. Abends.	28, 74.	27. Abend. 28. Morgens.	27, 29.	1, 45.
October.	11. Morgens.	28, 67.	17. Morgens.	27, 43.	1, 24.
November.	10. Morgens.	28, 65.	3. Morgens.	27, 47.	1, 18.
December.	4. Morgens.	28, 81.	2. Morgens. — Mittags.	27, 16.	1, 65.

Schneller Wechsel des Barometers in jedem Monate des Jahrs 1813.

74

Monate.	Tage.	Tageszeit.	Barometerstand.	Unterschied.
Januar.	den 7.	Morgen. Mittag.	28, 74. 28, 42.	beträgt 0 32.
Februar.	den 7.	Morgen. Mittag. Abend.	27, 11. 27, 24. 27, 58.	beträgt 0 13. beträgt 0 34. zusammen 0 47.
März.	den 4.	Mittag. Abend.	28, 11. 28, 23.	beträgt 0 12.
April.	den 18. den 19.	Morgen. Mittag. Abend. Morgen. Mittag, Abend.	27, 54. 27, 69. 28, — 28, 32. 28, 43. 28, 52.	beträgt 0 15. beträgt 0 31. beträgt 0 32. beträgt 0 11. beträgt 0 9.
May.	den 16.	Morgen. Mittag. Abend.	27, 65. 27, 71. 27, 98.	beträgt 0 6. beträgt 0 27. zusammen 0 33.

Junius.	den 25.	Morgen. Mittag. Abend.	28, 28, 28,	03. 60. 09.	betragt 0 57. betragt 0 51. zusammen 1 08.
Julius.	den 28.	Morgen. Mittag.	27, 27,	71. 83.	betragt 0 12.
August.	den 14.	Morgen. Mittag. Abend.	28, 28, 28,	42. 37. 26.	betragt 0 5. betragt 0 11.
September.	den 19.	Mittag. Abend.	28, 27,	21. 85.	betragt 0 36.
October.	den 7.	Morgen, Mittag. Abend,	27, 27, 28,	75. 00. 17.	betragt 0 25. betragt 0 17.
November.	den 3.	Mittag. Abend.	27, 27,	48. 87.	betragt 0 39.
December,	den 4.	Mittag. Abend.	28, 28,	97. 07.	betragt 0 90.

Der höchste und niedrigste Thermometerstand jedes Monats des Jahrs 1813.

Monate.	Tage.	Höchster Stand.	Tage.	Tiefster Stand.	Unterschied.
Januar.	28. Mittags.	⊕ 1, 8.	19. Morgens.	— 28.	29, 8.
Februar.	11. Mittags.	⊕ 3, 7.	15. Morgens.	— 16.	19, 7.
März.	22. Mittags.	⊕ 10, 7.	1. Morgens.	— 14, 8.	25, 5.
April.	16. Mittags.	⊕ 15, 5.	2. Morgens.	— 5, 5.	21.
May.	29. Mittags.	⊕ 17, 1.	18. Mittags.	⊕ 3.	14, 1.

Junius.	28. Mittags.	✠ 23, 5.	7. Morgens.	✠ 4, 8.	18, 7.
Julius.	6. Mittags.	✠ 22, 9.	30. Morgens.	✠ 8, 5.	14, 4.
August.	3. Mittags.	✠ 22.	19. Morgens. 20. Morgens.	✠ 8, 5.	14, 5.
September.	4. Mittags. 9. Mittags. 10. Mittags.	✠ 16, 5.	25. Morgens.	— 1.	17, 5.
October.	7. Mittags.	✠ 9.	20. Morgens.	— 5.	13.
November.	5. Morgens.	✠ 8.	29. Morgens.	— 10, 3.	18, 3.
December.	14. Mittags.	— 0', 7.	23. Abends.	— 3', 2.	3', 9.

Schnelle Veränderung in der Lufttemperatur jedes Monats im Jahre 1813.

Monat.	Tage.	Tageszeit.	Thermometerstand.	Unterschied.
Januar.	den 11.	Morgens.	— 19,	7.
		Mittags.	— 10,	7.
Februar.	den 26.	Morgens.	— 14,	7.
		Mittags.	— 0',	2.
März.	den 12.	Morgens.	— 3.	1.
		Mittags.	— 6,	1.
April.	den 16.	Morgens.	— 0,	8.
		Mittags.	— 15,	5.
May.	den 20.	Morgens.	— 5,	3.
		Mittags.	— 14,	3.
		Abends.	— 5.	3.

Janius.	den 8.	Morgens. Abends.	✠ 8. ✠ 15,	5.	betragt 7, 5.
Julius.	den 6.	Morgens. Mittags. Abends.	✠ 14, ✠ 22, ✠ 15,	4. 7.	betragt 7, 6. betragt 3.
August.	den 3.	Morgens. Mittags. Abends.	✠ 11, ✠ 22, ✠ 11,	7. 7.	betragt 10, 3. betragt 10, 3.
September.	den 10.	Morgens. Mittags. Abends.	✠ 8, ✠ 16, ✠ 9,	3. 5. 1.	betragt 8. betragt 7, 4.
October.	den 6.	Morgens. Mittags.	✠ 3, ✠ 9,	7. 1.	betragt 5, 4.
November.	den 5.	Morgens. Mittags. Abends.	✠ 8. ✠ 4. ✠ 1,	6.	betragt 4. betragt 2, 4.
December.	den 18.	Morgens. Mittags. Abends.	— 4, — 13, — 18.	1. 3.	betragt 9, 2. betragt 4, 7. zusammen 13, 9.

DRITTER ABSCHNITT.



Bevölkerung und Sterblichkeit.

Einleitung.

Eine Stadt, die nur vor kurzer Zeit ihr erstes Seculum feyerte, und klein, aber doch Vieles und Großes versprechend, aus ihres unsterblichen Schöpfers Hand hervorgieng, um in der Reihe der ersten Hauptstädte mit deren politischen Bedeutung wetteifernd, ihrer Gröſse wenig nachstehend, und allen andern an Pracht überlegen, verdient unter die neuen Weltwunder, unter die Seltenheiten der Zeiten und ihres Geistes gezählt zu werden. Der progressive Gang ihrer Bevölkerung und der denselben befördernde Eifer weiser Regenten haben diese Stadt in den blühendsten Flor gebracht, in welchem wir sie sehen, und in dem sie auch vermöge ihrer Lage, ihrer Verfassung und ihres entscheidenden Einflusses in den Angelegenheiten Europa's, ja der ganzen Welt, bis auf die spätesten Zeiten bleiben werde,

Aus dieser Residenz, nie entweiht von eroberungssüchtigen Händen, gieng der große Impuls hervor, der die Bande zerriss, an denen ein eingebildeter Universalmonarch das von ihm entkräftete, aber nicht kraftlose Südeuropa gängete, und mit welchen er auch bald den Norden und sodann die ganze Welt zu fesseln sich schmeichelte — aus ihr gieng ein Alexander hervor, der der kriegssüchtigen Welt Segen und Frieden wiederbrachte. War Petersburg vorhin schon als die merkwürdigste Stadt bewundert, so ist sie nun noch mehr des Ruhmes werth, den ihr die neuere Zeitgeschichte zollen wird und zollen muß. Eine kluge Staatsverwaltung beabsichtigte vorzüglich, daß, dem großen Endzweck ihres ersten Schöpfers gemäß, die unmündige Residenz bald ihren ältern Schwestern den Rang streitig machen sollte. Köpfe und Hände mehrten sich; ihr Zuwachs war die Folge und das Resultat des beförderten Wohlstandes, so wie dieser wieder durch jenen anwuchs. Wohlstand und Bevölkerung sind die beyden Hebel auf welchen das Riesenwerk ruhet, eben so kunstreich aufgeführt als weislich unterhalten. Die schon vor ihrem Entstehen zur Residenz bestimmte Kaiserstadt, weder vom Clima, noch ihren rohen Umgebungen und Nachbarschaften hierzu begünstigt, ward durch ihre Lage, Industrie, leichte merkantilische Verbindung und die zahllosen Erwerbsmittel, vorzüglich aber durch die Milde Völkerwohl befördernder Regenten und Regentinnen das, was sie jetzt ist, und was ihr die Bewunderung aller übrigen Staaten ablockt.

Die ursprünglichen Anwohner der Newa-Mündung, ehe dieselbe mit der prächtigsten Residenz geschmückt war, waren vom Fischfang und von der Jagd lebende Ingermanländer und Finnen. Als nun der unsterbliche Eroberer dieser Gegend hier seinen Wohnsitz aufzuschlagen beschloß, so wurden die rohen Urbewohner zwar wohl nicht verdrängt, aber sie bildeten in dem Zusammenflusse anderer Nationen auf diesem wichti-

gen Flecke einen immer kleinern und unbedeutendern, ihren ererbten Gebräuchen getreuen Theil der hiesigen Bevölkerung. Doch die meisten derselben lebten noch wie vorher, neuere Sitten und Cultur verabscheuend, in den um Petersburg herumgelegenen armseligen finnischen Dörfern. Den Hauptstamm der eigentlichen Stadt Petersburg bildet die Russische Nation. Sie erbaute die Residenz, sie erhob dieselbe zu der gegenwärtigen GröÙe und Wichtigkeit, indem sie sich aus den verschiedenen Theilen ihres ungeheuern Reiches in derselben, wie in einem Centralpunkte sammelte, und sich in immer steigender Menge ansiedelte. Die Ingrier und Finnen mögen immer der frühere Volksstamm der hiesigen Gegend seyn. Die Russen waren doch die ersten Bewohner des diese Gegend verherrlichenden Petersburgs.

Nach den neusten Berechnungen beträgt die dermalige Bevölkerung St. Petersburgs 285,500 menschliche Individuen, das Militair mitgerechnet. Petersburg behauptet daher an Einwohnerzahl, oder intensiver GröÙe, unter den zu Europa gezählten Residenzen, den fünften und unter sämtlichen Europäischen Städten den sechsten Rang.

Die dieser Hauptstadt an Bevölkerung überlegenen Residenzen sind nach den neusten Geographen und Statistikern:

Constantinopel mit	1500,000	Einwohnern.
London mit	864,865	„
Paris	600,000	„
Neapel mit	439,370	„

Nun findet auch St. Petersburg hier seinen Platz angewiesen mit seinen 285,500 Einwohnern, dem erst die beyden wichtigen Residenzen folgen, nämlich

Wien mit	260,000	Einwohnern.
Berlin mit	180000	„

Unter den gesammten übrigen europäischen Städten war nur die ehemalige Residenz der russischen Beherrscher, Moskwa, mit 420,000 Einwohnern St. Peters-

burg überlegen, bis zu jener unglücklichen Katastrophe, wo dessen Bewohner vor einem alles zerstörenden Feinde flohen und ihre Wohnstätten einstweilen verheerenden Flammen preisgegeben wurden, die auch den größten Theil verzehrten. Schon geht aber die ehrwürdige Zaarenstadt wieder schöner und vollender aus ihrer Asche hervor und sie wird bald ihren bedeutenden Rang unter den Städten unsers Erdtheils behaupten.

Die chronologische Uebersicht der von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten zunehmenden Bevölkerung St. Petersburgs wird uns das in der Einleitung Gesagte anschaulicher machen und ein Bild ihrer anwachsenden Gröfse geben.

Uebersicht der Zu- und Abnahme der Bevölkerung
St. Petersburg.

Jahr.	Einwohner ohne die Kinder.	Zunahme.	Abnahme.
1750.	74273.		
von 1760 bis 1770.	130,000.		
von 1770 bis 1775.	164,000.	34000.	
von 1775 bis 1780.	174,000.	10000.	
1784.	192,846.	18,846.	
1789.	217,948.	25,102.	
1792.	225,000.	7,052.	
1800.	220,203.		4792.
1801.	202,143.		18065.
1802.	213,367.	11,224.	
1803.	214,919.	1,552.	
1804.	271,137.	56,218.	
1812.	280,460.	9,323.	
1813.	285,500.	5,040.	

Das Bewunderung erregende Wachsthum der Grösse und Bevölkerung der Stadt St. Petersburg beruhet auf folgenden Beförderungsmitteln: Erstens ist die Lage derselben dem Handel und der Verbindung mit dem In- und Auslande überaus günstig. Die schiffreiche Newa und der finnische Busen, welche mit unzähligen andern Flüssen und Meeren in mittelbarer und unmittelbarer Gemeinschaft sind, hoben diese Stadt bald nach ihrem Entstehen zu einer der ersten Handelsstädte, welche Fremde von allen Nationen anlockte, die bald, das harte Clima vergessend und ertragend, sich besser als in ihrem Vaterlande befanden. Gegenwärtig hält Petersburg gegen 7190 Kaufleute, die einer noch weit größern Anzahl Einwohner Brod und Unterkommen verschaffen. Viele, die sich hier schnell zu einem Reichthum erster Grösse emporgeschwungen, fanden speculative Nachahmer, und die Hoffnung, in Petersburg sein Glück zu machen, war in Süden, vorzüglich in Teutschland, beynahe zum Sprichworte geworden, und brachte sehr viele hierher. Manche mögen sich wohl in ihren überspannten Erwartungen getäuscht gesehen haben; die meisten aber, wenn sie nicht bloß gehaltlose Glücksritter waren, fanden gewiss leichtere Erwerbsquellen als anderswo; aber auch von jenen hoben sich einige aus ihrem schmutzigen Nichts, und Fortuna eilte ihnen zuvorkommend entgegen.

Zweytens wird die Bevölkerung, vorzüglich aber das Ansiedeln der Ausländer durch die milde und weise Regierung ausserordentlich unterstützt, indem dieselbe Wissenschaft und ausgezeichnetes Kunstalent so reichlich belohnt, Fabriken und Gewerbe emporhebt und sie unterhält, tausenderley Erwerbszweige den Erwerbsuchenden öffnet, und den Ausländer mit großen Privilegien begünstigt. Da ferner seit Begründung der Stadt alle Monarchen und Monarchinnen, den Wunsch ihres großen Ahnherrn streng erfüllend, diese Stadt mit ihrer Residenz beglückten, so gewann sie auch durch den Glanz eines der ersten Höfe und durch die

vielen dazu gehörigen Individuen sehr an Bevölkerung. Hierzu kamen noch die obersten Regierungszweige, zahllose Expeditionen, Gerichtsstellen und Departements, welche über 10,000 Beamten unterhalten, wozu auch noch einige Tausend gerechnet werden, welche, in ihren Geschäftsverhältnissen, aus den Provinzen nach der Hauptstadt kommen.

Drittens haben auch noch andere Umstände zur Vermehrung der Einwohnerzahl der nordischen Residenz beygetragen, wozu, vorzüglich diese zwey letzten Dezennien hindurch, die gewaltsamen Staatsumwälzungen, die beständigen Kriege, und der aus beyden folgende allgemeine Erwerbsmangel, im südlichen und in einem Theile des nördlichen Europa gerechnet werden können; weswegen viele Leute von allen Ständen und Classen aus Frankreich, Italien, aus den Niederlanden, aus Holland, Polen, Teutschland und der Schweiz verscheucht oder vertrieben, einen friedlichern und ihrem Fortkommen günstign Erdleck aufsuchten. Diesen konnte ja keine Gegend, keine Stadt empfehlenswerther und willkommner seyn, als das seiner mancherley Erwerbsquellen halber bekannte Petersburg. Auch die mannigfaltigen Stadtbelustigungen ziehen viele Reichen und Edeln des Landes an sich, die hier doch wenigstens den größten Theil des Jahres, den Winter verleben.

Im Jahre 1764. bestand die Bevölkerung St. Petersburg bereits schon aus 114,000 Russen und 16000 Ausländern. Anno 1792. zählte man hier 193,000 Russen und 32000 Fremde; davon sind vier oder fünftausend jetzt nicht mehr unter die Fremden, sondern unter die Unterthanen des russischen Scepters zu zählen.

Die dermalige Einwohnerzahl der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg kann auf 285,500 Köpfe gerechnet werden; unter dieser Zahl mögen 249,813 Inländer, und 35,687 Ausländer inbegriffen seyn. Unter den im jetzigen Rußland Gebornen, und gegen-

wärtig in der Hauptstadt wohnenden dürften sich befinden:

- 242,713 eigentliche Russen.
- 4000 Finnen.
- 1600 Letten, Esthen und Wenden.
- 600 Grusinier und Tartaren.
- 900 von andern dem russischen Scepter unterworfenen Völkerschaften.

Das wären die 249,813 Eingebornen, welche $\frac{7}{8}$ der hiesigen Bevölkerung ausmachen.

Von den Fremden verschiedener Nationen dürfte man sich folgende Uebersicht machen:

Teutsche	23,612.
Franzosen	4000.
Schweden	2360.
Dänen	300.
Engländer	900.
Holländer	75.
Schweizer	50.
Ungarn	30.
Italiener	500.
Polen	1200.
Spanier und Portugiesen	60.
Griechen	1400.
Armenier	200.

Von andern hier nicht benannten Nationen, und von Ab- und Zugewanderten 1000.

Summa: 35,687. Individuen.

Man zählte sonst auch auf sieben Eingeborne einen Ausländer; seitdem aber in den neusten Zeiten die russischen Gränzen sich beträchtlich erweiterten, und Finnland, Grusinien und Moldavien diesem Reiche einverleibt wurden, so besteht nun der achte Theil der Stadtbevölkerung aus Fremden. Beynahe die Hälfte der sich hier aufhaltenden Fremden sind Teutsche, oder unter zwey Ausländern ist immer ein Teutscher zu

rechnen; sie waren gleich nach der Erbauung der Stadt, und schon während derselben, die ersten Fremden gewesen, die sich hier niederliessen. Viele derselben haben sich nationalisirt, theils durch Verheirathung mit Eingebornen, theils indem sie ihrem vorigen Vaterland entsagten. Man trifft sogar unter den ersten Classen einige, unter den Gelehrten viele, und unter den Künstlern und Handwerkern die meisten Deutschen an; so wie ein großer Theil der ansässigen Franzosen Hofmeister, Hausaufseher, Kammerdiener, Modehändler und Haarkräusler sind.

Die Eintheilung der hiesigen Einwohner nach ihren Ständen, männlichen und weiblichen Geschlechts, kann also festgesetzt werden:

Militair - Civilstand.

Die Geistlichkeit hält	611	Köpfe.
Die fünf ersten Classen	864	} beträgt Köpfe
Stab - und Oberofficiers	6054	
Gemeine	48138	

Die fünf ersten Classen	1501
Die übrigen Rangklassen	14623
Ausländische Kaufleute	2221
Innländische Kaufleute	4969
Bürger mit verschiedenen Gewerben	21625
Handwerker	15631
Dienstboten	28324
Arbeiter	74385
Personen verschiedenen Standes	66554

Summa 284,889 Köpfe.

Die Zahl des männlichen Geschlechts
ohne das Militair, ist 155,978.

Die Zahl des weiblichen 74466.

Das hiesige Civil beträgt 230,444.

Die Zahl der zum Militair gehörigen Männer	42016.
Die dazu gehörigen Weiber	13040.
Das Militair beträgt	55056.
Sämmtliche Köpfe männlichen Geschlechts halten	197,994.
Weiblichen Geschlechts	87506.

Es sind demnach 110,488 männliche Köpfe mehr als weibliche; beynahe könnte man also auf drey Männer ein Weib rechnen.

Die genaue Bestimmung der Einwohnerzahl in einer grossen Stadt ist immer vielen Schwierigkeiten unterworfen, zumal in einer Stadt, die sowohl eine der glänzendsten Residenzen als auch einen der wichtigsten Handelsplätze bildet, wodurch ein nie unterbrochenes Zuströmen aus dem In- und Auslande in derselben statt findet. Viele der Neuangekommenen siedeln sich ordentlich für einige Jahre, mehrere für immer an; indessen wieder einige, die schon viele Jahre hier verlegt, und denen das Glück entweder ungünstig oder zu günstig war, unsere Stadt verlassen.

Auch stehen die allgemeinen politischen Verhältnisse mit der hiesigen Bevölkerung in naher Verbindung. Herrscht hier und in der Nachbarschaft ein unbeschränkter Friede, kettet derselbe die Nationen mit festem Verein, und ist der hiesige Hafen ausländischen Schiffen geöffnet, dann gleichen an Lebhaftigkeit, an Handelsthätigkeit und Wohlstand Petersburg wenige Städte; sind wir aber gezwungen, der künftigen Wohlfahrt unsers Landes einen Theil der gegenwärtigen zu opfern, sind wir mit benachbarten oder entfernten Nationen, oder wohl gar mit beyden zugleich in blutige Fehden verwickelt, werden fremde Schiffe abgewiesen, die Seehäfen geschlossen, Einfuhr und Ausfuhr beschränkt, oder gar untersagt, so verliert zwar diese Stadt etwas an ihrer äussern Lebhaftigkeit und Handelsthätigkeit, die sie in Friedenszeiten so sehr aus-

zeichnen; aber dennoch ist, ihrer unvergleichlichen selbstständigen Hilfsquellen halber, in ihr nie die innere Kraft und Handelsenergie ganz gelähmt, wie es mit andern Handelsstädten vor kurzer Zeit der traurige Fall war. Nur hieraus läßt sich erklären, wie die zwey letzten Kriegsjahre hindurch die Bevölkerung St. Petersburg eher zu als abgenommen hat. Zwar vermindert sich in Kriegszeiten auf eine andere Art die hiesige Bevölkerung, indem nämlich ein Theil der beträchtlichen Garnison und sogar bisweilen die hier stationirten Garderegimenter ins Feld geschickt werden; ja wenn, wie es in diesem gegenwärtigen großen Völkerkriege der Fall ist, der Monarch selbst seine Krieger anführt, so begleiten denselben die sämtlichen Garderegimenter, und die ganze zurückgebliebene Besatzung beträgt kaum den achten Theil der in Friedenszeiten anwesenden Soldaten. Hierzu darf man noch sehr viele junge Leute, vorzüglich von den erstern Ständen nehmen, welche bey solchen Anlässen die Gelegenheit, Lorbeer zu ärndten, begierigst und wetteifernd ergreifen. Besonders sah man einen großen Theil der Petersburger-Jünglinge der Heldenbahn zueilen, als vor zwey Jahren durch das rasche Vordringen eines zerstörenden Feindes das Vaterland in Gefahr war, und der Patriotismus in jedes Edeln Brust rege wurde. Den meisten von diesen jungen Helden genügte es nicht, bloß den Feind zu vertreiben und das Vaterland befreyt zu haben; sie schlossen sich auch an die große von einem großen Monarchen angeführte Schaar an, die erkohren war, Europa die Freyheit und den Frieden zu erkämpfen.

Einen beträchtlichen Unterschied in der Volksmenge Petersburgs machen die beyden Jahreszeiten, der Sommer und Winter; in jenem verläßt wohl ein zehenter Theil, also bey 28500 Köpfe die Stadt. Der allerhöchste Hof mit seinem Gefolge bringt die schöne Jahreszeit in seinen prachtreichen Lustschlössern zu. Die Edelleute ziehen mit ihrer zahlreichen Dienerschaft auf

ihre Landgüter. Die wohlhabenden Bürger beziehen ihre Sommerwohnungen in der Nachbarschaft der Stadt, oder sie miethen sich auf den benachbarten Gütern oder Colonien ein. Viele Kränkelnde werden von den Aerzten dahin verwiesen. Selbst ein beträchtlicher Theil des Militairs wird in benachbarte Kantonirungs-Quartiere verlegt. So kurz der Sommer hier ist, so sehr geizt man um dessen Genuß. Wenn dann die traurige Herbstwitterung die ländlichen Freuden zu trüben beginnt, alsdann strömt wieder alles lüstern nach dem städtischen Vergnügen und, den Winter froh erwartend, dem Mittelpunkt alles Strebens und Treibens zu.

Man schloß sonst aus der jährlichen Sterbeliste auf die Anzahl der bestehenden Einwohner eines Orts. Dieser Calcul darf höchstens nur auf eine Wahrscheinlichkeit, nie aber auf eine Gewißheit führen. Eben so wenig untrüglich ist die für immer bestimmte Annahme der Sterbenden von einer gewissen Anzahl Lebenden in einer Stadt. Von St. Petersburg soll der unerbittliche Tod jährlich den acht und zwanzigsten Theil fodern; doch seitdem die Einimpfung der Schutzblattern eingeführt ist, mag er sich mit dem neun und zwanzigsten begnügen.

Die Sterblichkeit verhält sich selten ein Jahr wie das andere; durch Epidemien, Kriege und Theurung wird sie beträchtlich gesteigert, wie wir das vom Jahr 1812. sehen. Hier folgt eine Uebersicht der jährlich Gebornen und Gestorbenen im Verlaufe von 13 Jahren.

Geburtsliste.

Jahre.	Knaben.	Mädchen.	zusammen.	mehr Knaben.
1800.	3747.	3340.	7087.	407.
1801.	3674.	3178.	6852.	496.
1802.	4068.	3618.	7686.	450.
1803.	3636.	3287.	6923.	349.
1804.	3959.	3603.	7562.	356.
1805.	3891.	3656.	7547.	235.
1806.	4061.	3688.	7749.	373.
1807.	3961.	3639.	7600.	322.
1808.	3949.	3863.	7812.	86.
1809.	3952.	3704.	7656.	248.
1810.	3989.	3647.	7636.	342.
1811.	4075.	3942.	8017.	133.
1812.	4070.	3803.	7873.	267.

Liste der unehlich und todt Gebornen.

Jahr.	Unehliche.	Todt-geborne.	Verhältniß der Unehlichen zu den Ehlichen.	Verhältniß der Todtgebornen.
1802.	300.	25.	das 25. bis 26.	das 307.
1803.	393.	10.	das 17. bis 18.	das 692.
1804.	368.	35.	das 20. bis 21.	das 216.
1805.	439.	wahrscheinlich 2 ein Versehen.	das 17. bis 18.	das 3773.
1806.	541.	54.	das 14. bis 15.	das 143.
1807.	552.	54.	das 13. bis 14.	das 149.
1808.	673.	62.	das 11. bis 12.	das 126.
1809.	731.	39.	das 10. bis 11.	das 196.
1810.	875.	17.	das 8. bis 9.	das 449.
1811.	1038.	59.	das 7. bis 8.	das 205.
1812.	1247.	22.	das 6. bis 7.	das 357.

Uebersicht der jährlichen Ehen.

Jahre.	Anzahl der Ehen.
1800.	1632.
1801.	1325.
1802.	1450.
1803.	1360.
1804.	1427.
1805.	1297.
1806.	1509.
1807.	1315.
1808.	1430.
1809.	1462.
1810.	1500.
1811.	1359.
1812.	1453.
	18299.

Unter zweyhundert Menschen findet sich demnach jetzt jährlich nur ein Ehepaar; folglich von hundert heirathet alle Jahre nur ein Individuum. Auffallend ist es, daß, nach vorliegender Tabelle, die Ehen mit der steigenden Bevölkerung nicht gleichen Schritt halten, sondern von Zeit zu Zeit beträchtlich abnehmen. Hiervon möchte ich folgende Ursachen angeben.

1. Den in allen großen Städten unbändigen Hang zum freyern Coelibatleben, welcher von Jugend auf durch Verführung, Beyspiele und leichte Gelegenheit zur Beförderung sinnlicher Triebe unterhalten und befriedigt wird.

2. Den gränzenlosen Aufwand und die allgemeine Modesucht, vorzüglich unserm schönen Geschlechte eigen. Unterdrückung oder Einschränkung einer solchen Leidenschaft gehört unter die beynahe unmöglichen Dinge in der großen Welt, zu der doch jede unserer heirathslustigen Töchter sich zählt. Wohl mag mancher sich also auch dadurch von dem wichtigsten Lebensverhältniß abschrecken lassen.

3. Auch die in den neuern Zeiten hier wie überall anwachsende Theurung von der einen Seite, und die in gleichem Verhältnisse beynahe allmählich versiegenden Erwerbsquellen von der andern, darf man hieher rechnen; so wie auch

4. Das leichtere Unterkommen Unverheiratheter, und dann

5. Die Menge der Fremden, wovon sehr viele hieher kommen, um nur einige Zeit, bis zur Verbesserung ihrer Finanzen, oder bis zur Eröffnung anderwärtiger Aussichten, oder bis zur Sättigung ihrer lüsterne Neugierde hier zu verweilen. Ein großer Theil der sich hier aufhaltenden Fremden ist schon verheirathet angekommen.

6. Die Zahl jener mag auch nicht gering seyn, welche entweder durch stille Jugendsünden, oder durch das zu frühe oder zu häufige Schöpfen aus Cytherens Giftbecher sich entkräftet fühlen, und von Hymens Altar zurückgeschreckt werden.

7. Endlich gehört auch noch hieher das Vorbild vieler unglücklichen Ehen, welche bald die Folge von dem sind, was unter dem zweyten, dritten und sechsen Grunde der seltenen Ehen gesagt ist; bald von einer verkehrten Erziehungsweise, oder von der geistigen oder materiellen Heterogenität, oder auch von einer unbezähmbaren Leidenschaft herrühren.

Eine noch auffallendere Erscheinung gewährt das die zwey letzten Jahre hindurch steigende Verhältniß der ausser der Ehe gebornen Kinder, zu den aus derselben entsprossenen. Von hundert Gebornen rechnet man jetzt hier wenigstens 15 unehliche Kinder. Allein dieses im ersten Augenblicke für Petersburg ungünstig scheinende Verhältniß erhält eine andere Gestalt, wenn man bedenkt, daß wohl ein Drittheil der hier gebornen unehlichen Kinder dem benachbarten Lande angehören, indem von daher die in den zu frühen Mutterstand Versetzten ihre Zuflucht zu der hiesigen Findlingsanstalt nehmen, um dort sich ihrer Bürde

zu entledigen. Doch muß man auch wieder dagegen annehmen, daß sehr viele ausserehliche Kinder der Schande ihres unseligen Ursprungs entzogen werden, deren Abkunft alsdann verborgen bleibt. Ja wie viele derselben werden legitimirt oder quasilegitimirt! Ihre eigentliche Anzahl kann also hier so wenig, als in andern Städten bestimmt werden, und obige aus den jährlichen öffentlichen Mittheilungen entlehnte Uebersicht der unehlich gebornen Kinder mag vielleicht größtentheils nur aus den Petersburgischen Gebährinstituten und Findelhäusern entnommen seyn.

Ein großes Hinderniß der menschlichen Vermehrung und zugleich eine Begünstigerin der Sterblichkeit großer Städte ist die durch Ausschweifungen geschwächte Zeugungskraft der Zeugungsfähigen. Diese Ausschweifungen, besonders wenn sie schon vor der männlichen Reife begonnen werden, sind die Quelle unzähliger Geistes- und Körpergebrechen, und sie sind gewiß die Hauptursache, warum die Mortalität vom 15. bis 45. Lebensjahre, in den Jahren der Kraft versprechendsten Mannbarkeit so reichhaltig ist. Die schlimmste Verschwendung des Zeugungsstoffes ist die Onanie. Dieses verderbliche, den Menschen weit unter das Thier herabwürdigende Laster ist eine Pest, an der viele, sehr viele unsrer Jünglinge siechen, abzehren und hinsterven. Die leichte Mittheilung dieser Jugendpest befördert dessen Verbreitung und macht sie in neuern Zeiten immer allgemeiner. In Schulen, Instituten, und überhaupt wo schon ein Angesteckter oder mehrere mit noch nicht Angesteckten zusammenkommen, nistet sich das schreckliche Uebel unausrottbar ein. Schaamhaftigkeit und Unwissenheit verbergen es oft den Aeltern und Erziehern, bis die Sünde mit großen Zügen an dem entstellten Gesichte zu lesen ist, dem bald die Hinfälligkeit des ganzen Körpers und das die Jugendtage ablösende Greisenalter folgt. Auch hier ist leider dieses fürchterliche Laster unter beyden Geschlechtern sehr verbreitet; vorzüglich soll es in den sonst so un-

übertrefflichen Instituten seinen Sitz aufgeschlagen haben; und an klaren Beweisen von seinen Verheerungen mangelt es in denselben nicht. Wie nun aber demselben abhelfen? Hierüber ist schon sehr Vieles geschrieben, sehr wenig aber dagegen gethan worden. Hier darf nicht von palliativer Cur die Rede seyn; sondern radical muß zum Werke geschritten werden.

1. Wie in der Pest Absonderung des angesteckten Individuums allen Heilplänen vorangeht, so muß auch hier Trennung solcher moralisch und physisch verdorbenen Jünglinge das erste Augenmerk seyn.

2. Erzieher und Aufseher müssen sorgfältig nach den Handlungen und dem Betragen der ihnen Anvertrauten spähen. Der erste Keim dieses Uebels läßt sich manchmal noch ersticken.

3. Warnung vor der Gefahr, treue Darstellung der gräßlichen Folgen, und, wo möglich Aufstellung wirklicher Beyspiele bis zur Ueberzeugung, halte ich für eines der besten Mittel, dem Uebel selbst vorzubeugen, und von dem bereits ausgebrochenen, aber noch nicht angewöhnten zurückzuschrecken.

Es ist wahrlich Zeit, daß Obervorsteher von Bildungsanstalten, Seelsorger und Aerzte sich ernsthaft vereinigen, um diesem seit einigen Jahren sich sehr verbreitenden Laster mit Macht entgegenzuwirken, wenn wir nicht bald an dem größten Theil unsrer Männer nur kraftlose Greise, und in unsern Nachkommen nur ihre Existenz und ihre Erzeuger verwünschende Schwächlinge sehen wollen.

Häufiger fast noch, als auf diese naturwidrige Art, wird das Zeugungsvermögen geschwächt durch Befriedigung des Geschlechtstriebes ausser der Ehe.

Den raffinirtesten Verführungskünsten, und der Lust nach unreifen und verbotenen Früchten, fällt auch hier manches Opfer. Dieses ist um so unverzeihlicher, da es nicht an Priesterinnen, dem Dienste zu Paphos geweiht, mangelt. Zwar kann die Zahl hiesiger Lustdirnen nicht wie in andern Städten bestimmt, noch kön-

nen dieselben systematisch eingetheilt werden. Eigentliche Bordellhäuser giebt's hier nicht, wenn man anders nicht jene Wohnungen der dieses Gewerbe in das Große treibenden Kupplerinnen so nennen will. Die Gefahr der syphilitischen Ansteckung ist aber bey letztern größer, als bey jenen; in dieser Rücksicht möchte von diesen beyden Uebeln jenes doch vorzuziehen seyn. Die meisten Töchter der Wollust erhalten sich von eigener Faust, bringen, wenn sie nicht, was hier seltener als anderswo ist, mit vorzüglichen Reitzen von der Natur ausgestattet sind, ihr Daseyn elend und karg durch, und enden selten beneidenswerth. Sie sind aber doch hier weit weniger frech und öffentlich, als in andern großen Städten; wenigstens ist doch der vor ihnen sicher, der solches zu seyn wünscht.

Das Concubinat, oder, moderner zu sprechen, das Maitressenhalten, welches den, der noch heirathen will, zu dessen Hauptzweck leicht unfähig macht und den Ehescheuen nicht bessert, wird hier auch immer mehr Sitte, und vermehrt die Anzahl der unglücklichen Geschöpfe, die weder von einem Vater noch von einer Mutter wissen.

Sterbeliste.

Jahr.	Männliche.	Weibliche.	zusammen.	Verhältniß nach dem Geschlecht.
1800.	7174.	3732.	10906.	3142 mehr Männer.
1801.	6108.	3262.	9370.	2846 mehr männliche.
1802.	4248.	3076.	7324.	1172 — —
1803.	4578.	3044.	7622.	1534 — —
1804.	4974.	3123.	8097.	1851 — —
1805.	5378.	3283.	8661.	2095 — —

1806.	5944.	3316.	9260.	2628	—	—
1807.	7067.	3500.	10567.	3567	—	—
1808.	10414.	4090.	14504.	6324	—	—
1809.	6130.	3428.	9558.	2702	—	—
1810.	6067.	3518.	9585.	2549	—	—
1811.	5994.	3600.	9594.	2394	—	—
1812.	6867.	4140.	11007.	2727	—	—

Uebersicht der Gebornen, Gestorbenen und deren Ueberschufs seit zwölf Jahren.

100

Jahre.	Sämmtliche Geborne.	Sämmtliche Gestorbne.	Ueberschufs der Gebornen.	Ueberschufs der Gestorbnen.
1800.	7087.	10906.	—	3819.
1801.	6852.	9370.	—	2518.
1802.	7686.	7324.	362.	—
1803.	6925.	7622.	—	699.
1804.	7562.	8097.	—	535.
1805.	7547.	8661.	—	1114.

1806.	7749.	9260.	—	—	1511.
1807.	7600.	10567.	—	—	2967.
1808.	7812.	14504.	—	—	6692.
1809.	7656.	9558.	—	—	1902.
1810.	7636.	9585.	—	—	1949.
1811.	8017.	9594.	—	—	1577.
1812.	7873.	11007.	—	—	3131.

Verhältniß der Gebornen, Gestorbnen und Getrauten zu der Einwohnerzahl
nach den Jahren verschieden.

Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden.	Verhältniß der Gestorbnen zu den Lebenden.	Jahre.	Geborne,	Gestorbene.	Anzahl der Einwohner.
1 zu 31 - 32	1 zu 19 - 20	1800.	7087.	10906.	220208.
1 zu 29 - 30	1 zu 21 - 22	1801.	6852.	9370.	202143.
1 zu 27 - 28	1 zu 29 - 30	1802.	7686.	7324.	213367.
1 zu 31 - 32	1 zu 28 - 29	1803.	6923.	7622.	214919.
1 zu 35 - 36	1 zu 33 - 34	1804.	7562.	8097.	271137.
1 zu 35 - 36	1 zu 25 - 26	1812.	7873.	11007.	280460.

Jahr.	Ehen.	Anzahl der Lebenden.	Verhältniß der Ehen zu denselben.
1800.	1632.	220208.	1 zu 134 - 135.
1801.	1325.	202143.	1 zu 152 - 153.
1802.	1430.	213567.	1 zu 149 - 150.
1803.	1360.	214919.	1 zu 158 - 159.
1804.	1427.	271137.	1 zu 190 (- 191.)
1812.	1453.	280460.	1 zu 193 (- 194.)

Gegenseitiges Verhältniß von zehen nach einander folgenden Jahren in den
Ehen, Geburten und Sterbefällen.

Verhältniß des Jahrs.	mehr Ehen.	weniger Ehen.	mehr ehliche Ge- burten.	weniger ehliche Ge- burten.	mehr unehliche Geburten.	weniger unehliche Geburten.	überhaupt mehr Ge- burten.	überhaupt weniger Geburten.	mehr Sterbefälle.	weniger Sterbefälle.
1803. zu 1802.	—	70	—	856	93	—	—	763	298	—
1804. zu 1803.	57	—	664	—	—	25	639	—	475	—
1805. zu 1804.	—	130	—	86	71	—	—	15	564	—
1806. zu 1805.	62	—	100	—	102	—	202	—	599	—

1807. zu 1806.	—	6	—	160	11	—	—	149	1037	—
1808. zu 1807.	115	—	91	—	121	—	212	—	3937	—
1809. zu 1808.	32	—	—	214	58	—	—	156	—	3946
1810. zu 1809.	38	—	—	164	144	—	—	20	27	—
1811. zu 1810.	—	141	218	—	163	—	381	—	9	—
1812. zu 1811.	94	—	94	353	209	—	—	144	1413	—

Hieraus ergeben sich folgende Resultate für die hiesige Bevölkerung und für ihr Ab- und Zunehmen.

In einem Zeitraume von zwölf Jahren, nämlich von 1808. bis 1810. zählt man Geborne überhaupt 98000, als 51,032 Knaben und 46,968 Mädchen.

Die Zahl der gebornen Knaben überwiegt die der gebornen Mädchen um 4179. Hierunter sind begriffen 7257 unehliche und 359 todt geborne.

Im Durchschnitte, vorausgesetzt, daß diese Angabe allgemein richtig ist, wäre also das 13. bis 14. neugeborne Kind ein unehliches, und das 272. ein todtgebournes Kind.

Gestorben sind in bemeldter Frist 80,943 männlichen Geschlechts, und 45,112 weiblichen Geschlechts.

Die Zahl sämmtlicher Gestorbnen in Zeit von zwölf Jahren beträgt also 126,055 Menschen.

Die zwölfjährige Sterblichkeit raubte uns demnach um 35,881 Individuen männlichen Geschlechts mehr als vom weiblichen.

Es sind diesem nach innerhalb zwölf Jahren 28,055 Menschen mehr gestorben als geboren.

Dieses höchst ungünstige Mortalitätsresultat betrifft aber nur das männliche Geschlecht, wovon 29,911 Individuen mehr gestorben, als geboren sind. Dagegen weist das weibliche einen Ueberschuß von 1856 Gebornen auf.

Es ist oben schon bemerkt, daß das männliche Geschlecht beynahe zwey Drittheile der Bevölkerung bildet, daß sehr viele nicht hier Geborne dazu gerechnet werden, und daß der Mann stets mehrern Lebensgefahren und Krankheitsursachen ausgesetzt ist, als das Weib; so wird man sich daher diese übermäßige Sterblichkeit des stärkern Geschlechts leicht erklären können. Doch halten wir den Auszug einer ältern Geburts- und Sterblichkeitsliste von St. Petersburg dagegen.

Im Jahre 1764. als die Einwohnerzahl sich auf 130,000 belief, waren:

5151 Geborne.

4337 Gestorbene.

944 Getraute.

88 Todtgeborne.

Es waren demnach in diesem Jahre um 814 mehr geboren als gestorben.

Die Summe aller Gebornen vom Jahre 1764 an bis 1790. soll 141,241, und die aller Gestorbnen in diesem Zeitraume 138,906 betragen haben.

In diesen sechs und zwanzig Jahren sind um 2335 mehr geboren als gestorben.

Wie weit günstiger erscheinen die Sterblichkeitsresultate längst vergangner Jahre gegen die neuern Zeiten.

Die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts beginnt hier zwischen dem 13. und 15. Jahre, und endet oft schon vor dem 40; meistens aber zwischen dem 40. und 50. Jahre.

Bey den Russinnen ist die Fruchtbarkeit ergiebiger als bey den hier lebenden andern Nationen; jene gebären selten weniger als 8 Kinder, häufig 10 bis 15, ja einige derselben 16 bis 20; doch bringen sie kaum mehr als das vierte Kind durch.

Die Entbindungen der Russinnen sind selten schwer, fast nie widernatürlich. Auf hundert Geburten kommen kaum zwey schwere, auf zweyhundert noch nicht eine widernatürliche. Dagegen sind Mißfälle sehr häufig, und frühzeitige Geburten keine Seltenheit. Auf 50 Geburten kann man eine Zwillingsgeburt, auf 300 Geburten eine mit Dreylingen rechnen.

Nicht so groß ist die Fruchtbarkeit der hiesigen Ausländerinnen; diese gebären selten mehr als sechs- ja viele nur zweymal, und unter zwölf Ehen stößt man sogar gemeinlich auf eine kinderlose bey denselben. Ihre Entbindungen sind öfters schwer, auf hundert wenigstens zehen der Art zu rechnen, und bisweilen sogar widernatürlich; unter hundert Gebährenden dürfte man immer eine solche erwarten. Zwillingsgeburten sind

bey ihnen auch nicht so häufig wie bey den Eingebornen. Unter tausend Russinnen sterben sieben im Wochenbette; von tausend Ausländerinnen aber fünfzehn.

Das Verhältniß der todt zur Welt gebornen hält sich nicht ein Jahr wie das andere hindurch. So kommen laut der Tabelle im Jahre 1803. auf tausend Geborne nicht einmal zwey Todtgeborne; dagegen fanden sich in den J. 1806. und 1807. von tausend Gebornen 7 todt zur Welt gebrachte. Es ist ordentlich als wenn die Jahresconstitution oder deren Folgen hierauf einigen Einfluß hätten.

Meinen Beobachtungen gemäß bringen von tausend Russinnen nur 8 todte Kinder zur Welt. Ausländerinnen aber gebären in tausend Entbindungen 25 ganz leblose Kiuder.

Wie klar erscheint hier der Contrast zwischen der kernigten Natur des Nordens und der weichlichen der dem Süden angehörigen Ausländer.

Im Durchschnitte dürfte man wohl auf tausend Neugeborne 15 zählen, deren Leben nur auf ihr kurzes Daseyn im Fruchthälter beschränkt war. Von hundert Ehen kann man wenigstens 450 Kinder erwarten. Man kann auch mit ziemlicher Zuverlässigkeit annehmen, daß 105 Knaben gegen 100 Mädchen hier zur Welt befördert werden. Im Allgemeinen soll in St. Petersburg auf 31 Menschen stets ein Neugeborner kommen.

Die größte Sterblichkeit ist hier wie in andern Städten unter den Kindern. Mehr als zwey Drittheil der hier Gebornen sterben schon vor ihrem fünften Jahre. Wie glücklich können sich demnach jene Aeltern fühlen, die ihre Kinder groß gezogen haben! Im ersten Jahre sterben von tausend Kindern 279 unter den Eingebornen und 309 unter den Ausländern.

Von dem ersten Jahre an bis zum fünfzehnten sterben von tausend 121. Die Sterblichkeit im einzigen ersten Jahre überwiegt die der folgenden fünfzehn Jahre weit. Nach dem Laufe der Natur sollten nach

dem ersten Jahre bis in das fünfzehnte 257 überhaupt sterben. Unter tausend Knaben sterben im ersten Jahre 370, von tausend Mädchen aber nur 227; vom ersten bis zum fünfzehnten Jahre raft der Tod unter tausend Knaben 174, und unter so vielen Mädchen 305 hinweg. Daher kann man unter tausend Kindern, die bereits das fünfzehnte Jahr erreichen, 602 Knaben und 398 Mädchen rechnen.

Zwischen dem fünf und zwanzigsten und dreißigsten Jahre sollen nach dem Generalverhältnisse von 1000 nur 26 sterben; und dennoch sterben in St. Petersburg fast dreymal so viel, in Wien dreißig und in Berlin fünf und dreißig.

Zwischen dem zwanzigsten und fünf und vierzigsten Jahre ist gleichfalls die Mortalität beträchtlich; von tausend Gebornen werden 313 in diesem Alter von der Welt abgerufen. Im J. 1811. wurden 3334, und im J. 1812 4956, unter denen zwischen dem zwanzigsten und fünf und vierzigsten Jahre, zum Grabe getragen.

Vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre sterben von tausend Eingebornen 813, und von einer gleichen Anzahl Fremden 764. In diesem Alter gehen auch von tausend Männern 856, und von tausend Weibern 702 zum Grabe.

Das hohe Alter von achtzig bis hundert Jahren erreichen hier weit mehrere, als in andern Ländern; selbst das höchst ungewöhnliche, von 100 bis 120 beobachtete man hier einige Male. Binnen acht Jahren starben 17 Menschen, welche das hundertste Jahr zurückgelegt hatten, und 216 die über 90 Lebensjahre zählten. Hierunter waren drey welche 105 und einer der 110 Jahre alt worden war.

Wenn man aber in dem von der heiligen Synode bekannt gemachten Verzeichnisse der jährlich im ganzen russischen Reiche Gestorbenen vom Jahre 1808. einen Greis von 160, und vom Jahr 1806. zwey von 150, und darauf im Jahr 1811. einen von 200 Jahren

findet, so glaubt man sich fast in die Zeiten der patriarchalischen Vorzeit versetzt.

Das Verhältniß der Gestorbenen männlichen Geschlechts zu denen des andern ist wie 184 zu 100.

Nach den Beobachtungen einer Reihe von Jahren, kann man überhaupt annehmen, daß im Februar, August, September und October der Tod bey uns seine reichlichste Erndte hält; doch macht er auch hiervon bisweilen Ausnahmen, wie im Jahr 1812, wo er im März die meisten und im October die wenigsten hinraffte.

Aus den obigen Tabellen ersieht man, daß die Sterblichkeit selten ein Jahr wie das andere hindurch sich verhält. Epidemien, Witterung, Theurung und andere Umstände und Verhältnisse begünstigen dieselbe ausserordentlich, wie wir dieses aus dem Jahr 1808. sehen, in welchem die ungeheure Menge von 6692 Leichen die Anzahl der Gebornen noch überstieg.

Die natürlichen Blattern, die sonst hier von 30 Kindern eines, und in andern Gegenden gar von 10, und selbst von 8 eines tödteten, fangen schon an, bey der Ausbreitung der wohlthätigern Kuhpockenimpfung immer seltener zu werden. Dagegen aber sind in neuern Zeiten die nicht minder tödtlichen Nervenfieber einheimischer geworden und überlassen dem Tode gleichfalls eine ergiebige Beute.

Man dürfte wohl im Allgemeinen am Wahrscheinlichsten bestimmen, daß hier von 28 bis 19 Personen immer eine stirbt.

Schwer ist zu berechnen, wie viele Kinder als Opfer ehemaliger Ausschweifungen der Eltern, oder einer verkehrten Erziehungsweise und schädlicher Vorurtheile derselben, der Weltbühne entzogen werden, ehe sie noch den Nectar und Wermuth derselben gekostet haben.

Es starben hier im Jahr 1811. von der Geburt bis in das fünfte Jahr	3506.
Vom fünften bis in das zehnte Jahr.	190.
Vom zehnten bis in das fünfzehnte Jahr.	261.
Vom fünfzehnten bis in das zwanzigste Jahr.	370.
Vom zwanzigsten bis in das fünf und zwanzigste Jahr.	924.
Vom fünf und zwanzigsten bis in das dreissigste Jahr.	514.
Vom dreissigsten bis in das fünf und dreissigste Jahr.	822.
Vom fünf und dreissigsten bis in das vierzigste Jahr.	377.
Vom vierzigsten bis in das fünf und vierzigste Jahr.	697.
Vom fünf und vierzigsten bis in das fünfzigste Jahr.	326.
Vom fünfzigsten bis in das fünf und fünfzigste Jahr.	466.
Vom fünf und fünfzigsten bis in das sechzigste Jahr.	249.
Vom sechzigsten bis in das fünf und sechzigste Jahr.	300.
Vom fünf und sechzigsten bis in das siebenzigste Jahr.	172.
Vom siebenzigsten bis in das fünf und siebenzigste Jahr.	161.
Vom fünf und siebenzigsten bis in das achtzigste Jahr.	118.
Vom achtzigsten bis in das fünf und achtzigste Jahr.	82.
Vom fünf und achtzigsten bis in das neunzigste Jahr.	28.
Vom neunzigsten bis in das fünf und neunzigste Jahr.	26.
Vom fünf und neunzigsten bis in das hundertste Jahr.	4.

Vom hundertesten bis in das hundert und fünfte Jahr. 1.

Vom hundert und fünften bis in das hundert und zehnte Jahr. 1.

Es starben hier im Jahr 1812. von der Geburt bis in das fünfte Jahre. 4415.

Vom fünften bis in das zehnte Jahr. 136.

Vom zehnten bis in das fünfzehnte Jahr. 306.

Vom fünfzehnten bis in das zwanzigste Jahr. 322.

Vom zwanzigsten bis in das fünf und zwanzigste Jahr. 983.

Vom fünf und zwanzigsten bis in das dreissigste Jahr. 588.

Vom dreissigsten bis in das fünf und dreissigste Jahr. 1145.

Vom fünf und dreissigsten bis in das vierzigste Jahr. 1379.

Vom vierzigsten bis in das fünf und vierzigste Jahr. 861.

Vom fünf und vierzigsten bis in das fünfzigste Jahr. 336.

Vom fünfzigsten bis in das fünf und fünfzigste Jahr. 502.

Vom fünf und fünfzigsten bis in das sechszigste Jahr. 173.

Vom sechszigsten bis in das fünf und sechszigste Jahr. 258.

Vom fünf und sechszigsten bis in das siebenzigste Jahr. 176.

Vom siebenzigsten bis in das fünf und siebenzigste Jahr. 191.

Vom fünf und siebenzigsten bis in das achtzigste Jahr. 114.

Vom achtzigsten bis in das fünf und achtzigste Jahr. 72.

Vom fünf und achtzigsten bis in das neunzigste Jahr.	31.
Vom neunzigsten bis in das fünf und neunzigste Jahr.	7.
Vom fünf und neunzigsten bis in das hundertste Jahr.	9.

In St. Petersburg sterben im Durchschnitte von einem Tausend Menschen von der Geburt bis zum ersten Jahr 311 $\frac{1}{2}$.

Vom ersten bis zum zweyten Jahre	60 $\frac{1}{2}$.
Vom zweyten bis zum fünften Jahre	40.
Vom fünften bis zum zehnten Jahre	11.
Vom zehnten bis zum fünfzehnten	10.
Vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten	29 $\frac{1}{2}$.
Vom zwanzigsten bis zum fünf und zwanzigsten	54.
Vom fünf und zwanzigsten bis zum dreyszigsten	73.
Vom dreyszigsten bis zum fünf und dreyszigsten	72.
Vom fünf und dreyszigsten bis zum vierzigsten	69.
Vom vierzigsten bis zum fünf und vierzigsten	50.
Vom fünf und vierzigsten bis zum fünfzigsten	36.
Vom fünfzigsten bis zum fünf und fünfzigsten	32 $\frac{1}{2}$.
Vom fünf und fünfzigsten bis zum sechszigsten	43.
Vom sechszigsten bis zum fünf und sechzigsten	32.
Vom fünf und sechszigsten bis zum siebenzigsten	28.
Vom siebenzigsten bis zum fünf und siebenzigsten	18.
Vom fünf und siebenzigsten bis zum achtzigsten	12.
Vom achtzigsten bis zum fünf und achtzigsten	10.
Vom fünf und achtzigsten bis zum neunzigsten	6 $\frac{1}{2}$.
Vom neunzigsten bis zum fünf und neunzigsten	1 $\frac{1}{2}$.

Nach dem Laufe der Natur sollen von einem Tausend sterben von der Geburt bis zum ersten Jahr 237.

Vom ersten bis zum zweyten Jahre	90.
Vom zweyten bis zum fünften	78.
Vom fünften bis zum zehnten	46.
Vom zehnten bis zum fünfzehnten	23.
Vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten	22.

Vom zwanzigsten bis zum fünf und zwanzigsten	22.
Vom fünf und zwanzigsten bis zum dreyßigsten	26.
Vom dreyßigsten bis zum fünf und dreyßigsten	28.
Vom fünf und dreyßigsten bis zum vierzigsten	37.
Vom vierzigsten bis zum fünf und vierzigsten	32.
Vom fünf und vierzigsten bis zum fünfzigsten	38.
Vom fünfzigsten bis zum fünf und fünfzigsten	43.
Vom fünf und fünfzigsten bis zum sechszigsten	48.

In einer großen Stadt giebt es so manche Gelegenheit und Veranlassung zu unvermutheten Todesfällen. Auch in St. Petersburg sind dergleichen unglückliche Ereignisse sehr häufig, wie die jährliche, zwar wohl nie genau zu bestimmende Anzahl derselben beweist. Von 1764. bis 1780. sollen 1846 Menschen durch unglückliche Zufälle ihr Leben verloren haben.

Im Jahr 1808. sind hier durch dergleichen Unglücksfälle 454 Menschen des Lebens beraubt worden; unter diesen sollen sich befunden haben, 93 Ertrunkene, 30 Selbstmörder und 26 die sich todt getrunken haben.

Im Jahr 1809. starben auf diese Art 461, worunter 116 Ertrunkene, 22 Selbstmörder, und 32 die ihren Tod beym Brantweingenusse fanden.

Im Jahr 1810. rechnete man 544 plötzlich Verstorbene mit Innbegriff von 138 Ertrunkenen und 29 Selbstmördern.

Im folgenden Jahre 1811. waren unter 261 Verunglückten 62 Ertrunkene, 13 Selbstmörder und 41 durch den Trunk umgekommene.

Binnen vier Jahren wurden also 1720 Menschen, beynahe jeder 25ste, von den in dieser Frist Gestorbenen, durch einen plötzlichen Tod der Welt entrissen; 409 ertranken in bemeldter Zeit, ohne jene, die nicht aufgefunden wurden, oder ungesehen im Wasser ihren Tod fanden, deren Zahl gleichfalls, wie ich fürchte, nicht unbeträchtlich seyn mag.

Ob nicht unter einer solchen Anzahl durch schnelle und zweckmäßige Hülfe einer und der andere dem

Tode noch entrissen, und dem Staate und den Seinen wieder gegeben worden wäre, läßt sich kaum bezweifeln.

Obschon aber von der höhern Behörde aus bereits mehrere Male hierauf Rücksicht genommen wurde, und Rettungsmittel nebst ihrer Anwendungsart auch bekannt gemacht worden sind, so gedeihet doch noch keine ordentlich organisirte Rettungsanstalt solcher Unglücklichen in unsern Mauern. Dieses und die Wichtigkeit des Gegenstandes überhaupt bewogen mich am Ende dieser Topographie einen, wie ich dafür halte, für St. Petersburg passenden Entwurf zu einer solchen unentbehrlichen Anstalt beyzufügen.

Ich werde hier noch einige, die junge Bevölkerung begünstigende, die Mortalität vermindernde, und eben deswegen der Berücksichtigung werthe Einrichtungen, oder Abschaffungen schädlicher Mißbräuche anführen, von deren Nutzen der Staat und seine Glieder bald vollkommen überzeugt werden müssen, wenn sie nur erst einmal zu gesetzlichen Verordnungen erhoben sind.

1. Unter die, den jungen Anwuchs hindernde und schwächende Ursachen, müssen auch die hier gewöhnlichen zu frühen Ehen gezählt werden. Wenn man kaum dreyzehnjährige Mädchen mit sechszehnjährigen Knaben das ehliche Leben beginnen sieht, so muß man wohl um das frühe Greisenalter dieses unreifen Paares, noch mehr aber um ihre unzeitigen Früchte besorgt seyn. Es sollte daher doch nicht erlaubt seyn, von Seiten des Jünglings vor dem zwanzigsten und von Seiten des Mädchens vor dem siebenzehnten Jahre zu heirathen. Es ist zwar wahr, daß hier das weibliche Geschlecht schnell zur Reife gedeihet; es ist aber eine Treibhausreife, die durch das warme Verhalten, durch reizende Getränke und heiße Bäder kunstmässig befördert wird, und nur von kurzer Zeit ist. Dreyßigjährige Weiber sind hier selten mehr fruchtbar. Doch hiervon ein Mehreres im nächsten Abschnitte.

2. Es sollte wohl gleichfalls gesetzlich anbefohlen werden, daß die gestorbenen schwangern Weiber sogleich nach ihrem Hinscheiden von einem kunstverständigen Arzt geöffnet werden, indem dadurch bisweilen noch die Leibesfrucht beym Leben erhalten werden kann. Wer keinen bestimmten Arzt hat, sollte sogleich die Anzeige bey dem Polizeyarzte oder bey dem Armenarzte seines Stadttheils machen, und dieser ungesäumt zur Erfüllung dieser seiner Pflicht gehalten seyn.

3. Wer sich Mißhandlungen gegen Schwangere erlaubt, sollte doppelt bestraft werden. Vollziehungen von Strafurtheilen sind bis einige Zeit nach der Niederkunft aufzuschieben, und Herrschaften sollten durch das Gesetz gehalten werden, daß sie ihre Dienstboten oder Leibeigenen, die sich in gesegneten Umständen befinden, nicht mit schweren Arbeiten oder Lasten überbürden, wie es hier oft der Fall ist.

4. Es sollte bey schwerer Strafe verboten werden, daß Barbierer oder Hebammen, ohne vorgewiesenes Zeugniß eines rechtmäßigen Arztes, Schwangern Aderlassen, oder was immer für Arzneyen geben. Dieser höchst gefährliche Mißbrauch ist hier eine der Hauptursachen der frühzeitigen Unfruchtbarkeit, der vielen Mißfälle und der unheilbaren Cachexie der meisten Mütter. Ich kenne Frauen von circa 40 Jahren, die innerhalb 15 Jahren 40 Mal Adergelassen, und 80 Mal Abführungsmittel genommen haben, und dadurch in einen fortdauernden, durch keine Kunst mehr zu hebenden Schwächezustand geriethen, dergestalt, daß sie den für ihren Wohlthäter halten würden, der irgend ihren irdischen Leiden ein Ende machte.

Es ist nun aber ein Unglück, daß auch wohl Aerzte von leichten Grundsätzen, oder mit noch leichterm Gewissen, es vielleicht mit diesem Zeugnißgeben nicht immer so genau nehmen würden.

5. Die gewissenlose Abtreibung der Leibesfrucht sollte hier um so strenger geahndet werden, da die

Mütter ausserehlicher Kinder keiner Strafe und keiner öffentlichen Schande unterworfen sind, und auch selbst der Staat für diese, wenn sie arm sind, oder vom eigentlichen Vater hintangesetzt werden, Vaterrechte geltend macht. In den Händen vieler gemeiner Weiber trifft man die gefährlichsten Arzneyen an, obwohl schon deswegen strenge Befehle an Apotheker und Materialisten ergangen sind. Diese Befehle sollten doch öfterer mit neuer Strenge erneuert, diese mordlustigen Weiber aufgegriffen und unschädlich gemacht, und die Mütter welche dergleichen Mittel gebraucht, oder auch nur Nachfrage nach solchen gehalten, der öffentlichen Schande ohne alle Nachsicht preisgegeben werden.

6. Es wäre von größter Wichtigkeit, daß bey uns, wo schon manche vortreffliche, andern Städten nachgeahmte, und nicht weniger ihnen zur Nachahmung aufgestellte Einrichtungen, blühen, auch die in vielen Städten so nothwendig befundenen Todtenbeschauer eingeführt würden. Diese Todtenbesichtigung sollte aus einer eigenen, aus einem Arzte und Wundarzte bestehenden Commission zusammengesetzt seyn, die zur Pflicht hat, jeden Todten vor dem Begräbnisse genau zu untersuchen, und zu bestimmen: 1.) Ob er nicht bloß in einem scheinbaren Todesschlafe sich befinde? in welchem Falle, oder auch bey der geringsten Vermuthung der Art, dieselbe ohne Aufschub die gehörigen Maafsregeln zu ergreifen hat; ferner: 2.) Ob er keines gewaltsamen Todes verschieden ist, welches die nöthige Anzeige forderte. 3.) Ob er nicht an einer ansteckenden Krankheit gestorben, wo dann die Umstehenden zu Vorbauungsmitteln und zur Vertilgung der Betten und Kleidungsstücke des Verschiedenen angehalten werden. 4.) Durch diese Todtenbeschauung wird endlich auch noch bestimmt, wenn der Todte zum Grabe gebracht werden soll.

Hierzu sollten entweder in der Stadt drey oder vier besondere Aerzte angestellt, oder den schon angestellten Polizeyärzten sollte dieses zu einem wesentlichen

Theil ihres Amtes gemacht und strenge darauf gehalten werden, daß kein Todter ohne ein Besichtigungszeugniß von denselben beerdigt werden dürste. — Dadurch möchten heimliche Mordthaten vermieden, oder selbige doch der Hand der strafenden Gerechtigkeit nicht so leicht entzogen werden; vor dem schauervollsten Lebendigbegraben würde man gesicherter, als bisher seyn, und der Ausbruch einer ansteckenden, der Bevölkerung nachtheiligen Seuche würde mit ihren ersten Opfern schon kund werden.

7. Es ist ein unverzeihlicher, auf abgeschmackte Vorurtheile und schädliche Gewohnheit sich stützender Mißbrauch, daß man hier die Leichen, ehe sie noch recht erkaltet sind, sogleich aus der Gemeinschaft der Lebenden ausschließt und viel zu früh, oft schon nach zehen Stunden in den Erdschoofs wirft. Da es ausgemacht und durch zahlreiche Beyspiele bewiesen ist, daß das innere Leben beym gänzlichen Stillstand des äussern noch fortbestehen kann, und daß immer noch ein Funken Lebenskraft in einem Körper schlummern kann, der uns bewegungslos, kalt, erstarrt, wie ein wirkliches Bild des Todes erscheint — daß ferner der Uebergang des Lebens zum Tode meistens nur stufenweise geht, und daß endlich alle die Zeichen, die man lange für die bestimmten Todeszeichen hielt, nicht untrüglich sind — so sollte das zu frühe Begraben, und selbst das Mißhandeln menschlicher Leichname gesetzlich untersagt werden. Vor dem Verlaufe von 48 Stunden, nach erfolgtem Tode, dürfte die Bestattung nur bey ansteckenden Krankheiten bewilligt werden. Die Pflichten gegen unsere im Herrn Entschlafenen überhaupt, gegen Nebenmenschen sowohl als gegen Anverwandte, fodern noch mehr: Wir müssen sie die erste Zeit nach ihrem Hinschied so behandeln, als glaubten wir, sie wären nur scheinbar todt, und ich vermute, wir möchten uns bisweilen nicht täuschen. Man lasse sie also noch eine Weile im Bette, erneuere die Luft, Sorge für eine erhöhte Lage des Kopfs, und

wende, wenn man nur die geringste Hoffnung hat (und wenn hat man diese nicht?) mehrere die Belebung befördernde Reitzmittel an; auch selbst dann, wenn schon Alles zwecklos versucht war, wenn der Tod unbezwingbar seine Beute behauptet, eile man noch nicht zu sehr mit dem Begräbnis, bis alle Spuren eines wiederkehrenden Lebens ganz verwischt sind, und Auflösung und Fäulnis die gänzliche Auslöschung der Lebenskraft, das Verschwinden des geistigen Funken beurkundet.

Da aber das Aufbewahren der Leichen in den Wohnhäusern bald unbequem, bald gefährlich, bald durchaus unmöglich ist, so ist die Errichtung von Leichenhäusern auf den Kirchhöfen das zweckmässigste; und warum sollten sie nicht auch hier angelegt werden können.

Ich werde hier kürzlich die Einrichtung eines solchen beschreiben.

Das Leichenhaus soll ein von Stein aufgeführtes, nur ein Stock hohes Gewölbe bilden, welches von drey Seiten her mit luftigen Fenstern, die Drathgitter haben, versehen ist. Die Höhe des Gewölbes muß wenigstens 8 Fuß, die Länge über 10 Fuß halten. Ein Ofen, der den Winter hindurch jeden Tag gefeuert werden muß, ist gleichfalls in der Mitte desselben erforderlich. Die Särge stehen mit offenen Deckeln auf einer einige Zoll hohen Unterlage reihenweise, und den darin ruhenden Leichen läßt man das Gesicht unverhüllt, und die Gliedmassen ungebunden. Schnüre einer leicht ertönenden Glocke, die in der angränzenden Kammer eines stets anwesenden Wächters angebracht ist, werden an die Hände der frischen Leichen bevestiget. In der Halle muß jede Nacht eine Lampe brennen. Zuverlässige Männer, die zugleich für die Lüftung und Reinigung dieser Todtenhütten zu sorgen haben, müssen hierbey angestellt, von allem Nöthigen unterrichtet, und dazu verpflichtet werden, daß immer einer von beyden zu Hause sich befinde, und täglich

einige Male im Gewölbe nachsehe; auch müßte ihnen jedesmal wenn ein Todtgeglaubter zum Leben zurückkehren sollte, eine ansehnliche Belohnung zuerkannt werden.

Jede Leiche müßte vier bis fünf Tage, ja bis daß die ersten Zeichen der Auflösung einträten, in diesen Todtensälen verweilen, und sodann erst beerdigt werden.

In jedem der drey hiesigen vom Mittelpunkte der Stadt ziemlich entfernten Leichenhöfe wäre ein solches der Oberaufsicht des Physicats anvertrautes Todtengewölbe aufzubauen. Auch könnten die schon in einigen Kirchen vorhandenen Gräfte auf ähnliche Weise für Vermögende eingerichtet werden. Es sollten auch die Gruben, in welche die Leichen eingesenkt werden, immer sechs Schuh tief seyn; allein es ist oben schon gesagt, daß der gesammte Stadtgrund in einer Tiefe von kaum drey Schuhen schon Wasser hält. Unsere Grabstätten sind noch dazu hier ganz zweckwidrig auf den sumpfigsten Stellen angelegt, und mir scheint es, als ob man bey dem Versenken unserer abgeschiedenen Brüder zu wenig die zurückbleibenden berücksichtigte; denn das Wohl dieser erforderte die strengste Aufsicht hierüber.

VIERTER ABSCHNITT.

Charakter

und

Lebensart der Einwohner.

In einem medizinisch - topographischen Werke ist dieser Abschnitt von der wichtigsten Bedeutung, und als Einleitung in den folgenden zu betrachten. Auf eben diese Art könnte man auch den zweyten Abschnitt dieses Buchs als die Einleitung für diesen ansehen. Klima, Lebensart und Krankheiten sind unter sich in einem ununterbrochenen Verhältnisse; von dem Einen ist das Andere die nächste Folge, so wie der Grund des Einen in dem Andern liegt. Nur bey der vertrautesten Kenntniß dieser drey wichtigen Gegenstände, kann der Heilkünstler einen sichern Pfad verfolgen und seine Kunst mit einiger Zuverlässigkeit ausüben; ohne dieselbe scheitert auch das durchdachteste und erprobteste System

des gelehrtesten Arztes. Jede Gegend, jeder Breiten-grad, ja jeder Erdflecken bietet dem mehr als oberflächlichen Arzte ein besonderes Studium, eine Modification seiner allgemeinen Grundsätze, in Behandlung der Krankheiten dar; diese beruht auf den bemeldten drey Hauptgedanken, deren mittlern ich in diesem Abschnitt etwas ausführlicher abhandeln werde. Doch glaube ich nicht, mit vielen Worten auf die Schwierigkeit aufmerksam machen zu dürfen, mit welcher ich bey Bearbeitung desselben zu kämpfen hatte; sie leuchtet von selbst jedem ein, weil jeder in demselben noch etwas zuzusetzen, oder wegzuraisoniren finden wird, und daher für einen Einzelnen eine wahre literarische Riesenarbeit ist.

1.

E r z i e h u n g.

Die Erziehung ist in der höhern und gewöhnlich auch in der mittlern Classe, zu der die Beamten, Gelehrten, Kaufleute und wohlhabenden Künstler gezählt werden, gleich andern großen Städten, modern, und oft mit zu ängstlicher Rücksicht auf Dietätik verbunden, während man von der andern Seite derselben Hohn spricht. Die Aerzte werden dabey auch, wie überall, meistens zu Rathe gezogen, ihre Rathschläge aber selten ohne Ausnahme befolgt.

Die Geschäftsverhältnisse, der angeborne Hang zur Bequemlichkeit und der herrschende Ton verlangen, daß die Mutter, wenn sie die harte Stunde, welcher sie sich nicht entziehen kann, überstanden hat, die Sorgfalt der ersten physischen Erziehung ihres kleinen Weltbürgers andern, jedoch stets den auserlesensten ihres Gesindes überlassen müsse. Nichts desto weniger scheinen doch dieselben Mütter ihren Säuglingen mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit zugethan, bey ihrem Anblick entzückt, theilnehmend an ihrem Leiden, und stolz auf sie. Ausnahmen möchte man wohl auch an-

treffen, und ich habe hier selbst Mütter gekannt, welche eben so gefühllos als unwissend in ihrem Berufe waren; dagegen wieder andere, selbst aus den ersten Ständen, welche die mütterlichen Pflichten im strengsten Sinne des Worts vom Anfang an erfüllten. Die erste Nahrung wird jetzt, so will es die Mode, die alles beherrschende, dem Säugling in einer gedungenen Ammenbrust angewiesen; weil dieses für eine Dame in der großen Welt bequemer, auch nach unrichtigen Begriffen gesünder seyn soll, und man sich nicht leicht Eigenheiten aussetzen will.

Doch hierüber will ich weiter nichts sagen, weil ich mir sonst leicht die Ungnade der Damen zuziehen könnte, und es ein Wagestück wäre, gegen einen reißenden Strom zu schwimmen. Möchte man nur in der Auswahl der Ammen vorsichtiger seyn! Die Ammen vom Lande zieht man hier und zwar mit Recht vor, weil sie genährter und dauerhafter sind, und unverdorbener seyn sollen; diesem letztern möchte ich aber aus Erfahrung nicht so ganz beypflichten; denn häufig wird auch diese ausgesuchte Nahrungsquelle die Quelle des Verderbens und Todes für die Unmündigen, wenn sie mit der verborgensten und fürchterlichsten der Seuchen vergiftet ist, die sich schnell mittheilt und schnell verheert. Ohne die genaueste Versicherung und Kenntniß der Gesundheitsumstände einer Amme, sollte man nie derselben ein Kind anvertrauen. Es wäre daher sehr vortheilhaft, wenn hier, wie in Paris, ein Ammenbureau errichtet würde, wo man sich zu jeder Zeit gesunde Ammen auswählen könnte. Auf diese Art würde man auch frische Ammen gleich nach ihrer Niederkunft erhalten, womit man es sonst nicht so genau nimmt, wiewohl es zur Wohlfahrt des Säuglings von erheblicher Wichtigkeit ist. Es giebt hier Ammen, die, nachdem sie schon ein Kind über ein Jahr gesäugt haben, ein zweytes, und nach dem zweyten gar ein drittes zu stillen übernehmen, indem sie bey jedem vorgeben, vor kurzer Zeit niedergekommen zu seyn. Einem

solchen höchstschädlichen Unfuge sollte doch gesteuert werden. Die Ammen müssen auch in strengere Aufsicht genommen werden, weil sie sonst, zum Schaden des Kindes, ihren Leidenschaften nachhängen. Die Dauer des Stillens erstreckt sich hier bis in das zweyte Jahr und drüber. Bey gesunden und milchreichen Ammen kann dieses wohl, wie man vermuthet, die Kinder kraftvoller und wohlbeleibter machen.

Die Wehmütter maassen sich das schädliche Recht an, die Neugeborenen ohne Rücksicht mit Rhabarbar- oder Manna-Säftchen zu reinigen; das sollte doch ohne Zuziehung eines Arztes nicht geschehen, weil es selten nothwendig, öfterer schädlich ist. Auch sollte es nicht gestattet werden, daß voreilige Hebammen die spitzen Köpfe der Neugeborenen in breite Formen gewaltsam drücken, oder das Zungenbändchen auf eine ungeschickte Art lösen. Zu dergleichen und noch andern gefährlichen Handlungen glauben sich unsere hiesigen Hebammen berechtigt. Eingezwängt und bepanzert mit Binden und Windeln muß das arme Kind durchaus werden; da hilft kein Raisoniren und kein Anordnen auch des beredtesten und thätigsten Arztes. Die selten aufklärungsfähigen Wehmütter sehen dieses sogar als einen Theil ihrer Kunst an, und thun damit nicht wenig groß. Doch trifft man schon vorurtheilsfreyere Eltern, die der Stimme der Wahrheit Gehör leihen, und den heilsamen Verordnungen ihrer Aerzte genau nachkommen.

Die griechische Religion fordert, daß die Taufhandlung in kaltem Wasser geschehe, in welches der ganze Körper des kleinen Kindes getaucht wird. Die diese heilige Handlung verrichtenden Priester haben aber schon die erforderliche Uebung, daß dadurch dem Täuflinge nicht leicht Schaden zugefügt werden kann. Ob es jedoch, vorzüglich im Winter, nicht Erkältungsfolgen nach sich ziehe, ist eine andere Frage?

Zur Kinderbedienung nimmt man hier auch ganz zweckwidrig am liebsten ganz junge Mädchen, von

zehn bis vierzehn Jahren, welche selbst noch einer Aufseherin bedürften, oder aber ganz alte Weiber, denen es zwar nicht an gutem Willen, aber an Kräften fehlt, oder die dem Trunk ergeben sind. Doch zieht man letztere deswegen vor, weil sie in der Behandlung kleiner Kinder geübter sind und den vorurtheilverdrängenden Neuerungen nicht leicht Gehör geben.

Was die Sorge für die Reinlichkeit bey den kleinen Kindern der bessern Classe betrifft, so verhält diese sich nach der Zuneigung der Mutter, oder ihrer Stellvertreterinn zu denselben. Im Ganzen genommen, kann man annehmen, daß diese es nie daran mangeln lassen, wenigstens nicht an öfterm Wechsel der Wäsche an häufigem Baden und elegantem Anzuge; nur fürchtet man sich zu sehr vor dem frischen Luftzuge und der kühlern Temperatur der Kinderstuben.

Sollen unsere Kinder, von ihren ersten Tagen an, abgehärtet werden? Diese Frage wird ganz verschieden beantwortet; und darum sieht man auch die Kinder entgegengesetzt behandelt. Einige Eltern lassen ihre Kleinen bey der rauhesten Witterung, ja in der Mitte des Winters, täglich aus, und mit eiskaltem Wasser waschen, oder gar darinnen baden, auch an die mannigfaltigsten, eben nicht ausgesuchten Nahrungsmittel und Getränke, an Nationalkost gewöhnen. Diese behaupten mit einem Theile der Aerzte, die hiesigen Kinder müssen, je früher, je besser, für das rohe Klima erzogen, und für seine zahlreichen Schädlichkeiten gleichsam abgestumpft werden; die Sterblichkeit sey unter jenen Kindern am größten, die man weichlich halte. Andere ängstlichere Aeltern lassen ihre Kinder nur bey der schönsten und warmen Witterung spazieren führen, vor jedem feuchten oder kalten Lüftchen aber auf das sorgfältigste verwahren. Kaltes Waschen, kühles Getränk und jede starke Bewegung, wird denselben streng untersagt, und sie werden so auf das Weichlichste erzogen. Diese Eltern glauben mit meh-

rern Heilkünstlern, es sey ein zu gewagtes Unternehmen, sie abzuhärten, ehe sie die nöthigen Kräfte zur Ueberwindung schädlicher Einwirkungen erhalten hätten; kurz, man setze hierdurch die Gesundheit und das Leben der Kinder auf ein leichtes Spiel. Es ist wahr, daß die zu weichlich gehaltenen und gegen alle äussern Eindrücke geschützten Kinder, nur noch empfänglicher für dieselben werden, und daher denselben leicht unterliegen, und daß die ohne alle Schonung der Härte des Klimas und einer rohen Erziehung preisgegebenen bald als ein Opfer derselben fallen. Endlich ist es auch wahr, daß jene, welche die ersten Versuche einer frühen Abhärtung glücklich aushalten, gewiß nachher auch stärker sind, und jeder Krankheit bringenden Potenz widerstehen. Aber eben so wahr mag es auch seyn, daß nur der kleinere Theil des jungen Anwuchses dieser harten Probe gewachsen ist. Aus der Mitte dieser beyden Extremen hebt sich meines Vermuthens die Wahrheit.

Weder mit übertriebener Delicatesse, noch mit erzwingender Strenge, müssen unsere Kleinen behandelt werden. Die Constitution der Eltern, die Stärke und Reizbarkeit des Kindes, die einstige Bestimmung desselben, und nur mit Bedacht unternommene Abhärtungsversuche, sammt ihren beobachteten Folgen, müssen uns hier zurechtweisen und leiten.

Dem Sprössling einer nervenschwachen Mutter oder eines stets kränkelnden Erzeugers, möchten wohl solche Prüfungen schlecht bekommen; nicht minder dem schwächlich oder zu frühzeitig Gebornen. Wer dem Gotte Mars oder Neptun gewiedmet wird, der darf nicht in seinen Kinderjahren verzärtelt seyn; sondern ihm muß frühzeitig eine eiserne Natur zu Theil werden.

Anders ist es mit den gelehrten und ungelehrten Stubensitzern. Kinder, die kaum plappern gelernt, werden hier auch schon zu andern für sie höchst unpassenden Kenntnissen gewaltsam angehalten, damit ja die Frau Mama bald mit ihrem Treibhaustalente

prangen kann. Mehrere Stunden lang müssen die armen Kinder unbeweglich sitzen, oder unnatürlich gehen. Bald aber erschlaffen die überspannten Geistes- und Körperskräfte; unterliegen sie nicht als Opfer der modernen Erziehung, so werden sie später, statt großer Genien, wozu man sie mit Gewalt machen wollte, Schwachköpfe.

Möchte man doch nur einsehen, daß, durch dieses gewaltthätige Aufwecken der unreifen Anlagen, diese eben in ihrem Keim unterdrückt werden, und daß die verständigsten Kinder dem Tode die willkommenste Beute sind!

Sobald als ihnen nun im väterlichen Hause ein oberflächliches Quodlibet von Kenntnissen eingezwängt worden ist, und die Frau Mutter Lobsprüche genug über die ausserordentliche Anlage ihres Lieblings eingeärndet hat, wird er in die Pension abgegeben, damit das große in dem Vaterhause begonnene Werk der Erziehung vollendet werde. Dort erhält er einige Male im Jahre die Erlaubniß, auf kurze Zeit wieder dahin zurückzukehren, wo er mit neuen Lobsprüchen, Geschenken und Liebkosungen überhäuft wird, welche sodann seine irrige und eingebildete Meinung von besonderer Geschicklichkeit nur bestätigen, und die Grundlage zu jenem dummen Stolz in ihm festsetzen, der den Mann, auch den ausgezeichnetesten, entstellt und lächerlich macht.

Nachdem die Jünglinge einige Jahre in den Erziehungsanstalten zugebracht, und sich gewiß mit mannigfaltigen Kenntnissen bereichert haben, verlassen sie, selten ganz ausgebildet, dieselben, um ihr Glück in der großen Welt zu machen, wozu es ihnen, wenn sie nur wollen, nirgends weniger an Gelegenheit mangelt, als hier. Menschenkenntniß, die wichtigste Wissenschaft für den Geschäftsmann, welche weder auf Schulen, noch in Anstalten gelehrt werden kann, machen sie sich erst nach und nach in ihrer öffentlichen Laufbahn eigen. Andere junge Leute, deren

Eltern nicht die erforderlichen Mittel haben, um sie in kostspielige Pensionen abzugeben, werden von der Milde der Krone in einer ihrer vortrefflichen Stiftungen zu brauchbaren und oft bedeutenden Staatsgliedern gebildet. Noch andere werden, sobald als sie nur lesen und schreiben können, als Copisten in einer Canzley untergebracht, wo sie im Geschäftsstyle die nöthige Uebung erhalten, und späterhin durch Protection oder Fähigkeit, stufenweis zu höhern Stellen emporsteigen.

Die Töchter werden entweder von den Müttern selbst, unter ihren Augen, nach eigenen Systemen auferzogen, oder sie erhalten auch ihre Bildung in Pensionen. Sind sie schön und reich, so dürfen sie nicht lange auf Freyer warten; mangelt jedoch eine dieser hier vielgeschätzten Eigenschaften, vorzüglich die letztere, so ersetzt sie leicht die andere noch; doch weit schlimmer ist es wohl, wenn an einer heirathsfähigen Schönen diese beyden Vorzüge vermisst werden. Allein, daß auch hier nicht Alles verloren ist, beweist der Umstand, daß in St. Petersburg weit weniger alte Jungfrauen angetroffen werden als in andern Städten.

Romantische Liebesscenen und Hang zu Abentheuern sind, dem Himmel sey es gedankt! nicht an der hiesigen Tagesordnung; es möchten denn die Ausländer bisweilen hiervon eine Ausnahme machen.

Die Gesetze der Convenienz sind minder streng als anderswo. Entführungen gehören unter die Seltenheiten.

Da ich nun die Erziehungsweise der obern Classe geschildert habe, so gehe ich zu der hier üblichen Behandlung der Kinder unter den niedern Ständen über.

Die gemeinen Russinnen lassen sich gewöhnlich von ganz unwissenden Weibern entbinden, und doch hört man selten, daß eine Russinn in den Wochen stirbt. Sobald sie niedergekommen sind, eilen sie mit den

Neugeborenen, es mag so schwach seyn, wie es will, in das russische Bad. Betrachtet man nun die übermäßige Temperatur dieser oben geschilderten Badanstalten und den erstickenden Dunst in denselben, so muß man sich verwundern, wie ein eben zur Welt gebrachtes Kind dieses aushalten kann. In der ersten Stunde seines Daseyns, muß es also schon auf diese Weise eine Probe seiner angeborenen Stärke ablegen; ist es darin bewährt gefunden worden, dann wird ihm erst die von Milch strozende Mutterbrust zu Theil. Manches schwache Kind erstickt wohl in diesen Qualen, oder erfriert schon auf dem Wege zur Badstube, in der Winterszeit. Gemeiniglich sind aber die Kinder der gemeinen Russen stark, wohlbeleibt, größer und schwerer als die anderer Abkunft. Sie wiegen zwischen achtzehn und vier und zwanzig Pfunden russischen Gewichts, und sind bey fünfzehn Werschok oder einer Berliner-Elle groß. Sie bringen die Nationalphysiognomie mit auf die Welt. Zu Hause legt man die Kinder in einen Korb oder in eine Wiege, welche von einer hölzernen Stange herabhängt, die mit dem einen Ende zwischen dem die Wand bildenden Balken eingefügt ist. Leicht fällt der Korb herunter, oder ein unruhiges Kind aus demselben. Davor scheint aber den Müttern gar nicht bange zu seyn; und geschiehet ein solcher Unfall, so heist es, es war Gottes Wille. Wenn das Kind mehr fordert als die Mutterbrust spenden kann, oder wenn es oft schreyt, giebt man ihm auf eine ganz besondere Art Kuhmilch. Man schneidet einer Kuh eine Zitze ab, legt das eine Ende davon in ein Ochsenhorn, oder in eine andere sogestaltete zinnerne oder gläserne Maschine, in welcher zu diesem Behuf ein kleines Loch sich befindet; das andere Ende der Zitze hängt einen oder zwey Zoll aus dem Horne heraus. Nun wird in dasselbe Milch gegossen und die Warze steckt man dem Kinde in den Mund, welches dieselbe so wie aus der Mutterbrust heraus-saugt. Allein diese Zitze geht wie alle thierischen Theile

bald in Zerstörung über; man müßte denn oft genug damit wechseln und das Horn sehr reinlich halten. Man pflegt beyde, wenn sie gebraucht worden sind, in kaltem Wasser aufzubewahren; das ist aber nicht genug, um sie vor dem Verderben und Unreinlichkeit zu schützen. Arme können fast nie damit wechseln. Diese Art Kinder zu beruhigen sahe ich auch in mehreren vornehmen russischen Häusern. Sie hat viele Aehnlichkeit mit den teutschen Zutzlern, die man auch hie und da unter den Fremden antrifft. Von diesen beyden Mißbräuchen möchte doch noch jener, nach meiner Meinung, der minder schädliche seyn. Die weitere Behandlungsweise der anwachsenden Kinder ist einfach, kunstlos und rauh, so wie sie bey den Eltern und Voreltern war. Wöchentlich einmal nimmt die Mutter ihre Kinder in die Badstube mit. Nackend, oder nur in einem einfachen Hemd, kriechen die Kleinen in den Stuben herum. In der kühlen Herbstwitterung, ja selbst im Winter, stößt man in den Höfen auf halbnackte spielende Kinder. Sobald als dem Säuglinge die Mutterbrust fernerhin versagt wird, welches bisweilen erst im dritten Jahre geschieht, so reicht man ihm eine grobe, für einen schwachen Magen durchaus unverdaubare Nahrung. Dennoch erkrankten die Kinder der Russen weit seltener, als die ausländischen Ursprungs. Werden sie aber auch krank, dann bauen die Eltern weit mehr auf die Naturkräfte, als auf Aerzte; daher werden diese erst alsdann zur Hilfe gerufen, wenn jene schon gänzlich erschöpft sind. Mit den Jahren nehmen auch Abhärtung, Nationalsinn und Kraftfülle zu, indessen eine gewisse Lebhaftigkeit, Empfindlichkeit und Offenheit sich immer noch ausdrücken. Dieses sind die Erzeugnisse der Natur, die nach und nach als die Folgen der Lebensart abgestumpft, doch nie ganz verwischt werden. Auch die ärmsten Eltern könnten und sollten, bey den gegenwärtigen Einrichtungen hiesiger Schulen, deren eine oder mehrere in jedem Stadttheile sich befinden, ihre Kinder dahin

schicken, anstatt daß sie bis in ihr vierzehntes Jahr unthätig und unwissend in den Tag hinein leben. Doch Vorurtheile und Furcht vor Aufklärung hält noch sehr viele Aeltern ab, von dieser heilbringenden Wohlthat unsrer weisen Regierung Anwendung zu machen.

Die Kinder der sich hier aufhaltenden Fremden werden mehr oder minder nach der vaterländischen Art der Aeltern groß gezogen, die aber, weil sie eben für dieses Clima nicht paßt, ihnen selten wohl bekommt. Doch haben die Eltern schon mehrere Jahre nach einander ihren Aufenthalt unter der russischen Nation, dann vermischen sich unvermerkt Gebräuche derselben mit den mitgebrachten. Bleiben ihre nächsten Nachkömmlinge hier, oder haben sich die Eltern schon mit einer inländischen Person verheirathet, so werden bald die ausländischen Sitten den inländischen Platz machen. Ich kenne hier einige, deren Vater oder Mutter Teutsche waren, welche nicht einmal Deutsch sprechen können und eine ganz russische Lebensart führen. Hingegen sind mir andere bekannt, welche, obschon ihre Großeltern sich in dieser Gegend niederliessen, nichts desto weniger den teutschen Charakter und mit ihm die Gewohnheiten ihrer Vorfahren unveränderlich beybehalten haben. Viele der fremden Künstler und Handwerker, die vom Glücke begünstigt hier zu einem bedeutenden Vermögen gelangten, erziehen ihre Kinder auf hohen Fuß, so wie sie auch selbst leben, und bestimmen sie gemeinlich zu einer höhern Laufbahn, als ihnen die Fußstapfen ihrer Eltern anzeigen und gewähren würden.

2.

Physischer Charakter.

Wie auffallend abweichend der physische Charakter der Einwohner von St. Petersburg seyn muß, kann man aus der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der diese Stadt bewohnenden Völkerschaften leicht abneh-

men. Doch der vorherrschende, und derjenige, dem sich die andern immer mehr annähern, ist der russische, welcher aber selbst wieder in einzelne Zweige und Schattirungen zerfällt. Der eigentliche Russe ist mittelmässig groß, von festem Knochenbaue, stark und dauerhaft, und von seiner Lebensweise abgehärtet. Die Nationalphysiognomie zeichnet sich durch folgende Züge aus: Nämlich durch ein länglichtes Gesicht, kurze hervorragende Stirn, tiefliegende und kleine Augen, die beynahe durchgehends von blauer oder grauer Farbe sind; durch einen schmalen Mund, der mit großen weissen und gut geordneten Zähnen versehen ist; ferner durch ein abgestumpftes und breites Kinn, und durch eine kleine, oben zusammengedrückte, unten nach aufwärts gebogene Nase. Diese Nase macht einen Hauptzug der russischen Gesichtsbildung. Die langen und dicken Haare sind blond, weißlich oder braun, bisweilen roth, und fast nie oder nur äusserst selten ganz schwarz. Die Backenknochen stehen weit hervor, und die Hirnschaalknochen sind dicker als bey andern Völkern. Der Bartwuchs ist sehr stark und in großer Verehrung. Die Farbe des Gesichts ist gräulich oder erdfarben. Die Physiognomie drückt ein Gemisch von Güte, Ernst und Arglist aus. Brust und Rückgrad sind bey dem Russen breit; Arme und Beine verhältnissmässig kurz aber dick; die Lenden voll und fest. Der Körper und selbst der Kopf scheint aufgedunsen zu seyn, welches von dem überaus festen und mit zähem Fette angefüllten Zellengewebe herrührt. Die Haltung des Körpers ist leicht und ungezwungen, und alle seine Bewegungen lebhaft. Die äussere Harmonie der Theile, ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander, und die volle, zwar etwas mehr versteckte Musculatur vollendet den Körperbau dieses edeln Volksstammes, der in seiner Einfachheit und Reinheit wahrlich schön genannt werden darf. Krüppelhafte Menschen giebt es unter den Russen sehr wenige; auch unter den gesammten Einwohnern machen sie eine Seltenheit aus.

Die russischen Weiber kommen dem eben aufgestellten Gemälde ihrer Männer sehr nahe; nur daß bey ihnen die Gesichtszüge feiner und sprechender, und die Körperhülle zarter ist. Ihr Bau und Wuchs ist symmetrisch und wirklich schön, die Gesichtsfarbe weißlich, mit einem sanften Incarnat, welches aber früh verlöschet und ins Braune übergeht. Ihre Augen sind glänzend, lebhaft und mit starken Augenbraunen überwölbt. Wenn sich der enggeschlossene Mund öffnet, siehet man braune und schwarze Zähne. Ihrem Busen mangelt es nicht an GröÙe, wohl aber schon früh an Elasticität. Die breiten Hüften lassen auf gut gebaute Becken schließen, die ihre Geburten ausnehmend erleichtern. Sie haben alle Anlage bey kummerlosem und sitzendem Leben bald dick zu werden, was unter ihnen einen wesentlichen Theil der Schönheit ausmacht, so wie die rothen Wangen, welche, wenn sie nicht der Natur abgetrotzt werden können, von der Kunst ersetzt seyn müssen.

Die Finnen sind kleiner, häßlicher und plumper als die Russen, geben diesen aber an Dauerhaftigkeit und Stärke nichts nach. Ihr Gesicht ist glatt und gelblich, die Wangen eingefallen, die Augen klein und grau, flachsfarb ihr Haar, die Nase klein und gewölbt.

Die Polen dagegen sind größer, fleischichter, und nicht minder kernhaft als die Russen. Ausser dem vorzüglich dicken Halse kommen sie in der übrigen äussern Bildung diesen sehr nahe; was auch ihre Stammverwandtschaft beurkundet. Ihr schönes Geschlecht ist wegen des Anstandes, der ihren zierlichen Wuchs noch mehr erhebt, allgemein berühmt.

Jene, die den Stempel eines tartarischen Ursprungs an sich tragen, übertreffen an äusserer Körperbildung, Wuchs und Festigkeit alle andern. Den ovalen Kopf beleben die schwarzen feuevollen kleinen Augen, die immer frische Farbe des Antlitzes und die schneeweissen Zähne, wozu noch ein üppiges dunkelbraunes Haar kommt. Der feinproportionirte Gliederbau vollendet das Gemälde dieses orientalischen Hauptzweiges.

Der gemeine Lette steht, in Rücksicht seines Wuchses und seiner physischen Kräfte, auf der niedrigsten Stufe. In der Gesichtsbildung ähnelt er dem Finnen.

Die hier angesiedelten Ausländer weichen nach ihrer Nationalität nur in Kleinigkeiten von einander ab, und behalten Zeit ihres Lebens die von ihrem Vaterland ererbte Körperbildung; ja sie verpflanzen dieselbe auch noch, wenn sie sich hier mit Einheimischen vermischt haben, bis in das dritte und vierte Glied, welches erst etwas auszuarten beginnt. Verheirathet sich hingegen der Fremde mit einer eigentlichen Russinn, so nimmt man schon in den ersten Früchten der Ehe eine vermengte Gesichts- und Körperbildung wahr. Man trifft bey mehreren, deren Vater deutscher und die Mutter russischer Herkunft war, die aufgeworfene, oben platt gepresste Nase. Durch Civilisation, Wanderungen, Verbindungen und Vermischungen mit andern Völkerschaften, wird die physische Nationalanlage und Physiognomie mannigfaltig verändert, entweder veredelt oder gestört. Darum stößt man auch in einer Residenz, von welcher aus mehr denn hundert Nationen beherrscht werden und deren Freundschaft von jeher nahen und fernen Staaten politisch wichtig war, auf mehr Physiognomien, die das Gepräge der Einfachheit und ihres Urstammes verloren haben, als auf solche, die noch die reine Originalität desselben aufweisen. Ganz besonders gilt dieses vom hiesigen Adel. Er ist russischen, tartarischen, grusinischen, polnischen, deutschen und am häufigsten vermischten Ursprungs. Die physiognomischen Züge mannigfaltiger Abstammungen laufen oft so in einander, daß es schwer hält, aus denselben die allererste Abkunft zu enträthseln.

Die Vornehmen heben sich durch Feinheit, Anstand, interessante Gesichtszüge und wirkliche Schönheit, wie durch edle Vorzüge des Geistes über die andern Classen empor. Nur die unterste Classe, vorurtheilsvoll und jede fremde Verbindung scheuend, trägt noch die russische Nationalphysiognomie unentstellt und in ihrer ersten Reinheit.

3.

Moralischer Charakter.

Der moralische Charakter und die Cultur eines Volks ist mit dessen physischer Beschaffenheit nahe verwandt. Hievon giebt der Russe das befriedigendste Beyspiel. Auf seiner Miene steht schon sein Ernst mit Gutmüthigkeit untermengt deutlich geschrieben, und aus seinen düstern Zügen blickt Verschlagenheit hervor. Er ist eben so reich, ja reicher an Tugenden als jede andere Völkerschaft. Die Unarten — und welche Nation hat keine aufzuweisen? erscheinen bey ihm in einem grellern Lichte, weil sie den Charakter der Rohheit und Natürlichkeit tragen und nicht in der Hülle der Verfeinerung versteckt liegen. Der Russe hat leicht erregbare Reizbarkeit und Empfänglichkeit für das Gute, aber ebenfalls auch zum Bösen; schnelles Aufgreifen und Auffassen ist ihm eigen, und feuevoller Eifer zum Beginnen, aber ermatteter Fleiß zum Vollenenden. Von äusserm Glanze geblendet, übersieht er leicht den innern Gehalt einer Sache, und strebt auch mehr nach jenem als nach diesem. Stets heiter, froh, singend und lachend geht er dem härtesten Loos und den drückendsten Verhältnissen entgegen. Eine an Leichtsinn gränzende Sorglosigkeit macht ihn bald die Unglücksfälle vergessen, welche ihn treffen, aber nie ganz zu Boden schlagen. Gleichgültig gegen jede Gefahr, der alles lenkenden Vorsicht sich ganz überlassend, sieht er dem Tode bey jeder Gelegenheit ungescheut ins Gesicht, und wirft sich ihm auch mit beyspielloser Resignation in die Arme. Er ist standhaft in unerträglichsten Seelen- und Körperleiden, und beweist eine eiserne Ausdauer in den Widerwärtigkeiten des Lebens. Die Religion ist ihm die heilsamste, stärkendste und einzige Arzney. Obschon sein Körper hart, ist dennoch sein Gemüth sehr weich. Die schöne Tugend der Wohlthätigkeit ist der russischen Nation ganz vorzüglich eigen. Mitleiden, nicht bloß empfin-

delndes, sondern thätiges, gegen den ärmern Mitsterblichen und die in dem aufgeklärten Süden beynahe ganz verschwundene Hospitalität ist hier noch allgemein zu finden. Der Gehorsam gegen ihre Obern und die Pünktlichkeit in Erfüllung ihrer anbefohlenen, ja auch schwersten Pflichten, aber mehr noch als Alles, ihre unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an ihren Monarchen, erhebt diese Nation zu den edlern. Die neuere Zeitgeschichte giebt hievon das schönste Beyspiel. Die tiefste aber auch herzlichste Verehrung für ihren unsterblichen Beherrscher, den von Gott gekrönten hochherzigen Weltbefreyer, erfüllt Aller Herzen. Auch ist noch eine schöne Eigenschaft des Russen, und ein Beweis seines edeln Herzens, seine Toleranz gegen die übrigen Glaubensgenossen und gegen andere Nationen. Er verträgt sich mit jedem Fremden, welches Glaubens und Landes er auch nur sey, wird sein Wohltbäter, Freund und bisweilen wohl gar sein Schwager, oder naher Verwandter. Der Russe ist also der treueste Unterthan, einer der tapfersten Krieger, ein mitleidiger und duldsamer Menschenfreund. Dagegen beurtheilt man den Russen als hart, bis zur Unempfindlichkeit. Indessen haben die neuern Begebenheiten gezeigt, dals der Russe noch nicht der Unempfindlichste sey. Bey rohen Naturen ist Härte eine wesentliche und unmittelbare Folge der Lebensart. Ein anders ist es, wenn diese Eigenschaft bey ausgebildeten Nationen wahrgenommen wird; bey diesen mag sie immer Laster oder Unart heissen. Die Verschlagenheit des Russen ist weniger Heimtücke oder Schadenfreude, als Mittel zum Gewinn und Reichthum, wornach auch nicht blofs der Russe allein strebt. Die grofse Neigung dieser Völkerschaft zum unmässigen Trunke dient ihr allerdings zum Vorwurfe; allein auch diese mag Klima und Lebensart entschuldigen. Der Nationalstolz aber ist wahrlich vielmehr eine Tugend als ein Laster, und das Reich müfste sich sehr schwach fühlen und aller Energie beraubt seyn, welches ihn

vermißte. Ueber dieses frage ich noch, welches hat wohl in den neusten Zeiten sich einen vollkommnern Anspruch und wirkliches Recht auch darauf erworben? Was noch die Verringerung und Verkleinerungssucht in Ansehung andrer Staaten betrifft, deren man sich hier schuldig machen soll, so rührt dieselbe allein aus der politischen und geographischen Unkunde Einzelner her. Aberglauben und Vorurtheile endlich sind ja selbst noch nicht einmal ganz aus den Ländern vertilgt, die schon lange als die Geburtsstätte und der Mittelpunkt der Aufklärung bekannt sind. Was kann man daher von einer Gegend erwarten, welche diese wohlthätige, aber auf ihrem Boden leicht giftige Pflanze, nur bedachtsam pflegen, doch ja nicht wuchern lassen kann. Dieses ist das moralische Bild des eigentlichen Russen überhaupt; natürlich leidet es in der Hauptstadt zahlreiche Abweichungen und verliert sich so wie der oben geschilderte physische Charakter in tausenderley Schattirungen; doch überwiegt der Russe, der wohl sieben Achttheile der Bevölkerung ausmacht, mit seinem Nationalcharakter allerdings.

Durch die Erziehung und Bildung, die mancher Russe von einem Nichtrussen erhält, durch die Verbindung und Freundschaft mit diesem, modificirt derselbe leicht seinen angeborenen Charakter etwas; so wie auch der Ausländer sich wieder mehr nach längerem Aufenthalte und innigerer Vermischung mit den Eingebornen nach deren Sitten richtet und umbildet. Jede stark von Fremden besuchte Residenz bietet ein buntes Gemisch von Charakteren dar; ganz vorzüglich aber St. Petersburg, wohin sich von allen Theilen der Welt Vertriebene, in ihrem Vaterlande Verunglückte, Unternehmende, Geldgierige, Spekulant und Glücksritter begeben. Darum stößt man bald auf einen leichtfüßigen, sanguinischen Franken, bald auf einen tiefsinnigen melancholischen Britten, jetzt auf den empfindlichen cholerischen Italiäner, und hernach auf den bedachtsamen phlegmatischen Deutschen. Ge-

wöhnlich schließt sich der Ankömmling an seine Landsleute an, unter deren Aegide er sein Glück versucht, und es wird ihm auf diese Art leicht, die Gebräuche seines Vaterlandes, selbst die Nationalität zu behalten. Ich möchte beynahe annehmen, daß unter den hiesigen Ausländern, welche mit ihrer hiehergebrachten Bildung und Verfeinerung grofs thun, weit mehr Laster und weniger Tugend herrschen, als unter den Eingebornen. Wenigstens an Wohlthätigkeit und Gemeinsinn stehen jene weit hinter diesen.

Neben diesen moralischen Nationaleigenheiten, die so verschieden in einander fließen, übersieht man hier auch nicht die allen grofsen Städten eigenen Gebrechen.

Die Vorliebe für alles Neue und Fremde, die nie zu theuer erkaufen Huldigungen der wandelbaren Modegöttinn, die Erhebung des prangenden Scheins und Vernachlässigung des innern Gehalts und der Solidität, leuchten allenthalben hervor.

Die Aufklärung, nach der jeder ringt, oder doch zu streben glaubt, wird durch verderbliche Maximen entstellt. Der Egoismus leitet die preiswürdigsten Handlungen, weil er sich im Opferdufte des Danks gefällt; oder das liebe Ich herrscht als das einzig absolute Princip unbeschränkt, und alles ausser ihm ist nur Mittel zum höchsten Zwecke, welcher allein das einbilderische Ich ist.

Für die Gottesverehrung und den Dienst des Heiligsten hält man sein unreines Herz hinlänglich, oder betrachtet auch wohl denselben als entbehrlich; darum besucht man aus Kurzweil die Tempel des Höchsten.

Die oft in Wuth ausartende Sucht zu gefallen, die schrecklichste Verschwendung, und die damit verbundene Unmenschlichkeit, derselben das Wohl mancher leichtgläubigen Familie zu opfern, auch die raffinirtesten Kunstfertigkeiten, die Unschuld zu vergiften und zu verführen, gehören unter die Laster dieser, wie anderer grofsen Städte, wozu auch noch Spielwuth, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, schmutziger Geiz,

Rache, Hinterlist, Schadenfreude und alle dergleichen die moralische Unvollkommenheit unserer Erde bezeugenden Ausgeburten der Hölle gerechnet werden müssen. Der vorsetzliche Selbstmord aus Lebensüberdruß oder Leidenschaft ist hier weniger häufig als anderwärts; häufiger aber, als in irgend einer Stadt, ist der Selbstmord aus Unvorsichtigkeit, welches von der Gleichgültigkeit gegen Todesgefahren und von der Kühnheit, sich für jede Kleinigkeit denselben preis zu geben, herrührt. Der Kindermord, zu dessen Verhütung die vortrefflichsten Entbindungs- und Findlings-Anstalten errichtet sind, soll doch nicht ohne Beispiele seyn.

Die gemeinen Russen könnte man wegen ihres häufigen Badens, und dem öftern Scheuern ihrer Wohnungen zufolge, für eine Reinlichkeit liebende Nation halten, wenn ihr seltener Kleiderwechsel, die stinkenden Stuben, ihre Gleichgültigkeit gegen Ungeziefer, welches sie auf ihrem Körper beherbergen, und ihre Eßlust nach verdorbenen und unreinen Nahrungsmitteln, nicht leicht den Verdacht vom Gegentheile erwecken würden. Herkömmliche Gewohnheit und das rohe Clima unterhalten diese unreinen Gebräuche, welche man durch Erzählungen und Beschreibungen sehr übertrieben hat, und die durch die steigende Cultur immer mehr vermindert werden.

4.

Kleidung.

Die russische Nationaltracht, welche morgenländischen Ursprungs zu seyn scheint, ist den Bedürfnissen des Klimas, der Bequemlichkeit und Gesundheit angemessen. Da der beträchtlichste Theil der Einwohner Petersburgs, mit Ausnahme der höhern Stände, sich darin kleidet, und es eben darum dem Ankömmling Verwunderung ablocken muß, in einer Residenz eine andere, als die in andern Residenzstädten allge-

meine moderne Kleidungsart zu finden, so werd' ich znerst dieselbe etwas umständlicher beschreiben.

Der gemeine Russe trägt ein kurzes Hemd von weisser, rother oder blauer Farbe, welches über den leinernen weiten Beinkleidern heraushängt. Im Sommer, wenn er harte Arbeit verrichtet, ist dieses seine ganze Bedeckung. Sonst hüllt er sich noch in einen bis an die Fersen reichenden Rock, Kaftan genannt, welcher vornen übereinander geschlagen, zugeknüpft, und mit einem breiten, meistens wollenen Gurt, Kuschack, um den Leib festgebunden wird. Die Farbe dieses Rocks ist dunkel, die des Gürtels hell oder bunt. Die Beine umwindet er sammt den Füßen mit Lappen, und trägt darüber Schuhe von Lindenbast oder weite Stiefel. Im Winter trägt er anstatt des Kaftans einen Schaafpelz, oder beyde zugleich, diesen aber unter jenem. Der Hals bleibt zu jeder Jahrszeit unbedeckt. Auf den Kopf setzt er im Sommer einen grossen runden Filzhut; im Winter eine runde bequeme, aber sonderbar geformte Pelzmütze. Kuschack und Pelzmütze, oder Hut, dienen ihm auch als Tasche zur Aufbewahrung des Erforderlichen. Die rund abgeschnittenen und heruntergekämmten Haare hängen gleichförmig und frey um den Kopf herab.

Viele wohlhabende Russen, vorzüglich ein grosser Theil der Kaufleute, sind dieser Nationalkleidung noch bisher treu geblieben; nur mit dem Unterschied, daß sie bey ihnen besser und eleganter zugerichtet ist, als bey den weniger Vermögenden. Jene haben Hemder und Hosen von guter Leinwand, die Röcke von feinem Tuch, im Winter mit theuerm Pelzwerk unterlegt oder verbrämt, und Gürtel von Seide oder türkischen Stoffen, und die Stiefel modern.

Der Russe hält immer seinen Rock um ihn anzuziehen über den Kopf, und steckt beyde Arme zugleich in die Ärmel.

Dieser einfache und doch edle Anzug hebt den Anstand und die natürliche Gewandtheit des Russen

ungemein, und läßt an Würde und Wohlstand alle die Natürlichkeit einzwängenden und verläugnenden Moden weit hinter sich zurück. Vor etwas mehr als hundert Jahren kannte man durch das ganze Zaarenreich noch keine andere Tracht, und wollte noch keine andere kennen; denn jeder Fremde mußte sich nicht bloß nach des Landes Gebrauche richten, sondern auch selbst in der Eingebornen Kleidung öffentlich erscheinen. — Jetzt aber sucht, wenigstens in dieser großen Stadt, der Einheimische schon seine Nationalkleidung der modernen mehr anzupassen; sie ist nicht allein zierlicher und geschmackvoller als sie die Väter trugen, sondern nicht selten bedeckt der Kaftan einen neuzugeschnittenen Frak und enge Beinkleider, wie sie der Ausländer und der Vornehme trägt.

Die gemeinen Russinnen bekleiden sich mit einem langen weissen Hemde und darüber mit einem bis unter die Waden reichenden Oberkleide, von baumwollenem Zeuge oder gefärbter Leinwand, mit oder ohne Ermeln; diese ersetzt sodann das in zahlreiche Falten gekrausete Hemd. Um den Kopf hüllen sie sehr zierlich und künstlich ein seidenes Tuch. Sie gehen baarfuß oder tragen bloß Pantoffeln.

Die Töchter und Frauen der Angesehenen und Reichern aus der Mittelklasse kleiden sich in ihrer angeerbten Tracht, vorzüglich schön und kostbar, besonders an Festtagen. Das Hemd ist von der feinsten Leinwand, das Oberkleid in Taffet oder andern theuern Stoffen, bisweilen von mit Goldfäden durchwebtem seidenem Zeug, worüber sie noch ein Gewand aus Nesselstuch mit goldenen oder silbernen gestickten Blumen und Figuren ziehen. Ärmel haben sie von Mousselin oder Spitzen. Den Kopfputz bildet eine kleine gestickte Haube, mit Zierarten und Perlen reichlich besetzt, worüber noch ein großes seidenes, gewöhnlich schneeweisses Tuch gehüllt wird, welches über die Schultern und den Rücken herunterhängt. Daneben schmücken sie sich noch mit Edelsteinen, goldenen Ketten, Per-

len - und Bernsteinschnüren, mit prächtigen Ohrengehängen und Ringen vortheilhaft aus; wodurch die Toilette der reichen Russinnen zwar nicht so vielen Veränderungen unterworfen, aber doch nicht minder elegant und nicht in geringerem Werthe ist, als bey den den Gesetzen der Mode streng gehorchenden Damen. Seidene Strümpfe und Schuhe oder Stiefelchen von türkischem rothen oder gelben Safian zieren den niedlichen Fuß der festlich gekleideten Russinnen. Im Winter, wo sie beynahe nie das Haus verlassen, ausser des Sonntags und an Festtagen um in die Kirche zu gehen, wickeln sie sich und ihren Putz in einen modernen Pelzmantel, und den Kopf in ein rothes türkisches Halstuch. Die alten Weiber, und auch viele jungen, tragen zur Winterszeit ganz kurze, bunte, beblünte, auch mit Goldstoff gestickte, und mit Rauchwerke verbrämte Mäntelchen. Daß Handschuhe und Pelzstiefelchen nie fehlen dürfen, versteht sich von selbst. Das Haar kräuseln, brennen und parfümiren sie; jedoch hat die Ausstaffirung desselben etwas eigenes, sehr gefälliges. Man behauptet, die Kunst, das Haar zu kräuseln, soll auch unter den Geheimnissen ihrer reichhaltigen Toilette begriffen seyn. Das Schminken ist unter den Russinnen schon seit den ältesten Zeiten und durch ihr ganzes Land üblich und so allgemein, daß Junge und Alte, Schöne und Häßliche, ihr Gesicht mit Farben zu bemahlen, für einen wesentlichen Bestandtheil ihres Putzes halten, wodurch sie dasselbe oft verunstalten, selten zieren. Darum ist hier die Schminke ein ungemein gangbarer Artikel, womit man eben nicht sehr gewissenhaft umgeht.

Ich will hier nicht gegen eine uralte Nationalsitte eifern, sondern nur auf die Schädlichkeit einer nachtheiligen Schminke aufmerksam machen. Diese besteht aus Bley - oder Quecksilberkalk, oder Zinnober; empfiehlt sich durch ihren lebhaften, nicht leicht verschwindenden Glanz und Wohlfeilheit, macht aber auch die zarteste Haut schnell spröde, oder falticht,

erregt Kopf - und Ohrenschmerzen, Augenentzündungen, ja sogar Lähmungen dieser Theile, und es können selbst wirkliche Vergiftungen folgen, indem nach und nach immer etwas von dieser Masse durch die Lymphgefäße aufgesogen wird. Manche langwierige, dem Arzte unergründliche Krankheit der hiesigen Weiber möchte wohl hierin ihren Grund haben. Noch ärger ist es, wenn es wahr wäre, was viele in die Geheimnisse des Putztisches Eingeweihte wollen entdeckt haben, daß die Eitlern des schönen Geschlechts ihren Busen und ihre Arme gleichfalls mit Farben übertünchen. Ein Hauptgegenstand der medizinischen Polizey ist daher die nicht bloß oberflächliche Untersuchung der Schminktöpfchen, die zu Tausenden aus dem Auslande eingeführt werden, und die Oberaufsicht über die inländischen Schminkfabrikanten, die allerdings begünstigt werden müssen, damit die schädlichere fremde Schminke entbehrlich wird. In den Gewölben der französischen Modehändler und Modehändlerinnen möchte wohl die nachforschende Polizey auf manches gefährliche Präparat und Gifttöpfchen stoßen. Die Schminkverkäufer sollten in ihrem Verlage nur aus privilegirten Schminkfabriken Schminke halten dürfen, oder solche selbst zu machen, erst dann Erlaubniß erhalten, wenn sie die Bereitungsart vorgewiesen haben und dieselbe genehmigt worden ist. Wird in einer Fabrik der Gesundheit schädliche Schminke bereitet, so muß sie nicht nur aufgehoben, sondern es muß auch deren Eigenthümer streng bestraft werden, und ebenso der Verkäufer, wenn er mit jenem im Einverständnisse ist, oder nicht approbirte Schminke verhandelt. Hieher gehören auch alle Schönheitswasser und andere Luxuspräparaten, die einer ähnlichen Prüfung und Genehmigung unterworfen seyn sollten. Unschädlich, und, da es einmal nicht zu ändern ist, räthlich ist der Gebrauch des Carmins, des rothen Schminkpapiers, des Saftes der rothen Beeren, dessen sich auch die ärmern Weiber bedienen, und des feinen Haarpuders.

Die Ausländer und angesehenen Eingebornen kleiden sich, wie in andern großen Städten, modern, und nicht weniger elegant, als anderswo. Doch herrscht eine allgemeine Freyheit und Toleranz, sich zu tragen wie es einem jedem beliebt und gefällt. Darum sieht man hier nicht nur verschiedene Nationalkleidungen, sondern auch die ältesten, kaum mehr bekannten, Costümen neben der allerneusten Copie aus dem Modejournale. Was aber hier die Garderobe noch besonders bereichert, ist das Clima, nach dem sich jeder, besonders aber der Ausländer, in seiner Kleidung richten muß. Viele tragen als Negligee einen langen Schaafspelz, oder Elendthiersfelle mit einem einfachen Tuch um die Hüften befestigt; hierzu rothe, gelbe oder grüne Stiefel von Safian; und in diesem leichten Anzuge verrichten sie die gewöhnlichen Hausgeschäfte. Es wird dieses Winternegligee nur mitten im Sommer auf eine kurze Zeit entbehrlich; ja einige behalten es den ganzen Sommer und Winter hindurch. Mit Wolle ausgestopfte, oder mit Rauchwerk besetzte Mäntel und Ueberröcke, wie auch warme Mützen, sind den größten Theil des Jahres hindurch den Einwohnern von Petersburg ein unentbehrliches Erforderniß.

Der meiste Luxus wird mit kostspieligen und ausgesuchten Pelzwerken getrieben, die nirgends so allgemein, aber auch nirgends so prächtig gefunden werden, als hier. Dafs übrigens bey uns im männlichen Anzuge auch mehr auf die neuen französischen Schnitte als auf die Bequemlichkeit gesehen wird, ist leider nur zu wahr, und nicht minder wahr, aber Vielen unglaublich ist es, daß manche Krankheit daher ihren Ursprung nimmt. Die zusammenschnürenden Halsbinden und Halstücher, die dem blassen Gesicht etwas Rötthe verleihen, die festanliegenden Beinkleider, die den Wohlstand beleidigen, die enganpassenden Stiefel und Schuhe, wodurch den Füßen langwierige Leiden zugezogen werden, stören den Kreislauf, pressen die Musculn und verkrüppeln die Gliedmassen. Welchen

Contrast bilden sie nicht gegen die leichte überallpassende und wirklich anständige russische Nationalbedeckung! Die kurzabgeschnittenen und krausen Haare werden nicht mehr, wie ehedessen, mit Pomade und Puder überkleistert; jedoch werden sie noch bey jungen und alten Stutzern kunstmässig gebrannt, zierlich gekräuselt und reichlich parfümiert. Die Kleider der Frauenzimmer aus den bessern Ständen zeugen bald von der edelsten Simplicität, bald von übermäßiger Pracht. Einige Damen stehen unter der Herrschaft der Mode, deren Wandelbarkeit einen ungeheuren Aufwand fordert; andere suchen aus ihr stets das Bessere und Schicklichere hervor, ohne sich an sie zu fesseln; noch andere wählen die für ihren Körper passendste Tracht und behalten sie mit leichten Abänderungen immerfort bey. Es ist wahrlich lächerlich sich in Petersburg so an die Pariser-Moden zu halten, die doch nur für das dortige oder ein ähnliches Klima geeignet sind; und dennoch geht hier die Modewuth so weit, daß man ordentlich, trotz den Prophezeihungen der Aerzte und den Warnungen seiner eignen Vernunft, derselben Gesundheit und Leben gewissenlos aufopfert und selbst in diese Aufopferung eine Art von Heroismus setzt. Die dünnen beynahe durchsichtigen Gewänder und die schaamlosen Entblößungen der Busen und Arme, welche noch überdies anstößig sind, und überhaupt gegen die Moralität laufen, sind besonders in einem Klima, wo die Lufttemperatur und Witterung einem beständigen Wechsel unterworfen ist, der Gesundheit überaus nachtheilig. Durch die auf diese Art gehinderte oder zurückgetretene Transpiration erfolgen leicht Fieber, Lungenentzündung, Schwindsucht, Rheumatismen, Coliken, Durchfälle, Krämpfe, unordentliche Reinigung, mit ihren gehässigten Folgen. Es ist unbegreiflich, wie weit hierin der Leichtsinn vieler Frauenzimmer, ja mancher Mütter geht; sie sind im Stande, einem Balle, einer Lustparthie ihr Leben geradezu aufzuopfern. Doch der größte Theil unserer

Damen kleidet sich nicht sowohl nach der Mode, als nach der Jahreszeit und Witterung, und weiß seinen Anstand und seine Reize unter jeder Hülle geltend zu machen, ohne eben damit zu wuchern. Die alten griechischen Costüme verbessert und modernisirt, Röcke von seidenen oder sammtenen Stoffen mit türkischen Shawls, und dazu elegantem, aber doch einfachem Kopfsputz, trifft man am häufigsten. In der kalten Jahreszeit hüllen sich die Damen in einen mit Pelz besetzten Mantel. In großen Gesellschaften und wo der Damenputz gleichsam der Prüfung und Bewunderung vorgelegt wird, fühlt man sich, von dem Funkeln der Juwelen und vom Glanze der Geschmeide von unermesslichem Werthe ganz geblendet, und man möchte wohl kaum irgend anderswo etwas Aehnliches finden können. Selbst Frauen und Töchter aus dem Mittelstande und von Handwerkern, führen hier einen weit glänzendern Kleideraufwand als anderswo; auch diese erscheinen, in ihren Gesellschaften und Versammlungen mit sehr theuern Stoffen, seltenen Kostbarkeiten und großem Gepränge; jedoch mag da wohl auch zuweilen der schöne Anzug einen hungrigen Magen bedecken, oder den Ruin einer sinkenden Familie vollenden.

Die Dienstboten, wenn sie auch nicht Eingeborne sind, machen hier weit weniger Aufwand, als in andern Städten, denn er kostete sie zu viel.

Sollte man es aber wohl glauben, daß auch selbst der Mode die Kinder schon unterworfen sind; und doch findet man es hier in der That also. Auf strengen Befehl der Eltern werden die armen Kleinen ohne Barmherzigkeit in engzusammenschnürende Kleider eingepanzert, welches das Wachsthum und die übrigen organischen Verrichtungen aufhält; oder Brust, Hals und Arme werden ihnen unbedeckt gelassen, wodurch ihnen der erste Unterricht in der Gefallsucht ertheilt, und der nächste Weg zum frühen Grabe angewiesen wird. Welches Unheil enge und feste Kleidungsstücke

bey Kindern anrichten, weiß man schon lange, theils aus Erziehungsbüchern, theils aus Erfahrung; man ist sogar davon überzeugt, und nichtsdestoweniger läßt man sich doch von der ansteckenden Modesucht und dem Vorbilde Anderer verleiten, seinen Grundsätzen untreu zu werden, um nur der Mode treu zu bleiben und andern nicht nachzustehen.

Hält man nun die leicht und kaum bedeckten Kinder des gemeinen Russen, und dagegen diese der Modegöttinn zum Opfer erkornen Puppen gegen einander — welcher Abstand! Beyde unter Einem Clima geboren und gediehen, und so verschieden von einander! Dort, wofern sie nicht die Beute anderer Nationalvorurtheile werden, findet man Kraft, freyes Wachsthum, Derbheit und Stärke; hier bey diesen Schwäche, Verzärtelung, gehindertes oder kränkliches Wachsthum und Schlaffheit.

Wenn man nun aber diesemnach dem Beyspiele jener Naturmenschen unbedingt folgen wollte, so würde man wieder zu einem andern nicht minder gefährlichen Extreme hinüberschreiten. Bey ihnen ist nämlich der Keim, die erste Bildung und die ganze Erziehung sammt ihrem Zwecke roh, und für Rohheit bestimmt.

Die Art, Knaben und selbst Mädchen weite und bequeme Beinkleider anzuziehen, worüber einbis unter das Knie reichender Ueberrock kommt, halte ich, ihrer Leichtigkeit und Bequemlichkeit wegen, für die Gesundheit erspriesslich, und es ist auch überhaupt ein sehr gefälliger Anzug; nur darf man nicht dazu ganz dünnes oder beynahe durchsichtiges Tuch nehmen, wenn man seine Kinder gern gesund erhalten will. Noch muß ich bemerken, daß man die Beinkleider, um allen Reitz auf die Zeugungstheile zu verhüten, in deren Nachbarschaft recht weit machen lasse. Dieser Reitz ist auch die Ursache, weswegen viele Aerzte und Erzieher gegen die Beinkleider der Kinder eifern, da solcher doch wahrlich leicht abzuheffen ist; nur daß alsdann vielleicht die Hosen nicht so fest und elegant

anliegen, und man also wieder mit der verwünschten Mode in Collision kommt. Mehreres über den Anzug der Kinder habe ich oben bey der Erziehung berührt. Jetzt sey es mir erlaubt, auch noch einige nöthige Winke, die Bekleidung überhaupt als nothwendiges Bedingniß zur Erhaltung der Gesundheit hiesiger Einwohner betreffend, zu ertheilen.

Zu sehr vielen Krankheiten und zum frühen Hinwelken mancher kaum entfaltenen Blüthe, giebt das zubaldige Ablegen der Winterbekleidung Veranlassung. Der größte Theil des Winters wird in warmen Gemächern, und noch dazu warm angezogen, zugebracht; verläßt man auch auf einige Minuten das Haus, so hüllt man sich in Pelze und dicke Mäntel. Die Hautverrichtung ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit; man fürchtet sie zu stören, und eben darum, weil sie nie gestört wird, ist ihre Störung gefährlich. Wer seinen Körper schon gegen Hitze und Kälte abgehärtet hat, darf schon in diesem Punkte etwas minder ängstlich seyn.

Nun überraschen uns mit einem Male einige schon lang erwartete schöne Tage; lauere Winde fächeln Frühlingsluft; der heitere Sonnenschein und das Bedürfniß nach freyer Luft lockt uns heraus; wer wird da noch im Pelz erscheinen? So denken unsere Stutzer. Die Dame hiernächst preist sich glücklich, daß die längst ersehnte Zeit endlich gekommen ist, wo sie sich mit den jüngsten Kindern der Mode zeigen kann. Der Wetteifer um die neuste und schönste Sommertracht beginnt — und, ehe man sich dessen versieht, ist der trügerische Zephyr verschwunden und der alte Boreas behauptet wieder wie vorher seinen Platz. So werden unsere voreiligen Schönen alle Jahre einige Male in den April geschickt und angeführt, so daß alljährlich immer einige den theuern Lebenstribut für einen solchen Spaziergang zahlen müssen. Wer also wünscht, sein edelstes Gut zu bewahren, und noch keine Lust nach dem Grabe fühlt, dem rathe ich, seine

Winterkleidung so lange beyzubehalten, bis anhaltend schönes Wetter eingetreten ist; ja auch dann die Winterkleider nur nach und nach mit der Sommertracht zu vertauschen, und erstere immer in der Nähe zu haben. Das fodert unser strenges Clima, ja das fodert unsere Selbsterhaltung.

Seit einigen Jahren sind die Garderoben unserer Frauenzimmer mit Beinkleidern vermehrt worden, und es ist wahrscheinlich, daß man diese wohlthätige That einem denkenden Arzte zu danken hat. Es wäre nur zu wünschen, daß alle unsere Damen sich dazu bequemen möchten; ja, überzeugt von dem großen Nutzen derselben, wage ich zu sagen, daß alle hiesigen Frauenzimmer hierzu sollten gehalten werden. Wie viele Krankheiten, die von einer Verkühlung des Unterleibs und von einer Störung der Menstruation entspringen, würden dadurch verhütet werden. Ein würdiger Arzt hat mich versichert, daß er durch dieses Mittel die Leibesfrucht einer jungen Dame erhalten, die vorher schon sechsmal abortirt hatte. Ich und mehrere meiner Collegen haben durch nichts anders die Jahre lang unordentliche Reinigung regulirt, den langwierigen weißen Fluß gehoben oder doch vermindert, und andere Krankheiten geheilt, als daß wir ihnen riethen, sich an bequeme Beinkleider zu gewöhnen.

Gegen den alten und allgemeinen Mißbrauch, die Taille mittelst fester Schnürleiber zu heben, muß man sich hier auch bitter beklagen; was hilft es aber — die Kunst muß ja der Natur zu Hülfe kommen. Ich behaupte, eben die Buseneinklemmungen der jungen Mädchen sey eine Hauptursache, daß dieses Organ selten zu seiner schönen Rundung und Vollkommenheit gelangt. Sorglose Mütter lassen ihre Töchter, die kaum das neunte Jahr zählen, diese Panzer anziehen, nicht achtend auf die Folgen, welche hieraus entstehen: Als Engbrüstigkeit, Verschiebungen des Brustbeins und der Rippen, Uebelkeiten, Magenbeschwerden, nebst andern innern und äussern Leiden. Da

nun aber einmal die Schnürbrüste unausrottbar sind, weil sie einen Hauptbestandtheil des heutigen Damenputzes ausmachen, so sollte man doch wenigstens darauf bedacht seyn, sie durch Elastizität, durch gleichförmiges An- und Aufliegen und durch Auswahl der Materie, woraus sie gefertigt werden, möglichst unschädlich zu machen.

Endlich bleibt mir noch ein Mißbrauch zu rügen übrig, der größtentheils die niedern Classen angeht, und hier, so wie an vielen andern Orten, etwas zu leichtsinnig übersehen wird. Ich meine das Trödeln und Verkaufen alter Kleidungsstücke. Diese sind vorzüglich bey herrschenden Epidemien, auch ausser denselben, ein höchst schädliches Fortpflanzungsmittel ansteckungsfähiger Krankheiten, wie der Pest, bösartiger Faul- und Nervenfieber, der Pocken, Masern, Ruhren, Hundswuth, und nach der Meinung Einiger auch der Lungensuchten. Jahre lang kann ein, wollenen Kleidern anhängender Ansteckungsstoff verborgen bleiben, bis er einmal in Berührung mit einem empfänglichen Körper entwickelt und von demselben eingesogen wird; dergleichen Beyspiele hat die ärztliche Beobachtungskunde genug aufzuweisen. In einigen einer strengen Medicinalpolizey unterworfenen Ländern werden die beweglichen und verdächtigen Hinterlassenschaften eines an einer von diesen Krankheiten Verbliebenen ohne Umstände den Flammen preisgegeben. Da aber diese Maafsregel für manche, z. B. wo in einem Paar Kleidungsstücken, nebst einem Bette, die ganze erwartete Erbschaft, das ganze Vermögen einer dürftigen Familie besteht, zu hart wäre, möchte es zur Abwendung solcher Gefahren räthlich und hinlänglich seyn, folgendes Verfahren streng zu beobachten.

Erstens sollte die schon oben bey Bevölkerung und Sterblichkeit erwähnte allgemeine Todtenbeschauung eingeführt werden, deren Vollzieher zugleich bey zu befürchtender Ansteckungsgefahr über die Kleider und das Bettzeug des Verstorbenen zu bestimmen haben,

und ohne deren Zeugniss keine Kleider von einem Todten veräussert werden sollten. Auch könnte, da noch bis jetzt keine Todtenbesichtigung organisirt ist, der Arzt, welcher den Kranken behandelt hat, die Bewilligung zu Verhandlung der hinterlassenen Kleider schriftlich ertheilen.

Zweytens müssen diejenigen, welche mit dergleichen Sachen Handel treiben, stets anzugeben wissen, woher sie dieselben haben. Am leichtesten könnte dieses geschehen, wenn sie darüber ein richtiges Buch führten.

Drittens sollte nicht jedem, sondern nur besonders hierzu bestimmten Personen, der Handel mit abgelegten und alten Kleidungsstücken in der Stadt bewilligt werden.

Viertens sollten die in Hospitälern, Zuchthäusern und Kerkern von Verstorbenen zurückgebliebenen Kleiderabfälle nicht früher, als bis sie mehrere Monate hindurch in freyer Luft gehangen haben, und andere Reinigungsversuche mit ihnen vorgenommen worden sind, verschenkt oder verkauft werden.

5.

Wohnungen und häusliche Einrichtungen.

In dem ersten Abschnitte dieses Werks sind die hiesigen Wohnungen, vorzüglich was deren äussere Form betrifft, bereits schon beschrieben worden. Ich wiederhole daher nur dasjenige kürzlich, dem auch in diesem Abschnitte eine Stelle gebührt, und verweile etwas mehr bey den innern Hauseinrichtungen.

In den Pallästen der Großen bewundert man bald die orientalische Pracht, bald den ausgesuchtesten europäischen Luxus, oder gar die künstliche Verschmelzung dieses mit jener. Die geräumigen Säle und niedlichen Cabinetten sind mit den elegantesten Meubeln ausgeschmückt, die Wände mit den kostbarsten französischen Tapeten oder prächtigen Malereyen, die

Fußböden mit türkischen Teppichen belegt; Alles athmet verschwenderischen Reichthum, wie man in wenigen andern Städten antrifft. Das colossalische Gebäude verbindet sich meistens mit einem hölzernen Hause, welches manchmal in dem auffallendsten Contraste mit seiner stolzen Nachbarschaft steht. Es bildet die Wohnungen des überaus zahlreichen Gesindes, welches hier nach Landessitte auf einander gepfropft in engen Kammern oft ziemlich unthätig lebt. Es ist daher auch kein Wunder, wenn beym Ausbruch einer Epidemie die ganze Dienerschaft erkrankt und das niedere Gesindehaus sich plötzlich in ein Spithal verwandelt. Es haben jedoch schon einige edel und aufgeklärt denkende Großen ihrer Dienerschaft bequemere und geräumigere Wohnungen anweisen oder aufrichten lassen.

Die innere Einrichtung der Wohnungen des höhern Mittelstandes und selbst der wohlhabenden Inn- und Ausländer ist immer glänzender, als irgend in einer andern Gegend. Ausser der erforderlichen und eigentlichen Wohnung findet man noch in jedem Hause, das Anspruch auf Ton macht — und welches will den nicht machen? ein Besuch-Zimmer, einen Speisesaal, einen Gesellschaftssaal und ein Vorzimmer für die Bedienten der Gäste, bisweilen auch noch ein halbes Dutzend Zimmer mit Meubeln von Mahagoniholz und kostspieligen Gemälden ausstaffirt, bloß zur Verschönerung und zum Durchgange der Besuchenden bestimmt. Die strengste Reinlichkeit dieser glänzenden Quartiere und ihrer Geräthe giebt ihnen viele Jahre hindurch ein Ansehen von Neuheit und reizender Gefälligkeit.

Bey dem ausländischen Handwerker der bemittelt ist, oder auch durch äussern Glanz sich schnell Mittel zu erwerben gedenkt, findet man gleichfalls einen Luxus, der den, welcher aus einer teutschen Stadt hierher kommt, in das grösste Erstaunen setzen muß. Auch in ihren geschmackvoll meublirten Wohnungen

muß sich ein Gesellschaftssal, ein Speisesaal, und, man denke sich, wohl gar ein für Bediente bestimmtes Zimmer befinden. Dieses würde wohl mancher arme Handwerksbursche in Teutschland eher für ein Ammenmärchen halten, als glauben, daß seine unternehmenden Zunftgenossen, welche einst auch Handwerksbursche waren, jetzt als große Herren in einer großen Stadt leben; und doch ist es gleichwohl die Wahrheit.

In allen Häusern sind während des Winters doppelte Fensterrahmen unumgänglich nöthig; die Fugen derselben werden mit Hanf dicht verstopft, und noch überdies mit Pappe verkleistert. Diese zweyten Fenster werden in der Mitte des Octobers eingesetzt und erst vom Anfange des Maymonats an entbehrlich.

Man pflegt hier allgemein auf Matratzen, die mit Pferdehaaren ausgestopft sind, zu schlafen, und sich mit dünnen, mit Watte gefüllten Decken zuzuhüllen. Die dicken Federbetten sind bey Petersburgs Bewohnern nicht gebräuchlich und als ungesund verschrieen, welches ich auch für gegründet halte, da die Temperatur der Zimmer durch den Bau und die Pflege der Oefen ohnehin erhöhter ist als in südlichen und gemäßigten Gegenden. Ein Heiligenbild, dem der Russe große Verehrung bezeigt, hängt an der Wand, in der kleinsten so wie in der größten Hütte des Bekenner der griechischen Religion. Bey den Reichern besteht dasselbe aus Silber oder Gold, mit Kostbarkeiten von ansehnlichem Werthe ausgeschmückt. Von den armseligen baufälligen und ungesunden Wohnungen der untern Volksklasse, ist gleichfalls schon oben im ersten Abschnitte ausführliche Meldung geschehen. Ich muß nur noch einiges von der innern Einrichtung derselben nachholen. Den großen Backofen, umgeben mit einem hölzernen Gerüste, trifft man in jedem Quartier an, so elend es auch immer ist. Dieser, oder das Gerüst dient zur Schlafstelle einer ganzen Familie und bisweilen auch mehreren Familien durcheinander. Hierzu ein hölzerner Tisch und einige an den Wänden angebrachte

Bänke, ein oder ein Paar thönerne Töpfe, welche zugleich den Dienst als Pfanne verrichten, hölzerne Schüsseln, Becher und Löffel, sind die ganzen Hausgeräthschaften des ärmern Russen. Ist er nicht sehr dürftig, so hat er nebst der Wohnstube noch eine kleine finstere Kammer, worin Schränke und Kästen stehen, welche mit Elswaaren, Kleidungstheilen und Werkzeugen angefüllt sind, worunter sich auch gemeiniglich die Baarschaft befindet; auch sind bey ihm schon Stühle und Bettstellen. Der Boden, die Wände und Fenster werden alle Wochen, und die Speisetische nach jeder Mahlzeit rein gewaschen.

6.

Speise und Getränk.

Man kann hier von den Produkten der raffinirtesten Kochkunst bis zu der rohesten und einfachsten Nahrung, die nur den Magen des Naturmenschen befriedigen kann, vielfache Abstufungen, verschiedene Zubereitungsarten und tausenderley Schüsseln zählen. Ich beginne mit den leckeren Tafeln der Großen und Reichen. Die ausgesuchtern derselben sollen alles übertreffen was man in andern Residenzstädten nur Angenehmes für den Gaumen hervorbringen kann. Sie bestehen aus einem bunten Gemisch von französischer, englischer, teutscher und russischer Kochkunst; die grössere Vorliebe für die erstere scheint aber herrschend zu seyn. Pracht- und geschmackvoll sind ihre Anordnungen und Bedienungen. Der heitere Conversationston und die edle Herablassung der höchsten Stände machen sie zugleich sehr intressant. Doch der zauberische Anblick einer reichlich besetzten Tafel, der aromatische Duft mannigfaltiger Gerichte, das Vorbild und Zureden der übrigen eslustigen Gäste, mögen wohl den Anfänger oder Ungewohnten der bacchantischen Freuden leicht zur Uebersättigung verleiten, woraus dann Unverdaulichkeit mit ihrem Gefolge her-

vorgeht. Der in der Schmauserey Geübtere beschleunigt die Thätigkeit seines gefüllten Magens durch den Reiz neuer reichlich gewürzter Speisen und hitziger Getränke, und stellt so die in Eckel übergegangene Eßlust wieder her.

In der höhern Mittelklasse herrscht nicht weniger durchaus ein großer Küchen- und Tafelaufwand. In einigen Häusern trifft man alle Tage mehrere Gäste am Tische, und der einmal Vorgestellte oder Bekannte des Hauses kann, wann und so oft er nur will, dabey erscheinen; er hat, wenigstens wenn er lange nicht da gewesen ist, von der Frau oder von dem Herrn des Hauses Vorwürfe seines langen Aussenbleibens wegen zu erwarten. In andern Häusern sind zum Empfang alter und neuer Hausfreunde, zu einer frugalen Mittagstafel gewisse Tage in der Woche festgesetzt. Es giebt Viele, welche sich durch Empfehlungen, und ihr einnehmendes Betragen, mit so vielen Bekanntschaften bereichert haben, daß sie das ganze Jahr hindurch nie für ein Mittagsmahl besorgt seyn dürfen. Es sind auch nicht wenige, die mehr sich aufdringend als wirklich willkommen, doch stets geduldet, jeden Tag in der Woche herumschmausen. Die Zeit zum Mittagsmahl ist durchgehend in den bessern Häusern nie vor drey Uhr, in einigen noch viel später. Mit dieser Stunde hört auch gemeiniglich aller Geschäftsgang auf; die Großen enden ihre Audienz, die Canzleyen werden geschlossen, die Kaufleute verlassen die Börse, und die etwa noch zu machenden Besuche werden auf einen andern Tag verschoben.

Hier ist allgemein der Gebrauch, auch bey dem Nichtrussen, daß, ehe man sich zum Tische setzt, den versammelten Gästen ein Frühstück, man könnte eher sagen ein Vorschmaus, bestehend aus einem süßen oder bittern, einfachen oder zusammengesetzten Brantweine oder Liqueur, mit Kaviar, Häring, Käse, geräucherten und eingesalzenen Sachen und etwas Brodt herumgeboten wird; oder dasselbe steht auf einem be-

sondern Tischchen in Bereitschaft, davon alle ohne Umstände, selbst die Damen nicht ausgenommen, ein Gläschen nach Landessitte auf Einen Zug ausleeren, und etwas von den genannten Zuthaten im Herumgehen genießen. Bald nach diesem sogenannten Schälchen, welches bey wenigen Gästen das erste dieses Tages ist, setzt man sich zum Tische. Die Mahlzeit beginnt abermals mit einer kalten Schüssel, die am öftersten Schinken ist, welcher eine schmackhafte Suppe folgt. Hierauf löst eine Speise die andere mit kleinen Zwischenräumen ab, weil man hier durchaus etwas langsam isset. Die meisten Schüsseln enthalten Fleisch verschiedener Thiere und verschieden bereitet; Fische von der leckersten Gattung dürfen auch nicht fehlen. Die Tafel schliessen Backwerke, nebst eingemachten oder grünen Früchten, aus fernen Gegenden oder dem nahen Treibhause.

Nachdem man sich von dem Tische erhoben hat, begiebt man sich, oft mit vielerley Ceremonien, in einen andern Saal, in welchem gleich darauf der Caffée serviert wird. Bey der Tafel ziert jedes Couvert eine aufgepflanzte Bouteille Wein, neben welcher auch noch besonders allerley Sorten desselben herumgehen, so wie auch Porterbier herumgeboten wird. Für die russischen Tafeln, selbst der Vornehmsten, und auch bey manchem Teutschen oder andern Fremden, werden Nationalgerichte schmackhafter zugerichtet als bey dem gemeinen Manne, mit den übrigen aufgestellt. Viel Ausländer finden Geschmack daran, Wenige Vorliebe. Da nach Tische selten mehr Geschäfte getrieben werden, und auch nur sehr wenige mehr, aus leicht zu begreifenden Ursachen, dazu aufgelegt seyn möchten, so begeben sich einige nach Hause, um ungestörter, während eines kleinen Schlags, zu verdauen; andere setzen sich zu einem beliebten Kartenspiele, wozu sich immer bald einige Theilnehmer melden, und noch andere fahren nach dem Schauspielhause oder bey guter Jahreszeit auf besuchte Spaziergänge. Die

Abendmahlzeiten, welche nie vor zehn Uhr gehalten werden, sind nur eine Wiederholung der Mittagstafeln, und gewöhnlich minder glänzend.

Der vermögliche Künstler und Handwerksmann hat seinen guten Tisch, giebt auch bisweilen theure Gastereyen, einige derselben opfern ihrem Bauch einen Theil ihres schnell errungenen Wohlstandes wieder auf. Es giebt jedoch auch viele ausländische Familien allhier, welche nach ihrer väterlichen Sitte, die sie nicht zu vertauschen Lust haben, still und ohne Gepränge, sich alle Tage mit Hausmannskost sättigen, aber nie übersättigen.

Die Hauptbestandtheile der russischen Nationalkost sind folgende: Eine Kohlsuppe, Habergrütze und schwarzes Roggenbrot, manchmal noch dazu gesalzene Fische, mit Salz und Essig eingemachte Cukummern oder Zwiebeln, welche der Russe als Leckerbissen nascht. Daneben trinkt er seinen Quas. Die Bereitungsart dieser Tafel ist ganz einfach. In den mit kochendem Wasser angefüllten Topf wird der rohe Kohl gelegt, und darin läßt man ihn auf dem heißen Heerde durchkochen. Will der Russe nun sein Mahl halten, so schöpft er mit einem hölzernen Löffel aus dem Topfe; was darin noch bleibt, gehört auf die nächsten Mahlzeiten. Auf dieselbe Art verfährt er mit der Grütze, welche, nur mit etwas Wasser begossen, zu einem Brey eingekocht wird, worunter höchstens noch etwas Leinöl kömmt. An Festtagen, oder bey nicht ganz Armen, wird in der Kohlsuppe ein Stück Fleisch gekocht und die Grütze mit Butter, oder, anstatt in Wasser, mit Milch bereitet. Allein diese beyden Gerichte, Kohlsuppe oder Sauerkohlsuppe und Grütz, dürfen weder bey dem reichen noch bey dem armen Russen mangeln. Man sieht hieraus, daß den gemeinen Russen sein Magen wenig kostet.

Thut er sich etwas gütlich, oder hat er Geld, so verwendet er es lieber auf Brantwein, welcher sein liebtester Leckerbissen, und dessen Genuss zugleich seine schwächste Seite ist. Im Sommer verzehrt er mit

wahrem Heifshunger rohe Rüben, grüne Erbsen und frische Rettige, ohne alle Bereitung, so wie er sie der Erde entreißt.

Der Speisetisch des wohlhabenden Einheimischen besteht ebenfalls aus dergleichen Bestandtheilen; nur sind sie schmackhafter und moderner zugerichtet. Ein Glas Brantwein macht den Eingang, kurz darauf folgen eine oder mehrere kalte Schüsseln mit Schinken oder Salzfleisch, und ein großer länglichter Kuchen, der mit Allerley, als Fischen, Rüben, Grütz u. s. f. ausgefüllt ist, den die meisten Ausländer loben und nachahmen; nun kommt die russische Kohlsuppe, einige stark gewürzte und piquante Saucen nebst Fleisch; vor oder nachher wird der Grütztopf aufgetragen, wie er am Feuer war. Den Schluß des Mahles machen eingemachte Beeren, die gemeiniglich so sauer sind, daß sie den Mund zusammenziehen, und ein Teller voll Haselnüsse, welche von den Anwesenden mit den Zähnen aufgebissen werden. Dieses russische Nachessen von Beeren und Haselnüssen wird auch bey ihren Sonntags- und andern feyerlichen Besuchen aufgestellt. Das Sonderbarste hierbey ist, daß alle Anwesenden, einer nach dem andern, von dem Eingemachten aus einem und demselben Löffel, der in der Schüssel steckt, kosten. Ich habe diese nicht ganz zu billigende Sitte sogar in grossen russischen Häusern, und, man denke sich, selbst bey hiesigen nachachtungssüchtigen Teutschen gefunden.

Nachdem ich nun die hier üblichen Kocharten und Tafelfreuden kürzlich berührt habe, gehe ich zur Beschaffenheit der hiesigen Nahrungsmittel über.

Wenige Provinzen, selbst unter dem günstigsten Himmelsstriche, sind so reichlich gesegnet, daß sie alle Zufuhr aus der Nachbarschaft und Ferne entbehren könnten; wenn auch in ihrem fruchtbaren Boden ein oder ein anderer Artickel im reichen Ueberflusse gedeihet, der die Landesconsumtion überwiegt, bedarf es dagegen wieder eines andern nicht weniger unent-

behrlichen, den sie minder reichlich oder wohl auch gar nicht erzeugen. Was darf man daher von einer Gegend, von einer Stadt, von einer auf einander gedrängten Menschenmasse, wie sie St. Petersburg aufweist, erwarten; da dieselbe in der winterlichen Erdhälfte in einer nur vor kurzer Zeit noch ganz verwilderten und culturlosen Fläche, auf einem auch jetzt noch kargen und beynahe unverbesserlichen Boden gelagert ist; und dennoch weiß die Geschichte seit der Entstehung der Stadt kein Beyspiel von Hungersnoth, keiner von gröfserer Theurung als in andern Gegenden, oder von Mangel an einzelnen unentbehrlichen Artikeln aufzuweisen. Von dem Hungertode, welcher in allen grofsen Städten eben nicht sehr selten seyn soll, hat man hier, mit Ausnahme zweyer vorsetzlichen Fälle, noch nie etwas gehört. Im Gegentheile ist in St. Petersburg, bey dem über ganz Europa anwachsenden Mangel und Theurung der nöthigsten Lebensmittel, selbst während ein böser Feind unsere Zufluchtsquellen stopfte, und mehrere derselben sogar vernichtete, immer ein Ueberflufs und ein zwar sehr steigender, aber, im Verhältnifs gegen andere Orte, doch nie übermäfsiger Preis wahrgenommen worden; und wollte ihn auch Gewinnsucht oder Wucher bisweilen höher treiben, so wurde ihm gleich durch weise Verordnungen und strenge Ahndungen Einhalt gethan. Dieses ist es auch, was der nie genug vergötterte Zar, Peter der Grofse, vorausgesehn, und warum er dieses herrliche Werk geschaffen hat. Die unvergleichlichen, theils natürlichen, theils künstlichen Wasserverbindungen erleichtern jede Zufuhr ausserordentlich, und nie kann auf diesem glücklichen Flecke ein beträchtlicher Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln leicht eintreten.

Das Brodt, ein Hauptbedürfnifs cultivirter Völker, ist hier verschieden, und hin und wieder vortrefflich. Die von der Wolga durchströmten Provinzen sind als die immer gefüllten Kornkammern Petersburgs anzusehen; die Wasserfahrt im Sommer, so wie die Schlit-

tenbahn im Winter erleichtert den ununterbrochenen Zufluß aus denselben ungemein. Man isset hier im Durchschnitte mehr Roggen - als Weizenbrodt; selbst in vielen der ersten Häusern zieht man jenes diesem vor. Bey Mahlzeiten werden beyde Brodarten aufgestellt. Da die eigentlichen Bäcker alle Teutsche sind, so wird das bessere Brodt auch durchaus nach teutscher Weise gebacken. Doch wollen es die Fremden immer noch nicht so schmackhaft, weiß und ergiebig finden, als im Vaterlande. Gewiß ist es, daß das Getraide und vorzüglich das Mehl, durch den langen Wassertransport etwas feucht, durch das vieljährige Aufbewahren ein wenig dumpfig und selten ganz frisch ist. Aber von den fürchterlichen Folgen, die in andern Ländern manchmal das verdorbene oder vermischte Getraide hervorbringt, weiß man hier nichts. Das Mutterkorn (*secale corrutum*), das in den russischen Provinzen nicht ganz selten seyn soll, ist nach Pallas, Model und Andern hier zu Land ganz unschädlich; ebenso der Brand (*rustilago*) und der Rost (*rubigo*) des Getraides. Dieses läßt sich leicht dadurch erklären, daß alles Korn, nachdem es gedroschen ist, auf eigenen Lagern, mittelst mäßiger Ofenhitze, gedörret wird. Uebrigens ist auch eine äusserst strenge Untersuchung und Aufsicht über das angekommene Getraide und die Fruchtböden zu empfehlen, damit das zu feuchte oder verdorbene Mehl vertilget, das verfälschte entdeckt, und das oberflächlich angegriffene gelüftet und gereinigt werde. Gleichfalls sind auch die Bäckerladen nicht aus der Acht zu lassen, damit in denselben nur wohl ausgebackenes, nicht zu warmes, und schmackhaftes Brodt verkauft werde. Gewisse Bäcker pflegen, damit das Brodt schwerer wiege, den noch nicht hinlänglich ausgekneteten Teig mit Wasser zu streichen, welches man aus der Geschmacklosigkeit, der unverhältnißmäßigen Schwere und dem baldigen Hartwerden der Krumme erkennen kann. Das Aufpacken und Verführen des Brodts auf der Stelle, so heiß als es aus

dem Ofen kommt, macht dasselbe, da es auf diese Art feucht, schwer und fest wird, seiner Unverdaulichkeit halber für die Gesundheit sehr nachtheilig; vorzüglich geschieht dieses gerne mit dem Commisbrodte der Soldaten.

Brodt mit saurem Geschmacke, nicht weniger schädlich, rührt meistens von einem alten sehr sauerriechenden Sauerteige her; dieser sollte streng untersagt werden. Brodtverfälschungen mögen sich zwar selten zutragen; indessen mag doch die Mittheilung eines Mittels zur Aufdeckung einer solchen schädlichen Betriegerey hier an der rechten Stelle seyn. Es besteht darin, daß die Krume klein zerschnitten in einen gläsernen Destillierkolben gebracht wird, worauf man alsdann reines Wasser gießt, bis es einen Finger hoch über der Krume steht. Das Gefäß setzt man jetzt 24 Stunden lang ruhig in ein mäßig warmes Sandbad. Während dieses Zeitraumes weicht sich die Krume auf, und der fremde Körper wird ausgeschieden. War Gyps, Kreide oder Asche damit vermischt, so findet man es, wenn das Brodt und Wasser vorsichtig abgegossen worden ist, im Boden des Gefäßes. In der abgegossenen Flüssigkeit löse man ein Laugensalz auf, oder rauche sie langsam ab und lasse sie an einem kühlen Orte eine Weile stehen, so wird man sich bald überzeugen, ob Alaun beygemischt ist oder nicht? Nach Zückert soll nicht einmal die Destillation hierzu erforderlich seyn, sondern der Aufguß bey gelindem Feuer schon auf diese Entdeckung führen. Meines Erachtens ist aber die erstere Operation vorzuziehen.

Der gemeine Russe und ärmere Einwohner verzehren ein schwarzes und säuerliches Brodt, welches aus ungebeuteltem Roggenmehl zubereitet wird, dessen Schmackhaftigkeit und Verdaulichkeit von jenen, die daran gewohnt sind, gelobt wird. Auch Semmel von gröberem Weizen wird auf den Strassen verkauft. Diese beyden Brodsorten backt der Russe nach eigener Weise. Das schwarze Brodt erscheint bisweilen schimm-

licht, wenn es an feuchten Orten verwahrt worden ist; nichts desto weniger verschlingt es der Dürstige mit gutem Appetit. Jedem Armen und minder Wohlhabenden ist ein großes Kornmagazin das ganze Jahr hindurch geöffnet, aus welchem er für einen äusserst billigen Preis sich das unentbehrlichste Bedürfnis, ein gesundes und gutes Mehl verschaffen kann. Im Jahr 1780. traf diese höchst wohlthätige Einrichtung die in aller Angedenken noch fortlebende Kaiserin Catharina; und Alexander der Große, welcher zu diesem Behufe ein prächtiges und zweckmässiges Gebäude aufführen liess, vervollkommnete sie. Die jährliche Einfuhr von Mehl, Gersten und Grütze in unsere Stadt, dürfte man wohl auf fünf Millionen Pud annehmen.

Im Jahr 1770. kostete ein Pud gebeuteltes Waitzenmehl einen Rubel. Im Jahr 1792. galt das Pud gebeuteltes Waitzenmehl zwey Rubel und zwanzig Kopecken, ein Pfund Roggenbrodt vier Kopecken, und ein Pfund schwarzes Brodt einen und einen halben Kopecken. Im Jahr 1814. ist der Preis des ersten acht Rubel oder zwey Rubel in Silber, der des zweyten zwölf Kopecken, und der Preis des dritten vier und einen halben Kopecken.

Nächst dem Brodte ist die Grütze der wichtigste Consumtionsartickel, da sie einen Hauptbestandtheil der Nationalkost bildet. Die Buchwaitzengrütze ist die beliebteste; das Pud derselben bezahlt man mit vier Rubeln, und das Pfund mit zehn Kopecken.

Das Fleisch, welches, wegen seiner Verschiedenheit und seiner mannigfaltigen Bereitungsmethoden, die Hauptzierde der hiesigen Tafeln und das grösste Bedürfnis unsers Gaumens ist, liefert uns die viehreiche Ukraine und das einige tausend Werste entfernte Kalmuckenland. Man behauptet, daß nirgends eine solche Menge Fleisch verzehrt werde, als in St. Petersburg; obschon die griechischen Fasten, welche auf 120 Tage im Jahr einnehmen, den Fleischgenuss ihren Glaubensgenossen untersagen. Das Rindfleisch ist

durchgängig gut, nahrhaft und saftig; jedoch aber, wie es mir und vielen andern vorkömmt, ein wenig härter, und deswegen minder verdaulich als z. B. in Deutschland. Dieses läßt sich auch leicht erklären, da die Ochsenheerden nicht nur weite Reisen zurücklegen, sondern auch während dieser Zeit ihren Unterhalt bey nahe bloß von dem oft kargen Boden, den sie durchziehen, erhalten. Das Kalbfleisch ist das beste und delikateste. Die aus der Gegend von Archangel hergeführten Kälber werden vorzüglich gesucht. Schaafe und Schweine aber sind hier weit minder wohlschmeckend als in Deutschland, weil sie weit schlechter gehalten werden und wenige Nachfrage nach gutgemästeten Schweinen ist. Dagegen lobt man das hiesige Wildpret und wilde Geflügel mit Recht sehr. Im Winter sind die Märkte und Fleischbänke bloß mit festgefrorenem Fleisch aller Gattungen überfüllt. Es kann auch unmöglich anders seyn in einer solchen Kälte, und niemand denkt, so wie in Deutschland und Frankreich, an die schädlichen Folgen eines gefrorenen Fleisches, die hier auch wirklich der Gewohnheit halben gar nicht wahrgenommen werden. Nur wird sehr oft ein starker Betrug damit gespielt, wenn nämlich altes, schon überriechendes Fleisch gefroren für frisches verkauft wird. Man kömmt jedoch bald auf den Betrug, wenn man dasselbe, oder einen Theil davon, in kaltes Wasser legt, worinn es aufthauet, und sodann in der Beschaffenheit wieder erscheint, wie es vor dem Gefrieren war.

Zur Aufbewahrung des Fleisches in den warmen Sommertagen dienen die obengemeldten immer kühlen Eiskeller.

Im Jahr 1770. war der Preis des Pfundes Rindfleisch drey Kopecken. Im Jahr 1790. galt dasselbe acht Kopecken, und jetzt achtzehn bis vier und zwanzig Kopecken.

Alles in die Stadt gebrachte Hornvieh sollte von einem beeidigten Vieharzte vor der Schlachtung genau

untersucht werden, kranke oder verdächtige Stücke nicht dazu gelassen, sondern abgesondert, bey ansteckender Krankheit erschlagen, und an einer entfernten Stelle vergraben werden. Die Polizey muß nicht allein auf das Gewicht, und den Preis des zu verkaufenden Fleisches genau sehen, sondern auch die Qualität der verkäuflichen Fleischsorten auf den Fleischbänken und Marktplätzen oft untersuchen, und für die Reinlichkeit dieser Stellen verantwortlich seyn.

Fische erhält St. Petersburg aus seiner wasserreichen Nachbarschaft genug, und sie sind auch ein Lieblingsgericht für den Russen. Der Reichere, dessen verzärtelter Gaumen sich nicht mit dem, was leicht und nahe zu haben ist, begnügt, sehnet sich nach dem Fange der Wolga, des schwarzen und Eismeers; von daher läßt er sich die köstlichsten der Fische, wie den Sterlet, der oft einige hundert bis tausend Rubel kostet, den Haussen, Stören, Salm, Lachs und andere liefern, ungeachtet man hier an Lachsen, Aalen, Barschen, Hechten, Neunaugen und den delicates Breitingen einen Ueberfluß hat.

Der gemeine Russe liebt vorzüglich die kleinen an der Luft getrockneten Fischchen, Snetki benannt, die auf den Straßen zu Tausenden feilgeboten werden. Es sollte mit mehrerer Strenge darauf gesehen werden, daß schon in Fäulniß übergegangene und stinkende Fische, weder auf öffentlichem Markte noch heimlich verkauft werden könnten, weil diejenigen, welche dergleichen verzehren, sich mehrern Krankheiten aussetzen.

Gemüse, welche für gewisse Constitutionen zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sind, und die Schärfe, welche von einer beständigen Fleischnahrung entsteht, mildern, sind hier zwar zu jeder Jahreszeit zu haben, doch nicht in hinlänglicher Menge und Vollkommenheit; auch scheint bey den Wenigsten eine große Vorliebe dafür zu herrschen, ausgenommen für den Kohl, den Sauerkohl, die Gurken und Zwiebeln,

die der gemeine Russe lieber roh verschlingt, als ordentlich zubereitet speist.

Spinat, Blumenkohl und Spargel, öfters künstlich gezogen, ziert zu jeder Jahreszeit die Tafeln. Der geübtere Liebhaber dieser Gerichte wird aber gar bald wahrnehmen, daß sie nicht unter einem südlichen Himmel aufgewachsen sind.

Eben so verhält es sich auch mit den Obstsorten, welche das Treibhaus liefert. Man vermißt an ihnen den angenehmen, zarten Geschmack, den ihnen keine künstliche Cultur geben kann. So mühsam diese Cultur hier auch ist, so hat man es doch ausserordentlich weit darin gebracht. Der treffliche Absatz des fleißigen Gärtners ersetzt einigermaassen den kargen Gewinn aus der hartnäckigen Erde.

Kartoffeln werden durchgängig wenig genossen; man trifft sie häufiger bey den Schmausereyen der Vermögenden, als bey der kargen Mahlzeit des Dürftigen. Sie sind auch weit weniger gut und schmackhaft als in Deutschland, welches wahrscheinlich von unserm morastigen Boden herrührt.

Die Schoten junger Erbsen werden hier, nachdem sie klein zerschnitten sind, nach Art des Sauerkohls häufig eingemacht, damit man den Winter hindurch nicht ganz ohne Zugemüse ist. Apfelsinen, Citronen, Pomeranzen, wie auch andere edle Früchte, können wir hier, bey geöffneter Schiffahrt, eben so häufig und wohlfeil als in ihrem Vaterlande kaufen. Kirschen, Pflaumen, Pfersiche und Weintrauben sind, ihres beschwerlichen Transports wegen, im übermäßigen Preise, und der Luxus will sie eben haben, wenn sie nicht zu haben und am theuersten sind. In der Mitte des Winters müssen sie auf den verschwenderischen Tafeln der Reichen prangen, sollte auch eine Kirsche fünf Rubel, sollte auch eine Weintraube fünfzig kosten. Die einzigen Früchte, die uns Pomona bescheert, sind einige Arten Beeren, welche ich unten namentlich anführen werde. Diese werden hier mit einer solchen Eßbe-

gierde verzehrt, wie in südlichen Ländern das edelste Obst; eine ungeheure Menge davon wird jährlich eingemacht, welche den Winter hindurch der beliebteste und fast einzige Leckerbissen für Damen und Leckermäuler ist.

Die Schwämme sind ein wahres Lieblingsgericht für Reiche und Arme dieser Gegend. Mehrere Arten davon, und selbst einige in südlichen Gegenden als giftig verabscheuete, speist man hier, wenn nur mäßig, ohne allen Nachtheil. Von Vergiftung durch Schwämme, welche die sumpfigten Umgebungen sehr zahlreich liefern, hab ich während meines sechsjährigen Aufenthalts in St. Petersburg niemals etwas gehört, wohl aber von Magenüberladungen, durch übermäßigen Genuß derselben. Sogar der *Agaricus muscarius* und *Agaricus piperatus*, sonst sehr gefürchtete Gifte, werden vom gemeinen Russen genossen, ohne ihm zu schaden. Man sieht daraus, daß der Giftstoff in dem nordischen Boden sich unvollkommen entwickelt, und andrer Seits auch die Empfänglichkeit für denselben abgestumpft ist.

Das Salz, welches meistens zu Wasser aus dem entlegenen Siberien, besonders aus Solikamsk und Jeltonsee, in hinreichender Menge hergeführt wird, war bis vor einem Jahre ein Kronsmonopol; jetzt aber ist dessen Gewinnung und Verkauf frey. Das hiesige Salz ist nicht so weiß und rein; auch löst es sich etwas schwerer im Wasser auf, als das Salz anderer Länder. Der Preis vom Pud (oder von vierzig Pfunden) Salz ist dermalen zwey Rubel, zwanzig Kopecken, und vom Pfunde fünf und einen halben Kopecken.

In der Rubrik der Getränke, steht das gebrannte Wasser für den Russen unentbehrlich oben an. So sehr man in andern Ländern und Gegenden gegen den Gebrauch der gebrannten Geister mit Recht eifert, und sie als das moralische und physische Verderben eines Volkes beschuldigt, so ist es dennoch, nach hinlänglichen Beobachtungen und unpartheyischer Ueberlegung, wohl nicht schwer, auf eine Ausnahme hier

zu stoßen. Diese Ausnahme gründet sich auf Klima, Lebensart und angeerbte Gewohnheit. Jeder dieser drey Entschuldigungsgründe kann schon einzeln die obige Behauptung, wenn nicht ganz aufheben, doch entkräften. Wie könnte der gemeine Mann der fürchterlichen Kälte der Nordpolnähe trotzen, und wie würde er, aller Orten von derselben verfolgt, sich seinen Unterhalt erwerben können, wenn nicht sein Schlagadersystem, in einer stets erhöhten Thätigkeit, das Nervensystem mehr abgestumpft und seine Musculatur bis zur Härte fest wäre. Wie könnte er die oben beschriebene grobe und gewürzlose Nahrung verdauen, und mit seinem ziemlich dicken Blut in Verbindung bringen, wäre nicht ein erwärmendes, jene beförderndes, den Kreislauf unterhaltendes, ihn selbst unter seinen mühsamen Arbeiten erquickendes, und zugleich wohlfeiles Stärkungsmittel immer in seiner Nähe? Wie endlich dürfte man einem Volke sein von den Vätern ererbtes, und schon lange zur Gewohnheit gewordenes Lieblingsgetränk, seinen Sitten und seinem Himmelsstriche ganz angemessen, entziehen, ohne es physisch kraftlos zu machen; wie es einige unberufene Schriftsteller, die hier gewiß auch ein Glas Brandtwein nicht verschmähen würden, aus der Ferne behaupteten, ohne die Nation und ihre Sitten zu kennen? Die Gesundheit, Ausdauer und das hohe Alter Vieler, welche hier diesem in andern Ländern wirklich weit schädlichen Getränke ergeben sind, sprechen sehr zum Vortheil desselben. Dagegen bin ich jedoch, um nicht dem Brandtwein eine Apologie schreiben zu scheinen, noch weit entfernt, den Schaden, welchen der Mißbrauch geistiger Getränke hier einzeln hervorbringt, nicht auch in Anschlag zu bringen. Dieser Schaden, welcher vorzüglich in einer unverhältnißmäßigen größern Sterblichkeit zwischen dem zwanzigsten und fünfzigsten Lebensjahre besteht, rührt meistens her: a.) Von der vielischen Unmäßigkeit Einzelner, die aber stets relativ ist. Ich kenne Eingeborne, welche schon ein

hohes Alter zurückgelegt haben und seit ihrer Jugend täglich sechs bis acht Gläser Brandtwein immer austrinken, ohne betrunken, ohne auch nur stärker gereizt zu seyn, und dabey ihre Geschäfte ordentlich und mit aller Besonnenheit verrichten. Andere hingegen sind, wenn sie nur zwey Gläser Brandtwein verschlungen haben, in Wallung, berauscht, und ihres Handelns sich unbewußt, ja auch wohl gar einige Tage nach einander krank. Dennoch aber wiederholen sie oft dieses ihrer Natur nicht zuträgliche Uebermaafs. Welche von diesen beyden sind nun der Unmäßigkeit zu beschuldigen? Doch wohl letztere. b.) Von der Ungewohntheit entspringt auch obgenannter Nachtheil des Mißbrauchs starker Getränke. Wer sich schnell und gewaltsam an hitzige Getränke gewöhnen will, der bereitet sich hier ein frühes Grab; dieses betrifft vorzüglich die angekommenen Ausländer, welche, dem allgemeinen Beyspiele folgend, von andern, ja bisweilen selbst von den Geistern huldigenden Aerzten aufgefordert werden, der hiesigen Nothwendigkeit nachzugeben und dem Magen sein bestes Labsal nicht zu versagen, da es Clima und Lebensart einmal durchaus fordern. Beyspiele, Zuredung und Gesellschaft, oft auch Langleile und üble Laune machen einen solchen Ankömmling bald zu einem gelehrigen Schüler in der Kunst, das Leben zu verkürzen. Nach kurzer Zeit nimmt er es schon mit seinen Meistern auf, und hat er nicht eine wahrhaft russische Natur schon aus dem Auslande mitgebracht, so fängt er bald an zu kränkeln und stirbt schon in den ersten Jahren seines Hierseyns. Natürlich heist es dann, er hat das Clima nicht vertragen. Der Fremde also, der noch nicht an hitzige Getränke gewohnt ist, muß, so wie bey den narkotischen Arzneyen, mit sehr kleinen, äusserst langsam steigenden Dosen anfangen, bis er zu einer gewissen, seiner Constitution angemessenen Portion gekommen ist; da bleibe er nun stehen und überschreite nur äusserst selten, oder, besser, nie das Maafs. Ein kleines

Gläschen Brandtwein vor der Mahlzeit, und ein Glas mälsig starker Punsch einige Stunden nach dem Mittagessen, möchte für sehr Viele am zuträglichsten seyn. Einige angekommene Fremde vertragen durchaus keinen gebrannten Geist; diesen rathe ich sich nicht zu einer Gewohnheit zu zwingen, die sie nur mit Aufopferung ihrer Gesundheit und ihres Lebens erkaufen könnten. c.) Ferner entsteht der obige Schaden missgebrauchter geistiger Getränke von der Unzeit sich derselben zu bedienen. Wer sich nicht wohl befindet, oder über einen Schmerz in irgend einem Theile klagt, dem wird sogleich der Rath gegeben, ein oder ein Paar Gläser Brandtwein, oder Punsch zu trinken. Bey den Ungewohnten kann dieses heroische Mittel leicht als Gift wirken, und von dem, der es sonst liebte, muß es in einer großen Menge genommen werden, wodurch die beginnende Krankheit bald furchtbar erscheint und nur selten unterdrückt, nie aber ganz vertilgt werthilgt werden kann. Nach heftigen Gemüthsstürmen, nach beträchtlichen Ausleerungen und in der vermehrten Körpertemperatur, kann der Brandtwein anders nicht, als schädlich wirken; eben so in der Schwangerschaft, im Wochenbette und während der monatlichen Reinigung. Endlich d.) auch von der Verkünstelung läst sich jener auf den Mißbrauch des Brandtweins folgende Nachtheil ableiten. Manchen wirklichen Liebhabern desselben wird er mit der Zeit zum Eckel. Um aber nicht etwa die edle Kunst dabey zu vergessen, und ihn, wie man fälschlich glaubt, gesünder, im Grunde aber recht ungesund zu machen, giebt man ihm Zusätze, als von Aloe, Jalappe, Scammonium, hispanischem Pfeffer, und bisweilen heimliche von unzuverlässigen Leuten anempfohlene und abgekaufte. Mit solchen gefährlichen Zusammensetzungen und Arcanen, ist man vorzüglich den Herren Hypochondristen und Hämorrhoidalisten stets sehr willkommen, die es dann doch auch noch nach und nach durch kluger Leute Rath so weit bringen, daß sie von diesen Uebeln

durch einen seligen Tod befreit werden. Auf diese Art kann der verstorbene Schlötzer, welcher der größte Eiferer gegen den Brandtwein war, wohl Recht haben, wenn er behauptet, daß der Brandtwein der Stadt Petersburg jährlich (es war im Jahr Eintausend Siebenhundert und vier und sechzig) sechshundert fünf und dreyßig Bürger entreisse. Würde er jedoch aber dieses auffallende Verhältniß auf das ganze Reich angewendet haben, dann würde er sehr unrecht gehabt haben. Daß viele Krankheiten bey den Brandtweintrinkern einen unregelmäßigen und gefährlichen Gang nehmen, daß einige unmittelbar von zu reichlichem Genusse desselben ihren Ursprung haben, wohl auch unheilbar werden, ist eben so wahr, als es gegründet ist, was die Verehrer gebrannter Geister behaupten, daß andere Krankheiten (ich meine bey den Russen) durch denselben verhütet, einige, aber wohl nur wenige in der Geburt erstickt, und der Körper gegen den Einfluß Krankheit erregender Potenzen gestählt wird. Dagegen ist es nicht zu läugnen, daß der Brandtwein an dem frühen Greisalter, an der Stumpfsinnigkeit, und an manchen Ausschweifungen der Männer schuld ist; so wie er auch eine Hauptursache der Unfruchtbarkeit, der moralischen und physischen Häßlichkeit einiger Weiber ist. Der übermäßigs Gebrauch desselben und der leidenschaftliche Hang nach erhitzenden Getränken zieht dieselben Folgen nach sich, welche wir von ihm in andern Gegenden wahrnehmen. Gesundheit, Verstand, Geld und selbst das Leben opfert ihm der schrankenlose Verschwender; er findet das Glück seines Lebens, das Ziel seines Daseyns nur in dem, was sein Leben am schnellsten consumirt, und seine Existenz am zwecklosesten macht.

Der gewöhnliche hiesige Brandtwein ist aus Roggen gebrannt. Der eigentliche Weingeist wird aus dem Auslande eingeführt, ist sehr theuer und nicht gesucht. Der gutgebrannte Fruchtgeist giebt ihm wenig nach. Der Brandtwein ist eine der wichtigsten Kronseinnah-

men, dessen Bereitung und Handel seit vielen Jahren einer Compagnie verpachtet ist, welche auch die feinen Liqueurs, Franzbrandtwein und andere geisthaltende Luxuspräparate bereitet. Da sonst niemand bey schwerer Ahndung geistige Getränke zum Verkaufe destilliren darf, und die Compagnie ihre Arbeiten mit der gehörigen Aufmerksamkeit und den vorzüglichsten Werkzeugen bereiten läßt, selbe auch, um alle Verfälschung zu vermeiden, nur versiegelt in die Brandtweinniederlagen und Schenken abgeliefert werden, und nächst dem die Gewölbe, Schenken, Keller und Kaufmannsläden oft noch unvermuthet einer Untersuchung von Seiten des Physikats, als der obersten Medicinalpolizeybehörde ausgesetzt sind, so sollte man nicht länger an der Güte und Unverfälschtheit des Brandtweins und seinen Zusammensetzungen zweifeln.

Nach dem stärkenden Brandtwein ist dem Russen ein wohlfeiles Getränk zur Löschung des Dursts, der oft die Wirkung jenes ist, nöthig; denn vom bloßen Wasser ist er kein Liebhaber. Der Quas ist das allgemeinste und ein sehr gesundes Getränk für den Russen und Nichtrussen. Die Bereitungsart desselben kennt man in jeder Hütte. Man gießt nämlich warmes Wasser auf Malz oder Mehl von nicht ganz gekeimtem Roggen, dem man wohl auch etwas Sauerteig beylegt; und so läßt man es gähren, bis es klar und säuerlich wird. So bereitet sich der gemeine Russe seinen Quas. Wer ihn aber recht gut haben will, verfährt folgendermaassen: Mehl von gekeimtem Roggen und Weizen (von jedem zwey Pfund,) wird mit siedendem Wasser zu einem dünnen Teige gemacht; diesen stellt man in einem gut glasierten Topfe, drey Stunden länger als zum Backen des Brodts erforderlich ist, in einen heißen Ofen; darin wird die Masse zu einer harten, oberflächlich schwarzen Rinde; dieselbe weicht man nun in dreißig Pfund siedenden Wassers und läßt beydes zusammen so lange stehen, bis die Flüssigkeit einen säuerlichen Geschmack verräth, worauf dann noch sechs und dreißig Pfund

ganz reines Wasser gegossen, und eine Handvoll gemeine Krausemünze (*herba menthae crispae*) beygemischt wird. Man löst nachher noch etwas Salz darin auf, damit es keine Blähungen verursache. Da es bald wieder ganz sauer wird, so muß es alle Wochen einige Male frisch bereitet und an der kühlgsten Stelle des Hauses aufbewahrt werden. Es ist ein angenehmes und kühlendes Getränk, das nicht nur den heftigsten Durst bald löscht, sondern auch ein wahres Vorbauungs- und Heilmittel des Scorbut. Es ist mir unbegreiflich, daß man es nicht schon lange in andern Getraide-reichen Ländern zum gewöhnlichen Volksgetränk empfohlen hat, wo man es durch seine Wohlfeilheit, leichte Bereitungsweise und Dursttilgung gewiß bald lieb gewinnen würde. Es möchte wohl dem in der sengenden Mittagssonne arbeitenden Schnitter oder Ackersmann besser bekommen, als das eiskalte Quellwasser, oder der berauschende Cider. Allein wer einen schwachen, zur Säureerzeugung geneigten Magen hat, oder Durchfällen unterworfen ist, dem kann dieses sonst gesunde Getränk nicht behagen.

Eine Abart, die den Quas an Wohlgeschmack noch übertrifft, und die man in den größten Häusern liebt, ist der Kifslitschi, dessen Bereitungsart folgende ist: Man nimmt zwey Pfund Roggen - Weizen- und Gerstenmehl, bildet daraus mit heißem Wasser einen Teig, läßt ihn gähren bis er ganz sauer riecht; alsdann werden zehn Pfund laulichtes Wasser darauf gegossen, eine Handvoll Krausemünze und zwey Loth Citronenschaalen zugesetzt. Diese Mischung läßt man nochmals gähren, bis die Flüssigkeit säuerlich geworden ist. Endlich werden wieder sechs und zwanzig Pfund kaltes Wasser zugegossen und einer neuen Gährung unterworfen, und nachdem diese beendigt, schüttet man die säuerliche Flüssigkeit in Flaschen; werden dieselben wohl verschlossen eine Weile aufbewahrt, so braust ihr Inhalt wie Champagner.

Der Russe hat noch ein anderes, mehr säuerliches aber nicht minder angenehmes und gesundes Getränk, welches er vorzüglich zur Sommerszeit dem Quas vorzieht; es ist Klukwa, oder der ausgepresste Saft, der hier allenthalben in ungeheurer Menge wachsender Moosbeeren (*vaccinium oxycoccos* L.) Die Vermischung einer kleinen Quantität dieses Saftes mit Wasser, giebt eine Art Limonade, die, wenn noch etwas Zucker oder Eingemachtes zugesetzt wird, ein sehr angenehm schmeckendes, den brennendsten Durst stillendes Getränk wird, das besonders sauguinischen, zu Wallungen und Entzündungen Geneigten sehr heilsam ist. In sthenischen Krankheiten, vorzüglich wenn eine unerträgliche Hitze und Durst den Kranken quälen, könnte man sich keinen bessern Trunk wünschen. Der Leidende bekommt nicht so leicht einen Eckel davor, als gegen andere Flüssigkeiten, und ein solcher Trunk kann auch zugleich als Heilmittel gelten. Man bedient sich auch dieses kühlenden Safts statt der Citronen zum Punsch, und als Zusatz zu verschiedenen Sommergerichten.

Der Meth ist ein ziemlich gemeines Getränk unter den Russen, das schon ihren ältesten Vorfahrern bekannt war, so wie es überhaupt im Alterthum das einzige berauschende Getränk war. Es wird auch zum gemeinen Straßenverkaufe unter dem Namen Sbiten, aus Honig, Pfeffer und Wasser, nur für die nicht sehr delicate untere Classe gekocht und bereitet.

Diese bereits genannten Getränke zieht der Einheimische dem Bier vor, welches dagegen wieder für den Ausländer, besonders für den Norddeutschen unentbehrlich ist. Man ist damit in St. Petersburg so ziemlich versehen. Mehrere Brauereyen, worunter sich einige Englische auszeichnen, liefern ein meist gesundes und schmackhaftes Bier. Bloß die Russen vermischen gern dasselbe mit erhitzenden und betäubenden Kräutern, um es stärker und für den minder reizbaren

Magen ihrer Landsleute angemessener zu machen. Der an diese schändliche Verfälschung nicht Gewohnte, und der Empfindlichere, kann davon berauscht und betäubt werden, ja schwer erkranken. Die Bereitungsart oder Beymischung, die wahrlich zu einer Vergiftung gezählt werden dürfte, sollte auf das allerstrengste untersagt und gestraft werden, und nicht minder die scharfen Zuthaten von Laugensalzen, von Kochsalz, Alaun und Hispanischem Pfeffer. Das Bier ist schon in längstverflossenen Zeiten von den Aerzten als das gesündeste Getränk nach dem Wasser gerühmt worden. Da es nun überdies auch ausgemacht ist, daß es nährt und fett macht, so ist es ganz natürlich, daß es ihm nicht an magern und dicken Verehrern mangelt; obschon es für letztere, da es ein dickes und schweres Blut bereitet, nicht räthlich ist. Der phlegmatische Bierländer ist leicht von dem sanguinischen Weinpflanzer zu unterscheiden. Die Hauptgebrechen des Biers sind, daß es entweder zu alt oder zu jung ist; beyde Fehler sind der Gesundheit nachtheilig. — Letzteres verursacht, als eine gährende Substanz, Blähungen, Magen- und Leibschmerzen, Durchfall, Harnbrennen, ja Entzündung der Harnabsondernden Organe. Ersteres schmeckt widrig und schadet durch seine Säure; was jedoch aber einige durch Beymischung von Kreide zu verhindern glauben. Der Verkauf beyder sollte verboten seyn, und überhaupt auf die Brauereyen und Bierschenken müßte die medizinische Polizey ein sehr scharfes Auge halten. Das beste und gesündeste Bier ist dasjenige, welches von mittlern Alter, weder zu scharf noch erhitzend, im Frühling oder Herbst gebrauet ist, und einen weißlichen reinen Schaum, aber keinen Bodensatz giebt. Das englische Halbbier empfiehlt sich in dieser Hinsicht vorzüglich. Der sogenannte Porter, dem es hier nicht an Liebhabern fehlt, und welcher sehr gesucht ist, wird in großer Menge verbraucht und doch in sehr geringer Menge eingeführt. Wie dieses nun zugeht, ist leicht zu errathen.

Ein gleiches, doch auch leicht erklärbares Mißverhältniß giebt der Wein, dessen Consumption die Einfuhr weit übersteigt; und doch weiß jedermann, daß unter dem 59. Grade nördlicher Breite der Weinstock nicht gedeihet. Als noch die Einfuhr desselben weder von Kriegen noch andern Verhältnissen beschränkt war, trank man hier Weine von den leckersten und ausgesuchtesten, von den hitzigsten und mildesten aus allen Weltgegenden, und dem hochverehrten Bacchus wurden nicht weniger Opfer dargebracht, als in den mit Reben umkränzten Lauben auf der ihm geheiligten Erde. Auch sind jetzt noch die Tafeln der Reichen mit den besten und verschiedensten Weinen versehen, und hier und da verwahrt ein Privatkeller einen solchen alten Schatz, dessen Werth in neuern Zeiten erst wahrhaft anerkannt worden ist. Daß der Wein des Menschen Herz erfreue, und das beste, ja das einzige Heilmittel gegen die unselige Hypochondrie und Melancholie sey, behaupteten schon die mäßigern Vorfahren. Er ist die Milch der Greise, ein nicht zu ersetzender Stärkungsbalsam für den von Seelen- oder Körperleiden Geschwächten, und das edelste der geisthaltenden Getränke, wenn er ächt, mäßig und zur rechten Zeit genossen wird. Er artet in ein verderbliches Gift aus, wenn man ihn verfälscht, in zu großer Menge oder zur unrichtigen Stunde trinkt. In den zahlreichen Kellern dieser Stadt, deren, wie ich glaube, einige Hunderte, und gewöhnlich mit einer ungeheuern hölzernen Weintraube bezeichnet sind, kann man zu jeder Zeit alle Arten Weine kaufen, und der Verkehr in diesen Weinwerkstätten ist so groß, daß die meisten Unternehmer wohl dabey bestehen. Fast alle diese Weine sind künstlich von Rosinen, verschiedenen Beeren und andern Zuthaten zusammengesetzt, und nur die lügenhafte Aufschrift erinnert an das, was man verlangte und was es seyn sollte. Diese künstlichen Weine, bey dem Mangel der natürlichen, kennt und liebt man, denn man will durchaus Wein haben; nur mancher

Unwissende oder Ankömmling erhält ein Quid pro Quo, und schreyt über schändlichen Betrug. Einige dieser Weinverfertiger haben es in ihrer Kunst sehr weit gebracht, und ahmen Weine nach, die auch der bewährteste Kenner schwer von den natürlichen unterscheidet. Dagegen zeichnen sich in den russischen Weinverlagen sogenannte Weine aus, die, geschmack- und haltlos beym Genuß, wohl kaum an das zu erinnern vermögen, was sie seyn sollten. Andere sind so geistreich, daß ihre Wirkung geradezu der Wirkung des Brandtweins gleich seyn muß; und diese Sorte inländischen Weins liebt der gemeine Russe nur allein. Gegen der Gesundheit nachtheilige, oder wohl gar giftige Verfälschungsversuche, wacht die medizinische Polizey, der die Untersuchung aller dieser Schenken und ihres Inhalts obliegt. Nichtsdestoweniger werde ich hier die schädlichen Weinverfälschungen und die Mittel zu deren Entdeckung kürzlich angeben; denn, da Betrug ohnehin meistens im Dunkeln arbeitet, so kann auch den eifrigsten Nachforschungen leicht etwas der Art entgehen.

Vermuthung auf eine schädliche Vermischung des Weins hat man, wenn der weisse Wein eine ungewöhnlich hohe, oder schnell veränderliche Farbe hat, süßlich oder metallisch schmeckt, auf der Zunge ein Gefühl von Zusammenziehung erregt, und noch eine Weile nachher zurückläßt; wenn er, in kleiner Quantität genossen, ein Kitzeln oder Brennen im Halse, Magenwehe, Kneipen und Colik macht, und auf dem Boden der Flasche einen dicken Satz zurückläßt. Dasselbe gilt auch vom rothen Wein, wenn man ausser diesen eben genannten verdächtigen Zeichen, welche am weissen wahrzunehmen sind, auch noch eine hellrothe, oder auch zu dunkle Farbe beobachtet; wenn er nicht in abgesetzten Wellen aus der Flasche strömt, sondern sich gleichsam ziehen läßt, und die innere Fläche derselben dick, mit rother Farbe überzogen ist.

1. Die Verfälschung mit Alaun wird offenbar, wenn man einige Tropfen einer gesättigten Pottaschen-Auflösung in ein Glas vom verdächtigen Weine gießt. Der Wein wird milchicht, und ein weisses Pulver, die Alaunerde, fällt auf den Boden des Glases.

2. Die Vermischung mit Schwefel erkennt man leicht, wenn man nur ein Stückgen glattpolirtes Silber in den Wein legt und dieses seinen Glanz verliert und schwärzlich wird. Wird ein frischgelegtes Ey in einen geschwefelten Wein eingetaucht, so färbt sich in einer Weile desselben Schaale schwarz. Auf das Zugießen der Auflösung der Schwererde in destillirtem Weinessig, wird der schwefelhaltige Wein trüb, dick, und giebt einen röthlich-weissen Bodensatz.

3. Ist der Wein mit Kalk vermengt, was besonders bey dem wohlfeilen Champagner zu besorgen ist, so deckt die Zuckersäure den Betrug auf, von welcher der kalkhaltende Wein weissliche Streifen und Bodensatz bekömmt. Gießt man von einem solchen Wein in einen silbernen Löffel, so wird der Löffel gelb anlauen. Auch Oleum Tartari per Deliquium trübt dergleichen Weine.

4. Die selten vorsetzliche Beymischung von Kupfer, die leicht bey gekochten und süßen Weinen statt hat, findet man durch die Blutlauge, die das Kupfer braunroth niederschlägt; oder durch Phosphor, an den sich das Kupfer in Gestalt einer braunrothen Kruste anhängt; auch durch Eisen, welches in einem siedenden Wein, der Kupfer hält, roth anlauft.

5. Die Mischung des Weins mit dem fürchterlichsten der Gifte, dem Arsenik, setzt meistens vorsetzlichen Mord voraus; sie wird durch den caustischen Salmiakgeist aufgedeckt, der sodann ein schwärzliches braunes Sediment macht, auch durch frisch bereitetes Kalkwasser, das einen pomeranzenfärbigen Niederschlag bildet.

Wenn man einen mit Arsenik vergifteten Wein zur Auflösung des Kupfers in caustischen Salmiakgeist gießt,

erscheint die Flüssigkeit grün, mit einem schmutzig, gelbgrünen Bodensatz, der, auf Kohlen geworfen, nach Knoblauch riecht. Noch gewissem Aufschluß geben Destillation und Abrauchung, nebst andern chemischen Processen.

6. Eine höchstgefährliche Verfälschung künstlicher und natürlicher Weine ist die mit Bleyzucker oder Bleyglätte, deren sich gewissenlose und gewinnsüchtige Menschen bedienen, um ihnen einen zusammenziehenden und doch süßlichten Geschmack zu verleihen. Zu ihrer Entdeckung führt die Hahnemannsche Weinprobe, welche auf folgende Weise bereitet wird. Gepülverte Austerschaalen und Schwefel zu gleichen Theilen werden gut miteinander abgerieben und in einem bedeckten Tigel 12 Minuten lang weiß geglühet. Die auf diese Art erhaltene Kalkschwefelleber verwahrt man in einer gut verstopften Flasche. Nun thut man ungefähr zwey Drachmen davon, und sieben Drachmen feingeriebene Weinsteinkristallen wohlgemengt in eine leere Flasche, und gießt 16 Unzen reines Wasser darüber, schüttet alles zehen Minuten lang gut durcheinander und läßt darauf die trübe Flüssigkeit sich setzen. Wird nun ein Eßlöffel voll von dieser Flüssigkeit in drey Unzen des verdächtigen Weins gegossen, so wird, wenn er Bley oder Bleykalk enthält, ein brauner Niederschlag sich bilden.

Gefärbte Weine, die man leicht als ächte kaufen könnte, entdeckt man, wenn man eine Auflösung von Alaun einem Glase voll des zu untersuchenden Weins beymischt; die Pigmenten setzen sich in diesem Falle sogleich zu Boden. Frisches Kalkwasser macht einen künstlich gefärbten Wein milchicht. Auch das Durchseigen durch Löschpapier und das Abrauchen legt den Betrug an den Tag. Eben so kann die Unterscheidung des ächten vom künstlichen Champagner auf der Stelle gemacht werden. Man fülle eine kleine Flasche, die einen langen Hals hat, mit dem zu prüfenden Champagner, und stecke diesen Hals in einen Becher reines

Wassers. Der ächte Champagner bleibt in der Flasche; der künstliche verbindet sich mit dem Wasser im Becher.

Es kann bey der ungeheuern Consumption und den vielen Weinfabrikationen, die auch gewinnsüchtige Privatmenschen beschäftigen, Alles von dem Physicat unmöglich untersucht werden. Es müßte daher auch jeder andere ansässige Arzt auf diesen Gegenstand mehr Aufmerksamkeit verwenden, und nicht bloß bevollmächtigt, sondern gehalten seyn, wenn er auf dergleichen gesundheitwidrige Verfälschungen, oder deren Folgen stoßen würde, dem Physicat ohne Aufschub die umständliche Anzeige zu machen. Ferner sollte jeder Weinbereiter bey harter Ahndung verpflichtet seyn, die Bereitungsart seiner Getränke dem Physicat vorzulegen, und nur erst nach dessen Gutheißung hierzu auf die vorgelegte Weise befugt seyn. Wer nicht befugt ist, und verkäuflichen Wein verfertigt, sollte einer bestimmten Strafe unterworfen seyn. Das nämliche müßte auch auf die Essigfabrikanten ausgedehnt werden.

Die hier gesuchtesten Weine sind: Der erquickende Rheinwein, der erwärmende Madeira, der die Verdauung befördernde Franzwein, der angenehm zusammenziehende Portwein, der erhitzende Burgunder, der feurige Champagner, der leckere Malaga und Frontignak, mit ihren Unterabtheilungen und Abarten. Die moldauischen Weine ähneln den italiänischen, stehen aber an Stärke noch unter diesen, so wie die griechischen über sie. Die Weine des Dons sind etwas herbe, und kommen einem jungen Rheinweine, in welchem die Säure noch vorschmeckt, ziemlich nahe; deswegen sind sie auch nicht sehr geliebt und geachtet. Im Jahr 1770. kostete ein Oxhöft, oder sechs Anker weisser Franzwein fünfzig Rubel, und jetzt (1814.) drey bis vierhundert Rubel.

Das Wasser, welches in seiner Reinheit und Unvermischtheit das natürlichste und gesundeste Getränk ist,

zählt hier sehr wenig Verehrer; weil es dem hiesigen Wasser meistens an diesen ebengenannten Eigenschaften mangelt. Was die physische und chemische Beschaffenheit desselben, so wie seine Wirkung auf der Einwohner Befinden anbelangt, glaube ich alles schon im ersten Abschnitte der Topographie mit der nöthigen Genauigkeit erörtert zu haben. Ich übergehe daher eine nochmalige Beschreibung des hiesigen Trinkwassers, und gehe zu unserer allerersten Nahrung, der Milch, über.

Die Milch gehört, strenge genommen, eher in die Rubrik der Speisen, als der Getränke; da sie aber häufig als Beymischung der letztern gebraucht wird, so weise ich ihr hier eine Stelle an. Ihre qualitative Verschiedenheit hängt von der Jahreszeit, von der Organisation, Nahrung, Gesundheit und von dem Alter des Thieres ab, welches die Milch liefert. Selbst das Clima und der Boden, welcher ihm die Stoffe zur Bereitung dieser thierischen Emulsion leiht, ist der Berücksichtigung nicht unwerth. Kühe aus südlichen, cultivirten und kräuterreichern Gegenden in die blumenkargen Petersburgischen Weiden versetzt, geben nie so viele, nie so gute Milch, als in ihrem Vaterlande. Durch Malz- und Mehlgetränke macht man sie zwar milchreicher und fetter; allein in dieser Milch entbehrt der Kenner das Aroma, oder den Geist, den nur das Vieh aus den blumichten Auen eines gesegneten Climas schöpft. Indessen können wir doch mit unserer weniger geistigen Milch immer noch zufrieden seyn, wenn wir sie nur rein, unverfälscht und frisch erhalten. Aber leider ist auch der Gewinnsucht und Betriegererey der Milchverkäufer und Milchweiber ein freyes Feld geöffnet. Bald wird schon gestandene Milch für frische verkauft; bald wird die Quantität auf Kosten der Qualität erhöht, doch, wie der Verkäufer glaubt, auf unschuldige Art. Die nährende Kraft wird ihr genommen; es ist dieses ein häßlicher Betrug, den man auf der Stelle erkennen kann, wenn ein auf den Nagel

gelassenen Tropfen davon platt auseinander fließt, oder in einem gläsernen Gefäße ein blauer Rand erscheint. Eine zweyte nicht minder häufige Art Milch zu verfälschen, ist die Beymischung von Mehl oder Kraftmehl, welches die abgerahmte Milch wieder in Rahm verwandelt. Läßt man aber diese künstlich berahmte Milch eine Weile in der Ruhe stehen, so folgt eine mechanische Trennung; der eigentliche Rahm schwimmt oben, das Dünne bleibt in der Mitte, und ein kleisteriger Satz fällt zu Boden. Sollten betriegerische Milchhändlerinnen der Milch mit Saife einen Schaum geben, so würde der saifenartige Geschmack der Milch nicht lange über diese eckle Verfälschung in Ungewissheit lassen. Auf alle diese zwar nicht gefährlichen Verfälschungen sollte strenge geachtet werden. Bedenklicher für die Gesundheit ist das Aufbewahren der Milch in metallenen Geschirren, woraus tödtliche Vergiftungen entstehen können. Am besten und frischesten wird die Milch in hölzernen, reinlich gehaltenen Gefäßen und gut glasierten Töpfen aufbewahrt. In vielen Krankheiten fand ich die Milch mit Wasser als ein Durststillendes, angenehmes und zweckmäßiges Getränk; besonders ist es als ein solches Kindern zu empfehlen.

Der Caffée ist auch hier das Lieblingsgetränk vieler, vorzüglich ausländischer Frauenzimmer. Die Russinn, die vornehme, so wie die mittlern Standes, hält den Thee in größerer Verehrung. Doch wird jener gemeinlich am Schlusse der Tafeln und bey ceremoniösen Damenbesuchen aufgetragen; aber da ist er dann auch so stark bereitet, daß der Ungewohnte von seinen narcotischen und erhitzenden Stoffen hinlänglich überzeugt wird. Zum Frühstücke mit Milch vermengt, und eine halbe Stunde nach dem Mittagessen ohne Milch, aber nicht zu stark und nur höchstens gegen zwey Tassen genossen, ist er ein nährendes, die Verdauung beförderndes und erwärmendes Getränk. Greisen, Schwächlingen, ein sitzendes Leben Führenden, Phlegmatischen und Melancholischen bekommt er sehr

gut. Vollblütigen, lebhaften und jungen Leuten hingegen, besonders aber Kindern, ist es leicht schädlich. Ein zu starker Caffée erhitzt, ein zu schwacher erschläfft. Die moderne Beymischung von Erdmandeln und Cichorienwurzel, die auch einige Zeit als Surrogate empfohlen wurden, mildert die reizenden Kräfte desselben, und dürfte leicht als eine Blutreinigung mehr Eingang und Credit finden. Die deutschen Frauenzimmer unterhalten auch hier ihre gesprächigen Cafféebesuche, wie im Vaterlande, woran auch bisweilen ein humaner Galant Antheil zu haben strebt. In dergleichen Conversationen spielt der Caffée die Hauptrolle, und man kann in denselben Damen sehen, die vier bis fünf Tassen dieses erschütternden Giftes con Amore hinunterschlürfen. Dafs das empyreumatische Oel des Caffées als Gift wirke, haben schon längst die Aerzte beobachtet und bewiesen; wer ist aber stark genug, oder wer wagt es, eine Lieblingsgewohnheit, vorzüglich des schönen Geschlechtes, aufzuhalten oder zu vertilgen? Die Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Wallungen, so wie das unwillkührliche Zittern der Glieder, nach einigen Tassen recht starken Caffées, und andere dergleichen Zufälle, welche aber schnell wieder verschwinden, machen denselben für die Gesundheit allerdings verdächtig. Wenn man aber beobachtet, dafs eben der geübte Cafféetrinker und die unmässige Liebhaberin dieses Getränks nach einigen Jahren, benannten Zufällen öfters, ja endlich unausgesetzt unterworfen ist, und dafs es diese beyde bis zum Grabe verfolge, ja auch wohl früher dahin befördere, dann dürfen wir gewifs unsern Vätern wenig Dank dafür wissen, dafs sie diese unsere Finanzen und unser Leben verzehrende asiatische Sitte auf den europäischen Boden verpflanzt haben. Sollte nun noch überdieses der Caffée auch die Fruchtbarkeit der Weiber und die Zeugungskräfte der Männer schwächen, was einige mit guten Gründen zu behaupten wagen, dann verdiente er geradehin aus jedem polizierten Staate verbannt zu werden. Doch mag dieser

Vorwurf, gleich wie die andern furchtbaren Folgen des nun einmal unausrottbaren arabischen Getränks nur jene treffen, die sich der Unmäßigkeit in dessen Genusse schuldig machen, wozu nur einige Damen und etliche Gelehrte gerechnet werden können, die das Uebermaafs, erstere zur materiellen, letztere zur geistigen Stimulierung nothwendig zu haben glauben.

Der Thee ist in einigen Ländern eben so zur allgemeinen Gewohnheit geworden, wie in andern der Caffée. Rußland, und ganz besonders dessen nördlicher Antheil, consumirt eine erstaunliche Quantität Thee. Der Russe zieht zum Frühstück den Thee dem Caffée weit vor, und ebenso gehört es unter seine ersten Bedürfnisse, alle Abende einige Tassen Thee zu trinken. Der Ausländer, Alles, was seinem Gaumen gut schmeckt, schnell nachahmend, gewöhnt sich bald an denselben, und dieser verdrängt oft auf einige Zeit den Caffée; meistens aber zieht er diesen, mehr nährenden und sättigenden, jenem bald wieder als Frühstück vor. Lächerlich wäre es, gegen eine so allgemein verehrte Sitte, so wie das hiesige Theetrinken ist, eifern zu wollen, oder sie zu verdammen. Vielmehr halte ich, selbst ohne Rücksicht auf die angeerbte Gewohnheit des Russen, schon aus medizinischen Gründen dafür, daß der Thee, nicht zu stark und nicht zu viel getrunken, minder schädlich, als der Caffée, und als ein warmes Getränk dem rauhen Klima angemessen sey. Weil man ihn aber hier übermälsig stark und in zu großer Menge trinkt, (ich selbst kenne Damen, die alle Tage zwölf bis fünfzehn Tassen voll hinunterschlürfen), so kann man ihn nicht von dem Verdachte freysprechen, daß er einige Krankheiten, die hier allgemeiner als anderswo sind, erzeuge, oder doch erzeugen helfe. Die Eingebornen pflegen ihn größtentheils ohne Milch zu trinken. Man hat verschiedene Sorten Thee, von dem wohlfeilsten, der nur den Magen bewässert, bis zu dem kostbarsten, der leicht den Kopf einnimmt; auch theilt man ihn in den grünen und schwar-

zen. Einige äussern eine Vorliebe zu jenem, andere zu diesem, und viele bereiten ihren Thee aus schwarzem und grünem vermischt. Bey dem reichlichen Vorrathe und der Kenntniß prüfender Theeverehrer, hat selten ein Betrug damit statt, ausser bey der ganz gemeinen Gattung, mit welcher man es eben nicht so genau nimmt; diese enthält schon einmal aufgegosse und wieder getrocknete Theeblätter, oder die Blätter von Erdbeerenkraut und andern nicht ferne wachsenden Pflanzen. Auf den Genuß eines zu starken Thees folgen bey nahe dieselben Zufälle, als auf den übermäßigen Cafféegebrauch; doch scheint letzterer mehr auf das Nervensystem, und der Thee besonders auf das der Schlagadern zu wirken.

Ein für das hiesige Clima sehr zu empfehlendes Getränk ist der Punsch. Er ist für die bessere Classe das, was der Brandtwein für die niedere ist. Wer ihn nur mäßig genießt, wird dadurch seiner Gesundheit keinen Abbruch thun, vielmehr dieselbe für andere ungünstige Einflüsse unzugänglich machen. Der an denselben Gewohnte, wie der Russe und der nationalisirte Ausländer, unterbricht ohne Nachtheil diese Gewohnheit nicht; er muß seine zwey, drey, ja mancher bis sechs Gläser Punsch täglich zu sich nehmen. Ein Tag ohne dieses unmäßige Maas macht ihn unglücklich; zwey solche nüchterne Tage machen ihn krank, und mehrere dergleichen würden ihn unfehlbar dem Tode in die Arme führen. Es giebt hier wohlbeleibte Männer, die über zwanzig bis dreyßig Jahre ein solches Leben führen, ohne je zu erkranken, und stets munter und rüstig sind. Andere schwächere Punschhelden sind am glücklichsten, wenn sie bey einigen Gläsern dampfenden Punsches sitzen, und man könnte von einigen wohl sagen, daß ein Glas Punsch ihre schwache Seite sey; diese entweder aus Mangel an Vermögen, oder aus Diätetik, oder aber aus Vernunftgründen, setzen ihrem Hange Gränzen, und genießen denselben selten, um ihn vollkommen zu genießen.

Auf die Gefässe, in welchen Nahrungsmittel aufbewahrt oder bereitet werden, hat die das physische Gesamtwohl der Bürger beabsichtigende Medizinalpolizey ernstlich zu achten. Ich bin versichert, daß hier theils aus Unkunde, theils aus Trotz auf die starken Naturen des Nordens, dergleichen gefährliche metallische Vermengungen mit Speisen vorkommen und nicht hinlänglich verhütet werden können. Es ist auch wirklich wahr, daß die durch brennende Getränke abgestumpften Eingeweide für jeden starken, selbst giftigen Reitz minder empfänglich sind. Ich sahe Campferspiritus, Scheidewasser, ja sogar spanische Fliegentinktur von Saufvirtuosen, ohne den mindesten Nachtheil hinunterschlingen. Daher kommt es denn auch, daß man sehr selten von Vergiftungen hört, obschon man in den Küchen schlecht oder nur halbverzinnte Casserolen, bleyerne Milch- und Fettgeschirre, obenhin glasierte Töpfe häufig antrifft, und in sehr vielen Haushaltungen des gemeinen Russen mit Grünspan überzogene Butter, und mit Bleykalk vermischte Oele entdeckt. Die abgesottenen oder eingemachten Früchte, auch Bohnen und Gurken, erhalten bisweilen aus küpfernen Geschirren ihre schöne hellgrüne Farbe. Diese sträfliche Nachlässigkeit im Allgemeinen, und solchergestalt verdorbene Speisen, können denjenigen, der einen reizbaren Magen hat, geradezu vergiften, oder ihm eine schleichende Krankheit zuziehen. Mit aller Strenge muß auf gute und dauerhafte Ueberzinnung kupferner Gefässe, auf feste Glasirung irdener Töpfe, auf Vertilgung aller, besonders auf öffentlichem Markte wahrnehmbarer mit Grünspan oder Bleyglätte verunreinigter Nahrungsmittel, und auf Belehrung des Volks über diesen Gegenstand gehalten werden.

Die hiesigen Gasthäuser für Reisende sind nicht elegant, aber doch sehr kostspielig; deswegen thut der, welcher sich nur etwas in der Residenz aufzuhalten gedenkt, am besten in einem Privathause eine Wohnung zu miethen, und in einem Speisehause zu

essen, oder sich das Mittagsmal aus demselben in sein Zimmer bringen zu lassen. Es giebt hier eine Menge solcher Speisehäuser oder Traiteurs, deren einige wenige im vortrefflichen Rufe stehen, und mit denen jeder leicht zufrieden seyn kann. Doch bey dem größten Theile der hiesigen Gasthaber soll Reinlichkeit und Genauigkeit eben nicht zu Hause seyn. Es durchwandert da wohl bisweilen eine und dieselbe Schüssel mit ihren alten Resten einige Male den Tisch, oder das übriggebliebene Gericht erscheint heute wieder in einem neuen Anzuge, andere eckelhafte Operationen zu verschweigen.

Die Speisehäuser sind gleichfalls ein wichtiger Gegenstand der Medizinalpolizey; diese müßte sich von der Unverdorbenheit, Güte und Bereitungsart der Speisen und von der Reinheit der Geschirre zu verschiedenen Zeiten versichern.

Dafs ich in diesem Artikel, der die Speisen und Getränke der Einwohner Petersburgs enthält, etwas weitläufiger und freymüthiger, in Rügung dahin gehöriger vielfacher Mißbräuche war, wird mir das medizinische Publikum gewifs nicht übel aufnehmen; andere gebildete Leser aber mögen mir verzeihen, dafs ich einen für sie minder wichtigen, dem Hauptzweck des Werks aber ganz entsprechenden Gegenstand, mit umständlicher Genauigkeit bearbeitete.

7.

Ergetzlichkeiten.

Dem Gebildeten mangelt es nicht, in seinen geschäftsfreyen Stunden, an Erholungen verschiedener Art. Doch der Charakter der Ergetzlichkeiten, so wie der der gesammten hier üblichen Lebensart, weicht von der in andern Städten beträchtlich ab, und zugleich stößt man hier einzeln auch auf die Vergnüungsweise mehrerer anderer Nationen. Das rohe Klima, die einseitige Lage und die culturlosen Umgebungen, schmä-

lern einerseits die Anzahl und Auswahl der Erholungen; dadurch werden sie aber auch höher geschätzt, und nicht alltäglich, sondern als das, was sie seyn sollen, als Zerstreuungen in der regelmässigen Lebensweise, ohne eben Abweichungen derselben zu seyn, genossen. Ich werde kürzlich die Winter- und Sommerlustbarkeiten, insofern sie auf die Gesundheitsbeschaffenheit der Petersburgischen Einwohner Einfluß haben, anführen.

Zu den Winterfreuden unserer Stadt rechnen wir Clubs, Theater, Musik, Bälle, Thee- und Spielgesellschaften.

Clubs oder geschlossene Gesellschaften, die zur Aufnahme neuer Mitglieder und zur Richtschnur der bestehenden eigene Gesetze haben. Umgang, Lektüre der interessantesten Zeitschriften, und eine wohlfeile gutbediente Mittag- und Abendtafel machen sie sehr interessant und werth.

Der englische Club, in 1770. schon errichtet, und der Commercclub, sind wegen der Auswahl ihrer Mitglieder und ihrer vortrefflichen innern Einrichtung die merkwürdigsten. In dem musikalischen Club, dessen Gründung in das Jahr 1772. fällt, erhalten Liebhaber und Kenner der Tonkunst vollkommene Befriedigung. Der große Bürgerclub, der im Jahr 1776. seinen Anfang nahm, dient zur Zusammenkunft der Künstler und Handwerker, welche darin ihre arbeitsfreyen und müßigen Stunden mit Plaudern, Durchblättern der Zeitungen und Spielen, bey einem Glase Punsch zubringen. Der Amerikanische ist ein Sprößling des großen Bürgerclubs, und hat daher mit ihm gleiche Bestimmung; er ist seit 1783. bekannt. Endlich sind noch zwey Tanzclubs, deren Bestimmung schon der Name kund macht.

Seit dem Abbrennen des prächtigen Nationaltheaters, welches eine wahre Zierde der Stadt war, mit Anfange des Jahrs 1810, hat Thalia jetzt nur zwey Tempel, die für ihre zahlreichen Verehrer zu klein

und eng sind, wodurch sie leicht für die Gesundheit Einzelner bedenklich werden. Doch könnte die durch das Athmen der anwesenden Menge, durch das Brennen vieler Lichter und durch die frischen Mahlereyen der Dekorationen verunreinigte Atmosphäre, durch schicklich angebrachte Ventilatoren, erfrischt und verbessert werden. Selten würden dann die beängstigenden Ohnmachten der Damen, die beklommenen Uebelkeiten der Männer und andere unangenehme Zufälle im Theater vorkommen. Löblich ist die Einrichtung, daß jedesmal, während den Vorstellungen, einer der hierzu bestimmten Aerzte zugegen seyn muß, um bey vorfallenden Unglücksfällen hinter der Coulissee, oder im Parterre, die nöthigste Medizinalhülfe zu leisten. Auf die Festigkeit der Logen, Bühnen und Gerüste, wird ohne Zweifel die erforderliche Rücksicht zur diesfalsigen Sicherheit der Schauspieler und Zuschauer genommen; jedoch wäre es noch räthlich, daß dieselben von Bauverständigen jährlich einige Male untersucht würden.

Das deutsche Theater, welches nur einen einzigen Ausgang hat, der das Gedränge der hinausströmenden Menge nach beendigtem Schauspiele vermehrt, erweckt stets für Schwangere, Kränkliche, Alte und Kinder Besorgniß, und könnte, bey etwa sich ereignendem Brande, zu traurigen Unglücksfällen Veranlassung geben. Darum sollten, nebst andern Vorsichtsmaafsregeln, mehrere Seitenthüren und geräumige Ausgänge angebracht werden, damit bey einem solchen Unglück schnelle Rettung für jeden möglich wäre, und die Menschen, welche die Halle verlassen, nicht so unsanft zusammengepreßt würden. In der Auswahl der aufzuführenden Stücke dürfte wohl die medizinische Polizey auch ihre Stimme haben, und über die Dauer derselben näher abstimmen. Sicherheit, Ruhe und Decenz wird durch die anwesenden Polizeybeamten erhalten, und man hat wenige Beyspiele von der mindesten Verletzung derselben.

Die Musik, welche hier bey dem In- und Ausländer sehr beliebt ist, und der allgemein gehuldt wird, ist eine der sanftesten und gesündesten Ergetzungsarten. Den tiefsinnigen Melancholiker, den sich immer unglücklich träumenden Hypochondristen, und die von Vapeurs geplagte Dame verwandelt der Zauber der Tonkunst in fröhliche Menschen; denn Melancholie, Hypochondrie, Vapeurs, Beklommenheit und alle dergleichen irdische Plagen, wie sie auch heißen mögen, verschwinden augenblicklich. Zu Mitleiden, Andacht, Trauer, Freude und Scherz stimmt uns die Musik; sie entzügelt wilde Leidenschaften, während sie die sanftern fesselt. Ein schönes Concert läßt uns den traurigsten Wintertag vergessen, macht die wehmüthigsten Gefühle des Herzens schweigen, und durchströmt die finsterste Seele mit heitern Empfindungen. Neuere denkende Aerzte wollen die Musik als ein großes Heilmittel gegen Krankheiten empfehlen, und einige derselben sprechen von damit gemachten Wunderkuren. Ich bin auch selbst versichert, daß sie manchen, besonders 'geistigen Keim vom Körperleiden in seinem ersten Entstehen vertilgen kann, und daß sie auch selbst langwierige Nervenleiden, die dem gesammten materiellen Arzneyvorrathe widerstehen, unterdrücken mag, indem sie ihrem Princip eine andere Richtung giebt. Daß aber eine musikalische *Materia medica* ein wahrer Unsinn sey, wird jeder aufgeklärte Arzt mit mir leicht einsehen.

Die Tanzkunst hat vielleicht nirgends so gelehrige Schüler und Schülerinnen als hier. In den höhern und mittlern Ständen bildet sie einen wesentlichen Theil der modernen Erziehung, und wer nicht tanzen kann oder will, steht hier bey dem schönen Geschlechte schwarz angeschrieben. Wenn er nicht diesen Bildungsmangel durch einen andern erheblichen Vorzug verwischt, wird ihm nur mit Mühe die Gunst der feinern Grazien zu Theil. In Club, Maskeraden, bey Hausbällen, Theegesellschaften und feyerlichen Hausfesten,

kann man sich von der hiesigen Tanzwuth überzeugen; sie hat, wie alle Leidenschaften, fast keine Grenzen, und wer zählt wohl alle die Opfer, die sie dem Grabe überliefert? In den unsinnigen Walzern, der für Körper und Seele gefährlichsten Tanzmanier; schweben die erhitzten Paare unausgesetzt, alle Vernunft- und Selbsterhaltungsgesetze höhrend, in schwindelnden Kreisen herum. Unmäßige Beschleunigung der Circulation, aufgeregter Sinnestaumel, profuser Schweiß, Erschöpfung und Symptome des Uebermaasses folgen. Doch kaum gönnt man sich einige Minuten Ruhe, sondern sobald als die in Affekt setzende Musik wieder zu neuen Reitzen einladet, beginnt wieder und immer wieder das wahnsinnige Wirbeln. Lungenentzündung, Schwindsuchten, Blutflüsse und chronische Brustbeschwerden, selbst plötzliche Schlagflüsse sind gemeinhin die Folgen des unmäßigen Tanzens. Mädchen, welche die Natur mit Schönheit und Lieblichkeit ausgestattet hatte, prangend in ihrer vollen Jugendblüthe und Unschuld, erbeutete der unerbittliche Tod, weil ihre Leidenschaft, vielleicht die erste und einzige, für den Tanz keine Grenzen kannte. Jünglinge, die Hoffnung und Stütze braver Eltern, holten die Keime auszehrender Krankheiten und eines frühen Todes auf Tanzböden. Was soll man erst noch sagen, wenn man schwangere und säugende Mütter diesen gefährlichen Tanz antreten sieht? Das Trinken Wallung-befördernder Getränke, die Begierde, die unreine Luft mit reiner, die schwüle mit kalter zu verwechseln, der Sturm anderer Leidenschaften, die hier gern rege werden, und die dünne, ungleich anliegende Kleidung können ebenfalls die Veranlassung zu mancherley nicht unbedeutenden Krankheiten werden. Es scheint, als möchten die Sittengesetze, über die man in neuern Zeiten sehr eiferte, weil man sie in Verfeinertem überflüssig fand, doch in Ueberfeinertem wieder sehr nothwendig seyn. Sollten wohl nicht z. B. Verhaltensregeln, welche der unbändigen Tanzwuth Einhalt thäten und Grenzen setzten,

unanständig Gekleidete ausschließen, und Schwängern geradehin das Tanzen untersagten, in jedem Tanzsaale zur allgemeinen Kenntniß angeschlagen, streng befolgt und gehandhabt werden? Die andern Tanzarten, (als z. B. die sogenannten englischen und polnischen Tänze) gewähren durch ihre abwechselnden Stellungen und Bewegungen mehr Vergnügen und Unterhaltung; auch schaden sie, weil sie minder rasch und erhitzend sind, nicht leicht der Gesundheit; im Gegentheil mögen sie für dieselbe sehr erspriesslich seyn; man zieht sie auch wirklich in den feinern Gesellschaften den stürmischen Walzern vor. Der russische Nationaltanz ist einer der schönsten, und, man möchte sagen, der gesundeste Tanz; er gleicht etwas den berühmten spanischen Tänzen, und besteht, wie diese, in ausdrucksvollen Pantominen, die zwey Tanzende einander übereinstimmend mitzutheilen scheinen. Ein Spiel wechselnder Leidenschaften, mannigfaltig, aber doch immer natürlich vorgetragen, von sanften Molltönen begleitet, drückt dieser dramatische Tanz aus. Alle Theile des Körpers sind in einer künstlichen Bewegung, weil sie mit jeder Wendung ein neues Bild, einen neuen Affekt darstellen, bis der Tanz am Ende jubelnd in eine walzende Umarmung übergeht. Dieser Tanz wird in den vornehmsten Cirkeln, vorzüglich unter den Russen geliebt, und eine geschickte Virtuosa in demselben ärndtet großen Beyfall ein. Auch unter dem gemeinen Haufen sieht man ihn ganz ungekünstelt, mit natürlicher Grazie und singend vortragen und aufführen. Wider diesen Tanz hat die medizinische Polizey nichts einzuwenden, wenn anders das Gebhrdenspiel nicht anstößig wird.

Die Theebesuche sind sehr glänzend; in ihrem Gefolge haben sie gemeiniglich Spiel, Abendessen und Tanz. Doch wegen der wesentlichen Vorliebe zum Thee, der ordentlich die *Conditio sine qua non* ausmacht, erhalten die Abendbesuche den Namen Theevisiten. Die Damen pflegen da in einem Halbzirkel

einige Stunden hindurch beynahe unbeweglich zu sitzen, und die anderwärts gelobte Beredtsamkeit derselben scheint sie hier fast ganz zu verlassen. Ich konnte mir nie diese geheimnißvolle Stille des sonst sprachlustigen Geschlechts erklären; nur bisweilen wird diese feyerliche Stille von einer kurzen Kritik, Nachfrage oder Meldung von Moden, Theater und Wetter unterbrochen. Die anwesenden Mannspersonen, nachdem sie die Neuigkeiten des Tages bey einigen Gläsern Punsch durchmustert haben, setzen sich zum Bostontische, an dem auch manche Dame thätigen Antheil nimmt. Leidenschaftlich und hoch wird hier bis in die späteste Nacht gespielt, wo dann mancher mit der Hoffnung, den nächsten Abend die Lücke in seiner Briefftasche wieder zu füllen, heimkehrt.

An einem litterarischen Verein, der doch die langwierigen Wintertage in nützlicher Erholung zubringen liesse, mangelt es bisdahin hier noch. Die Bequemlichkeitsliebe der Gelehrten, der Hang zum Spiel und der große Aufwand einer solchen zu wünschenden Anstalt sind wahrscheinlich die Hauptursachen davon, daß das nicht ist, wornach doch jeder ankommende Gelehrte zuerst fragt.

Es sind hier auch keine Cafféehäuser, wie in den Städten Deutschlands, in welchen sich die Gebildeten zur Zerstreuung, zum Zeitunglesen, und um sich zu sehen, versammeln; wenn man nicht etwa die von jeder Classe besuchten selten reinen Traiteurs, oder die eleganten Conditoreyen hieher zählen will, in welche letztern sich mehr die Liebhaber von Süßigkeiten und Damen einzufinden pflegen. Die Klubbs machen dieselben aber auch wirklich entbehrlich.

Die Genüsse des kurzen Sommers lassen sich von demjenigen, den Geschäfte und Verhältnisse an die Residenz fesseln, in Spaziergänge, Wasserfahrten und benachbarte Excursionen theilen.

St. Petersburg enthält innerhalb seinem Gebiete einige anmuthige Spazierplätze, die vorzüglich an schö-

nen Sommerabenden zahlreich besucht werden und den Fremdling schnell mit der hiesigen eleganten Welt und ihren tausendfachen Variationen bekannt machen. Die besuchtesten Lustgänge sind die beyden Boulevards, im Mittelpunkte der Stadt, stets von Spazierenden belebt. Der Sommergarten mit seinen schattigen Alleen, geschmackvollen Partien und einigen interessanten Prospecten, dient mehr für den einsamen und denkenden Spaziergänger, für vertraute Paare und spielende Kleine. Auf den Kays des linken Newa-Ufers trifft man gleichfalls zu jeder Zeit Lustwandelnde, die auf den breiten Granitsteinen mit trockenem Fusse gehen können. Von denselben aus genießt man auf dem mit großen und kleinen Fahrzeugen besetzten Strom, und über der Wasserfläche, auf eine lange Reihe prächtiger Gebäude, eine wahrhaft mahlerische Aussicht. Der Garten des Taurischen Pallastes, die steinernen Arcaden des großen Kaufhofs, die Boulevards auf Wasiliostrov, jenseits der Newa, der ländliche Kaisersitz Kaminiostrov in der Stadt und einige dem Publicum geöffnete Gartenanlagen reicher Privatpersonen, gewähren abwechselnde Promenaden, ohne die Grenzen des Stadtgebiets zu überschreiten. Der Genuß der hiesigen hellen Sommerabende, die ich schon oben in einem dem Klima und der Witterung gewidmeten Abschnitte schilderte, entschädigt uns einigermaassen für die melancholischen Wintertage. wären sie nur diesen an Zahl oder Dauer gleich. Die ganze Natur feyert diese Wonnestunden in ernster Majestät. Das städtische Getümmel, das den ganzen Tag hindurch unsere Ohren umschwirrt und betäubt, schweigt. Man vernimmt nur hier und da das dumpfe Gewühl fröhlicher Spaziergänger, das taktmäßige Plätschern der Ruder vom nahen Canal her, das den schwermüthigen Nationalgesang einiger Schiffer zu accompagniren scheint, das ferne Gerassel einzelner Wagen, die das Ende einer Theevisite ankünden, oder den Signalruf der Wachen.

Für die Reinlichkeit und Sicherheit der Promenaden ist bestens gesorgt. Es soll sich schon öfters ereignet haben, daß in den besuchten Spaziergängen, aus Unachtsamkeit der Wärterinnen, oder aus Sorglosigkeit der Eltern selbst, Kinder sich verloren haben; durch den rastlosen Eifer der Polizey sind sie aber fast immer wieder ihren rechtmäßigen Eltern überliefert worden. Ich, der nie Moden liebte, möchte hier der Stifter einer neuen Mode werden. Diese wäre, den Kindern, die man ohnehin nicht genug mit Flitter und Glanz überkleistern kann, Medaillons umzuhängen, auf denen die Namen des Kindes und seiner Eltern, oder dessen, dem es gehört, angebracht wären; dergestalt würde jedes Kind, welches das Unglück hätte, sich zu verirren, bald wieder in die Hände seiner bekümmerten Eltern kommen können.

Hunde sollten da, wo sich gewöhnlich viele Kinder versammeln, nicht gelitten werden.

Die Spazierfahrten ausserhalb der Stadt sind nicht minder ergetzlich, und für die Stadthypochondristen die heilsamste Arzney, bald nach dem Landhause eines werthen Freundes, bald nach einem der Kaiserlichen Sommerschlösser; als nach dem seiner Wasserkünste wegen berühmten Peterhof, dem lieblichen Landsitz Strelna, dem prachtvollen Sarskoi-Selò, oder dem luftigen Oranienbaum. Wer an diesen sehenswerthen Orten nicht Bekannte hat, oder sich nicht mit Mundvorrath versieht, kann wegen der Theuerung und Mangels halber an guten Gasthäusern seinen hungrigen Magen einer unangenehmen Verlegenheit aussetzen. Jährlich werden zur Feyer des Lenzes am ersten May nach dem nahen Gehölze von Catharinens-Hof, am Pfingsttage nach dem Sommers-Garten zu, allgemeine öffentliche Spazierfahrten angestellt, die sich durch den Glanz einiger Tausend Equipagen, durch das wogende Gedränge munterer Fußgänger und den Anblick eines großen Theils der Petersburger schönen Welt auszeichnen. Die Ordnung und Anstalten zur allgemeinen wie

besondern Sicherheit, bey solchen Gelegenheiten, sind erstaunenswürdig.

In wenigen andern Städten hat man zu so reizend abwechselnden Wasserlustfahrten Gelegenheit, wie hier. Bedeckte, und mit Vorhängen versehene Gondeln, die man zu jeder Zeit in der bessern Jahreszeit an den Ufern der Newa und der Canäle bereit findet, führen uns nach den verschiedenen mahlerisch gelegenen und mit einsamen Villen gezierten Eilanden. Reich an interessanten Abwechselungen ist eine solche Newafahrt, und über allen Ausdruck romantisch an lauen Sommerabenden. Für die Gesundheit kann diese sanfte Bewegung, nebst den Zerstreuungen die sie darbietet, anders nicht als wohlthuend seyn, und auch den finstersten Geist aufheitern, wenn man sich nur vor Verkühlung in Acht nimmt; denn selbst über des Stroms ruhiger Fläche wehen beständig frostige Lüftchen.

Erheben sich aber stark wogende Wellen, was bey dem heitersten Himmel geschehen kann, so sind die Wasserpromenaden nicht räthlich; am Wenigsten mit aufgezogenen Segeln, die durch die Gewalt des einblasenden Windes den leichten Nachen überwerfen können. Man sieht hier die Unkundigsten mit beyspielloser Dreistigkeit zur schnellern Fahrt diese lebensgefährlichen Versuche machen, welches schon zu häufigem Ertrinken Veranlassung gab.

Nicht weniger Vergnügen hat die untere Klasse zu genießen. Ihr Hang nach demselben zeigt sich bey jeder Gelegenheit, und für solches findet der gemeine Mann in seiner Gemeinheit kein Opfer zu theuer. Bey ihm hat keine Feyer, keine Ergetzung und Freude statt, ohne daß der geliebte Brandtwein dabey eine Rolle und gewöhnlich die Hauptrolle spielt. Der zur Fröhlichkeit immer gestimmte Russe findet auch leicht Anlaß zur Freude, sucht die Gelegenheit zu Ergetzungen, und liebt die festlichen Tage sehr. Der Gesang verkündet jede frohe Begebenheit, und er ist der Dolmetscher der muntern Stimmung, die sein Herz erwei-

tert. In ihren Brantweinschenken, bey ihren Spielen, selbst während ihrem Arbeiten, ertönen die Volksge-
 sänge, die schon ihre nicht minder fröhlichen Vorfah-
 ren sangen. Diese Schenken sind beynahe beständig
 von jubelnden Menschen aus der untern Classe ange-
 füllt, die in einem schmutzigen Winkel, bey einigen
 Gläsern Brandtwein, alles ihr zeitliches Elend verges-
 sen, und in einer frohen Gesprächigkeit sich einander
 mittheilen. Der von Kummer Nieder gebeugte, der
 von einem harten Herrn Gemüthshandelte, und der, wel-
 cher sich den größten Gefahren aussetzen muß, besucht
 diesen nie ganz leeren Aufenthalt niedern Vergnügens,
 und getrost, heiter und muthvoll verläßt er ihn. Aus
 den Cabacken, so nennt man diese Brandtweinschen-
 ken, sieht man lauter fröhliche Gesichter, scherzend
 und sich einander küssend in exaltirter Stimmung her-
 austaumeln; wobey sich die berauschten Weiber be-
 sonders gut ausnehmen. An Festtagen ist das Gedräng
 und der jubelnde Tumult bey diesen Schenken sehr
 groß, und man stößt allenthalben auf wankende oder
 hinstürzende Betrunkene, denen aber der nüchternere
 Landsmann alle mögliche Hülfe und Beystand leistet.
 Schlägereyen kommen in diesem Zustande nur selten
 vor. Der Brandtwein stimmt den Russen gemeinlich
 zur Fröhlichkeit, darum huldigt er ihm so reichlich.
 Das Vergnügen, welches die gemeine Classe in ihren
 geistigen Getränken findet, vertauscht sie um keine
 Reichthümer dieser Welt; es ist die größte ihrer Selig-
 keiten und der unentbehrlichste ihrer Genüsse. Wie
 zeigt sich nicht der frohsinnige Charakter des Russen
 an seinen Volksfesten! In der Butterwoche, welche
 das russische Carneval ist, und in der festlichen Oster-
 woche, überläßt sich das Volk ganz seinem angebor-
 nen Hange. Da grüßt und küßt sich alles, scherzt und
 singt, vergißt das Vergangene und Künftige, und ge-
 nießt bloß die lustige Gegenwart; doch herrscht im
 Gewühl der jauchzenden Menge die schönste Ordnung
 und allgemeine Sicherheit; es ist, als verbannte die

Freude alle andern Leidenschaften. Mehrere musikalische Instrumente, die zur Begleitung ihrer angenehmen Volksmelodien dienen, sind wie diese, originell, höchst einfach und dazu ganz passend, als z. B. die mit zwey Saiten bespannte Balalaika, der heisertönende Gudok, die wohlklingende Gusli, die harmoniereiche Dutka, der knurrende Dudelsak, und die schreyende Schalmey, welche beyde letztern für die Brust sehr angreifend sind.

Die Spiele des gemeinen Russen, die auch der Gebildete gerne nachahmt, und welche selbst dem Ausländer wohlgefallen, sind das Schaukeln und die Eisberge. Ersteres ist eine Sommer- und letztere eine Winterunterhaltung. Man schaukelt sich entweder so wie in Deutschland, in schwingender Bewegung, auf einem an Stricken befestigten langen Brete, worauf man sich bald der Erde nähert, bald in die Luft emporschnellt, oder in perpendiculärer Richtung. Diese Art von Schaukeln bestehen aus zwey Säulen, auf welchen eine horizontale Achse angebracht ist, in der sich zwey Paar Stangen kreuzen, an deren vier Enden ein Sessel oder Lehnstuhl, gleichfalls an einer beweglichen Achse hängt. Wird nun die Achse zwischen den beyden Säulen gedreht, welches bald von den Schaukelnden selbst, bald durch den vereinfachten Mechanismus von Rädern geschieht, so bewegen sich alle acht Sessel, einer hinter dem andern, in einem senkrechten Kreise, der sie bald fünf bis sechs Faden hoch emporhebt, bald ganz nahe zum Boden zurückführt. Eine dritte Gattung von Schaukeln besteht aus einer Reihe von Sesseln, kleinen Wagen, Schlitten und buntgemalten Thierformen, die an einer langen Stange befestigt sind, deren anderes Ende sich in eine Walze oder Rad einfügt, welches die auf diesem Kinderspielwerke Sitzenden horizontal im Kreise herum fortbewegt. Die zuerst beschriebenen Schwingschaukeln trifft man in sehr vielen Gärten und Höfen an; am meisten bedienen sich ihrer Frauenzimmer, für welche sie doch,

in moralischer und physischer Rücksicht, am wenigsten passen. Wenn die Säulen nicht hinlänglich fest stehen, oder auch wenn die Stricke zu dünne, oder durch Abnutzung mürbe geworden sind, setzen sie die Schaukelnden der Lebensgefahr aus. Es ist unglaublich, wie man durch Unglücksfälle schon oft gewarnt, hierin doch noch so leichtsinnig und verwegen ist. Mit jedem Sommers Anfange müßte man die Säulen neu befestigen, frische Stricke dazu nehmen, und wöchentlich das Ganze genau untersuchen. Dasselbe gilt auch von der zweyten Art der Schaukeln, die ich deshalb verwerfe, weil sie bey aller Vorsicht Unfälle veranlassen können; z. B. wenn die Achse verrückt wird, oder eine der Hauptsäulen bricht. Alle diese übermäßigen Kreisbewegungen erregen leicht dem Ungewohnten Schwindel, Kopfschmerzen, Uebelkeiten und Erbrechen. Mit vollem Magen nach Mahlzeiten, oder ganz nüchtern sich zu schaukeln, ist sehr schädlich. Zum Schwindel Geneigte, Schwächliche, Vollblütige, Engbrüstige, Schwangere und Kinder müssen die Schaukeln meiden. Auch sollte man nie zu anhaltend und mit zu großer Anstrengung sich auf denselben in die Höhe schwingen; jenes kann ebengenannte Folgen, dieses einen Leibschaden bewirken.

Nach dem Schaukeln haben die hiesigen Russen gemeinen Schlages ihre größte Lust an dem halbsbrechenden Eisbergfahrten. Die zu diesem Zwecke künstlich errichteten Eisberge bestehen aus einem fünf bis sechs Faden hohen hölzernen Gerüste, an dessen einer Seite eine Treppe zum Hinaufsteigen, an der andern ein steiler, gleich einem schiefen Dach abhängiger, langer Brettergang angebracht ist. Diese abhängige Fläche wird mit Eis überzogen, und dessen Glätte durch Aufgießen mit Wasser unterhalten. Die Fahrenden setzen sich oben auf einen ganz kleinen, kaum einer Handbreit hohen Schlitten, und rutschen so mit Blitzeschnelle von der Höhe herunter, daß sie unten noch über hundert Faden auf der eisigten Bahn fortglitschen.

Nach der Fahrt erklimmt man wieder mit dem Schlitten unter dem Arme die Stiege, und wiederholt das Spiel von Neuem. Der geübtere Eisberggrutscher wird nicht leicht Schaden leiden; desto häufiger aber der Unerfahrene, welcher, wenn er das Gleichgewicht seines Körpers verliert — und wie leicht geschieht dieses — augenblicklich umwirft, und von den Nacheilenden übel mitgenommen werden kann. Contusionen, bedeutende Kopfwunden und Beinbrüche entstehen hierdurch nicht sehr selten. Der Engbrüstige und mit einer schwachen Brust Behaftete, setzt sich noch dazu der größten Lebensgefahr aus. Dessen ungeachtet sieht man doch — wer sollte es glauben — hochschwangere Weiber dieses gefährliche Spiel treiben. Mit einem dünnen Bretchen unter den Füßen, oder mit Schrittschuhen statt den Schlitten, diesen jähren Eispfad durchglitschen, ist wahrlich ein tolles Wagestück, dem sich aber der allzukühne Russe, für eine Kleinigkeit, ja auch spielend unterzieht.

Die Bäder rechnet der Russe auch zu einer seiner vorzüglichsten Ergetzungsarten. Ihre Beschreibung habe ich schon im ersten Abschnitte dieses Buchs geliefert.

Das Ballspiel, das Ringwerfen, das Knochenspiel und noch andere mehr unter der russischen Nation üblichen Spiele, sind keine Gefahr bringende, mit Bewegung verknüpfte Ergetzlichkeiten, und darum den Gesundheitsgesetzen angemessen.

Die Volkscomödien, Harlequinaden, Taschenspielerereyen und Thierbühnen gewähren dem gemeinen Mann eine beliebte Unterhaltung, welche auch an Volksfesten, wo sie ungeheuer großen Zulauf haben, nie mangeln dürfen. Sie müssen unter strengster Aufsicht der Polizey gehalten werden, damit sie weder moralisch noch physisch schaden. Hiermit schliesse ich die Schilderungen der Petersburger Lustbarkeiten.

Gewerbe und Erwerbszweige.

Zweyen, beynahe gleichlautenden Artikeln, den Gewerben und Erwerbszweigen, gebührt in der medizinischen Statistik ein Platz; sie haben auf die körperliche Wohlfahrt der Bewohner einen wesentlichen Einfluß. Wo Reichthum, Erwerb und Erwerbsquellen von einer humanen Regierung begünstigt gefunden werden, da herrscht ein allgemeiner, verhältnißmäßiger Wohlstand. Viele der schädlichen Krankheitsursachen finden in einer solchen Stadt keinen Eingang, und die Mittel, dieselben entfernt zu halten und schon ausgebrochnen Krankheiten gehörig zu begegnen, liegen in der Nähe, oder sind doch leicht erreichbar. Es kommt aber auch in der Beurtheilung einer Gegend sehr viel darauf an, was eigentlich ihre Erwerbszweige sind; denn es ist nicht zu läugnen, daß es manche giebt, die Krankheiten herbeyführen, und die Mortalität vermehren. Dazu ist in jeder Stadt ein Verdienstzweig vor dem andern vorherrschend, und nur in wenigen scheint eine gleiche Vertheilung von Gewerben obzuwalten.

St. Petersburg, welches, als eine eben so blühende Handelsstadt, als glänzende Residenz, die Bewunderung unserer Zeitgenossen verdient, mag wohl mehr, als je eine andere bedeutende Stadt, der Sitz allgemeinen und gleichmäßigen Wohlstandes seyn, worin Wissenschaften und Künste, Handwerke und rohere Arbeiten stets ihr Brodt, und mehr noch als ihr Brodt finden. St. Petersburg zählt mehr als 10,000 Beamte, die sich dem Dienste des Staats widmen; sie führen größtentheils eine sitzende Lebensart, mit Ausnahme Einiger, die eine sehr bewegliche führen, und erhalten sich, wenn sie anders ohne Vermögen sind, theils von ihrer Besoldung, theils von Nebenabfällen. Die ehrwürdige

Zunft der Litteratoren ist beträchtlich, und vermehrt sich durch die hohen Begünstigungen von Jahr zu Jahr. Für ihr Auskommen sorgt der Staat, indem sie zur vorhergehenden Classe gestossen werden, oder auch als Gelehrte sonst leicht ihr Unterkommen finden. Die Zahl der Pädagogen muß sehr reichhaltig seyn, weil jedermann, bis zum Handwerker hinunter, sie für unentbehrlich hält. An Aerzten und Wundärzten hat St. Petersburg bis dahin einen Ueberfluß; einige darunter stehen ihrer Geschicklichkeit halben in grossem Rufe, während andere in der Dunkelheit zu leben scheinen. Uebrigens kommen sie alle, wenn sie nur wollen, recht gut fort. Mehreres über die hiesigen Heilkünstler wird der sechste Abschnitt dieses Werks liefern.

Der Handelsgeist belebt ganz vorzüglich die russische Nation, und in der ersten Handelsstadt dieses Reichs, muß der fremde wie der einheimische Kaufmann sich leicht und bald zu einem hohen Grade von Wohlstand emporschwingen, wenn er nur in der Auswahl der Mittel bedächtig, und weder speculationssüchtig noch spekulationsscheu ist.

Auch der Künstler wird hier für seine genialischen Werke, besser als anderswo, bezahlt; schnell wird er vorgezogen, wenn er sich über seine gewöhnlichen Zunftgenossen emporhebt.

Die Manufacturen, welche für einen beträchtlichen Theil der ärmern Einwohner St. Petersburgs und der Nachbarschaft ein hinlängliches Auskommen geben, haben sich in den neuesten Zeiten sehr vermehrt und vervollkommnet. Die kaiserlichen Etablissements- und Privatpersonen gehörige Fabriken, beschäftigen hier über 60,000 Hände, und einige davon mögen auch wohl der Mortalität günstig seyn; wie z. B. die, welche sich mit Metall- und Farbstoffen beschäftigen. Allein sie sind doch einmal unentbehrlich, und überhaupt kommen auch die einzelnen Glieder gegen die Bedürfnisse der Gesammtheit in geringen Anschlag.

Die Anzahl der Handwerker beläuft sich auf 16,000. Die Hälfte davon ungefähr mögen Ausländer seyn, die den Inländern vorgezogen werden, weil ihre Arbeiten schöner und dauerhafter sind. Von dem Wohlstande der meisten und dem Reichthum einiger derselben kann man sich anderswo kaum einen Begriff machen. Die unter der Herrschaft der Mode stehenden Handwerker, als Sattler, Schneider, Schuster, Tischler, Galanteriearbeiter und Uhrenmacher sind größtentheils Ausländer, wenigstens die vorzüglichern und gesuchtern; eben so auch die für unsern Magen sorgenden Wurstmacher, Conditors und Becker. Alle diese Handwerke lernt und treibt auch der eingeborne Russe, theils als Gehülfe des Ausländers, theils für sich allein. Zu den hiesigen Gewerben, mit denen sich bloß, mit seltener Ausnahme der Russe beschäftigt, gehört das Maurer- und Zimmerhandwerk, die Töpferarbeit, das Kupferschmieden und Fleischgewerb. Das Brodt kaufen wir hier von Deutschen, und das Fleisch von Russen.

Der ganz gemeine Russe, lernbegierig und sich in alles schickend, kann auf tausenderley Art sein Brodt in der Stadt verdienen und seine wenigen Bedürfnisse befriedigen. Wie Viele beschäftigt nicht allein das Wasser mit Fischerey, Handel, Fischhandel, Ueberfahrten, Transportirung der meisten Lebensbedürfnisse, Aus- und Einpacken der Fahrzeuge, Canalgraben u. s. w.! Manche ziehen ihr Brodt von kleinen, dem Anscheine nach werthlosen Handarbeiten und ihrem Verkaufe. Ein Theil der niedern Classe sind Fuhrleute der in der Stadt üblichen Troschken oder Schlitten und anderer Fuhrwerke; ein anderer besteht aus den Arbeitern bey Erbauung der Krons- und Privatgebäuden, deren mehrere alljährlich entstehen. Die beständigen Reparaturen der vielen Kaiserlichen und Privathäuser, des Stadtpflasters und der Canäle erfordern unzählige Hände, und nicht weniger auch die neuen Verzierungen der Residenz, deren jedes Jahr einige aufzuweisen hat. Die Anzahl der Magazinwächter, Expeditionsdiener,

Handlanger, Holz- und Wasserträger mag beträchtlich seyn. Wer zählt die dienende Classe? Es giebt einzelne Herrschaften, die eine Menge ihrer Leibeigenen zur Vergrößerung ihrer Pracht und zu den verschiedensten Dienstverrichtungen in der Stadt, manchmal karg genug, ernähren. Doch ist die Leibeigenschaft in neuern Zeiten sehr gemildert und eingeschränkt worden, was man der Humanität Weisheitliebender Regenten und Aufklärungsfähiger Grolsen zu verdanken hat. Ihre Bande sind schon keine so drückende Fesseln mehr, wie sie es vielleicht in früheren Zeiten gewesen sind, und wie man sie jetzt noch in freyen Ländern, die doch einst auch nicht frey waren, dafür hält.

FÜNFTER ABSCHNITT.

K r a n k h e i t e n.

Nachdem ich nun meine Leser mit der Lage, dem Boden, dem Wasser, der Luft, den Winden, der Witterung, den Nahrungsmitteln und der Lebensart der Einwohner St. Petersburgs vertraut gemacht habe, so werde ich nun die schädlichen Einflüsse und die Folgen derselben, die Krankheiten schildern, welche nämlich am Häufigsten oder Seltensten, gewöhnlich oder ausserordentlich, heftig oder gelinde die Bewohner dieser Residenz befallen; auch werde ich den vorzüglichern Ursachen derselben, besonders denen der endemischen Krankheiten nachspüren und allgemeine Verhütungsmittel angeben, ohne mich in die besondere Heilart einzulassen, um nicht mit den, verschiedenen Systemen huldigenden, Praktikern in Collision zu kommen.

Dieser Abschnitt ist in einer medizinischen Ortsbeschreibung für den Arzt der wichtigste; denn er setzt den die Praxis Beginnenden in den Stand, den Gang

der einheimischen Krankheiten, die irregulären und periodischen, die epidemischen und endemischen auf den ersten Blick zu erkennen; was derselbe erst durch langes Beobachten in der Zeit erworben hätte. Auch der ältere praktische Arzt wird ihn gewiß nicht ohne Interesse durchblättern und dem fremden mag er um so mehr als ein Beytrag zur medizinischen Geographie willkommen seyn, da über die herrschenden Krankheiten, die Epidemien und Endemien St. Petersburgs, noch sehr wenig öffentlich bekannt gemacht ist. Der Laie in der Medizin selbst findet darin, was ihm schädlich und heilsam ist.

Die Materialien hierzu sind theils meine eigenen sechsjährigen Beobachtungen, theils die Erfahrungen einiger Aerzte, welche schon länger in dieser Residenz die Arzneykunde ausüben, als ich.

Die Eigenheit der hiesigen allgemeinen Constitution, die verschiedenen Abweichungen von der Lebensweise andrer Gegenden, und die Umgebungen so einzig in ihrer Art, fordern ganz besondere Regeln, um hier gesund zu bleiben, den mannigfaltigen Schädlichkeiten zu begegnen, und das Lebensziel, so viel nur möglich ist, weiter hinauszuschieben. Die wichtigern derselben werde ich gegen das Ende dieses Abschnitts anführen; denn ich halte dafür, daß sie zu einer vollständigen medizinischen Topographie nicht nur passend, sondern auch unentbehrlich sind.

So eine leichte Aufgabe auch dieser Abschnitt für einen hier mit der Praxis beschäftigten Arzt anfänglich zu seyn scheint, so schwer wurde er mir doch bey der eigentlichen Ausarbeitung. Da nämlich über die hiesigen Krankheiten, mit Ausnahme zerstreuter Beobachtungen einzelner Krankheiten, früher wenig erschienen ist, und folglich nichts zu sammeln war, so konnte nur auf mündliche Tradition erfahrner Aerzte, auf deren und meine eignen Erfahrungen, durch Studium und kluges Gegeneinanderhalten mit andern Orten, eine systematische Beschreibung aller hier vorkommen-

den Krankheiten und ihrer Frequenz aufgestellt werden. Wie nahe nun mein Streben dem Ziele zugerückt ist, kann nur der hiesige vieljährige Practiker entscheiden.

Allgemeine und besonders hier statt habende Krankheitsursachen.

Große Städte waren von jeher im Rufe, daß sie den Aerzten das beste Brodt und den Todtenäckern die reichste Ausbeute geben; und nicht nur der Zusammenfluß einer beträchtlichen Menschenmasse, sondern selbst das Sterblichkeitsverhältniß derselben, gegen das einer gleichen ausser den Städten wohnenden Volksmenge, rechtfertigt diese alte Sage. Betrachte man nur, wie viele Krankheitsursachen eben durch das Beysamenleben verschiedener Menschen, und durch ihre verschiedene Verrichtungen erzeugt werden; ferner, wie wenig Städte noch den allgemeinen schädlichen Einwirkungen auf das gesammte Gesundheitswohl begegnen oder begegnen können, und wie ungeheuer viel in dieser Rücksicht zu thun wäre.

Griechen und Römer suchten ihre Genesung ausser den Städten in der reinern Luft ihrer anmuthigen Villen; und auch heutiges Tags verträsten wir mit Recht unsere langwierigen Stadtkranken noch auf den Sommer, wo wir sie in den ländlichen Umgebungen durch zerstreute Reisen oder Badekuren leicht, und oft ohne andere Arzneyen wiederherstellen, nachdem schon lange die dumpfe Stadtluft jeder Herstellung trozte.

Wie viele Gesundheitstörende, moralische und physische Verhältnisse überhaupt vereinen sich auch innerhalb den Mauern einer Stadt, die ausserhalb derselben selten einzeln getroffen werden. Ich werde die vorzüglichsten derselben hier kürzlich berühren. Es sind folgende:

I. Die städtische Erziehung, wozu man füglich auch zählen kann die angeborene Schwäche, die geliehenen

Mutterbrüste, die Vorurtheile der Frauen Basen, die Verzärtelung und die eingeschränkte, jeden freyen Naturtrieb unterdrückende und zur Kriecherey abrichtende Behandlung der Kleinen; die gewaltsame geistige Entwicklung und das böse Beyspiel auf allen Seiten.

2. Die auf mancherley Weise verunreinigte Atmosphäre einer Stadt, als durch ihre eingeschlossene Lage, durch ihre fehlerhafte Bauart, durch den schlechten Boden, durch die engen Strassen, durch Uebervölkerung, durch die Ausdünstung zahlloser lebender Wesen, durch Zusammendrängen derselben in enge Räume, durch den dicken Dampf vieler Feuerstätten und allerley verarbeiteten dünstenden Materialien.

3. Die verdorbenen Sitten, wie z. B. schwelgerische Schmausereyen, schrankenlose Befriedigung der Wollust, Abwechselungen sinnlicher Vergnügen, Müssiggang, Verführung, venerische Ansteckung, Fortsetzung eines solchen unmoralischen Lebenswandels, und schneller Lebensgenuss.

4. Leidenschaften, deren mehrere in der grossen Gesellschaft und im Zirkel der reizbarern Städter erregt und unterhalten werden, als Zorn, Ehrgeiz, beleidigter Stolz, Hintansetzung, Eifersucht, verschmähete Liebe, Schrecken, Nahrungssorgen, Lebensüberdruß u. s. w.

5. Die leichte Mittheilung ansteckender Seuchen und die Erzeugung derselben in Lazarethen, Gefängnissen und Armenhäusern; wie wurden z. B. nicht einst die Städte durch die Pest entvölkert, und welche Verheerungen richtete nicht diese letztern Jahre das Nervenfieber, oder die Kriegsppest, in sehr vielen Städten an?

6. Endlich die vielen Gefahren und Gelegenheiten zu unvermutheten Unglücksfällen, denen man in grossen Städten ausgesetzt ist. Wie leicht geräth man z. B. in Gefahr, im Menschengewühle erdrückt, oder irgendwo überfahren zu werden, oder sich todt zu fallen, oder auch gemißhandelt zu werden, oder im Kohlendampfe zu ersticken, oder zu verbrennen u. s. w.

Dieses sind die großen Städten mit Recht zur Last gelegten Hindernisse des physischen Wohls der Einwohner und die vorzüglichsten Krankheitsursachen in denselben. Eine schickliche Lage und Bauart, eine weise Regierung, zweckmäßige Polizeyanstalten, reine Moralität, Aufklärung und einige Wohlhabenheit der Bürger kann die meisten dieser schädlichen Einflüsse beseitigen, oder doch minder schädlich machen.

Die gewöhnlichen allgemeinen Krankheitsursachen wirken in den Städten weit stärker und anhaltender, finden weniger Widerstand in den reizbarern Körpern und treffen mehrere Individuen zugleich. Zu der ausgebrochenen Krankheit gesellen sich andere schädliche Einwirkungen, die entweder dieselbe unterhalten oder verschlimmern. Daher werden in Städten einfache Krankheiten beynahe immer compliziert, unbedeutende leicht gefährlich und gefährliche bald tödtlich. Einige von den ebengenannten physischen Schädlichkeiten großer Städte fallen hier in St. Petersburg weg, indessen noch andere hinzukommen, welche theils vom Clima, theils von der eigenen Lebensweise, theils von einem Zusammentreffen mehrerer ungünstigen Verhältnisse herrühren.

Unter die vorzüglichsten Krankheitsursachen, denen hiesige Einsassen unterworfen sind, kann man zählen;

1. Die Veränderlichkeit in der Schwere und Temperatur der Luft.

2. Die wässerigten Umgebungen, die niedere Lage und der sumpfigte Boden, auf dem die Häusermasse dieser Stadt erbauet ist.

3. Einiges in der Lebensart, was mehr dem hier nicht Gebornen als dem Eingewohnten schadet.

4. Die Leidenschaften als Triebfedern unserer meisten Handlungen in der großen Welt. Nicht nur die Bewohner dieser, sondern auch die anderer Städte huldigen denselben.

Ferner lassen sich auch noch sehr viele unserer Krankheiten herleiten von der der Mode unterthänigen

Bekleidung unserm Himmelsstriche keineswegs, und der Witterung nur selten angemessen, von dem Mißverhältnisse der Zimmertemperatur zu der äussern, vom Beysammenwohnen Vieler, in kleinen, finstern, niedrigen und feuchten Zimmerchen, von dem Hange nach hitzigen Getränken, von der Liebhaberey zu Schmausereyen, von der grenzenlosen Befriedigung sinnlicher Triebe, von verdorbenen, oder aus Gewinnsucht verfälschten Nahrungsmitteln, von unreinem Trinkwasser, von einer fehlerhaften Erziehung, von Geringschätzung seiner Gesundheit und seines Lebens, und endlich von der übeln Gewohnheit auch in gesunden Tagen Arzney zu nehmen.

Krankheiten nach den Jahreszeiten und den Monaten.

Wie verschieden sich die Jahreszeiten in der Gegend von St. Petersburg verhalten, sieht man aus der oben ausführlich gelieferten Schilderung derselben. Sogar ihr wirklicher Eintritt und Verlauf variiert jedes Jahr beträchtlich. Die Witterung erlaubt sich manchen Eingriff in die allgemeine Beschaffenheit der herrschenden Jahreszeit. Trübe Herbsttage erscheinen in der Mitte des Sommers, und kalte Winterlüfte stören unsere Frühlingstage. Darum ergeben sich für den praktischen Arzt jedes Jahr neue Ansichten, und tausendfältige Abweichungen von der eigentlichen Jahresconstitution. Bald stößt man im anfangenden Sommer noch auf Winterkrankheiten; bald erstrecken sich die Sommer- und Herbstkrankheiten bis in die späten Wintertage. Oft ist die Krankheitsconstitution nicht fixirt; ist schwankend oder verwickelt; ein andermal ist sie so vorherrschend, daß alle sporadischen Krankheiten sich an sie anschliessen, und einen allgemein bestimmten Charakter aussprechen. Hier wo die Regelmäßigkeit der Jahreszeiten der gemäßigten Zonen vermißt

wird, und die Natur ihre gewöhnliche Ordnung verläugnet, bietet die Heilkunde sehr schwierige, den Beobachtungsgeist der Aerzte übende Aufgaben und Beyspiele dar.

Doch überhaupt läßt sich mit seltenen Ausnahmen folgendes festsetzen:

Der Frühling nasskalt, veränderlich, neblig und abwechselnd mit Sommer- und Wintertagen, erzeugt Catarrhen, Husten, Rheumatismen, Halsbeschwerden, Gicht, alltägliche und dreytägige Fieber.

Der Sommer, mit seinen heißen Tagen und kühlenden Abenden, mit unreinen Dünsten und schnellerm Witterungswechsel, hat in seinem Gefolge die Durchfälle, Ruhren, Gallenruhren, faulichte Fieber und das chronische Erbrechen.

Im Herbste, der regnichte, stürmisch-neblichte und melancholische Witterung mit sich führt, erkranken die meisten an Nervenfiebern, an hartnäckigen drey und viertägigen Schleimfiebern, an Gelbsuchten, Durchfällen, Rheumatismen, Frieseln und Drüsengeschwülsten.

Der Winter endlich rauh, kalt, aber reine Luft erzeugend, die gesundeste Jahresperiode, bringt die entzündlichen Krankheiten mit sich, so wie auch Catarrhal- und Nervenfieber, Gicht, Ausschläge und Schlagflüsse.

Deutlicher noch werden die einzelnen Monate den Gang der herrschenden und abwechselnden Krankheiten darstellen.

Den Januar, als den meistens kältesten Monat, hält man durchgängig für den gesundesten. Sthenische Hals- und Brustentzündungen, Ausschlagskrankheiten und Synochalfieber, mit entzündlichem Habitus, die der in dieser Krankheitsform allgemein angezeigten Heilmethode nicht lange widerstehen, sind bey trockner Januarswitterung an der Tagesordnung. Bisweilen gesellen sich gefährliche Entzündungen der Luftröhre und der andern Respirationsorgane, Blutspeyen, Hirnhäuteentzündung und Schlagflüsse dazu, welche, wenn

sie vernachlässigt, oder zweckwidrig behandelt werden, einen schnellen Tod nach sich ziehen. Folgt einer anhaltenden starken Kälte plötzlich Thauwetter, oder erlaubt sich das Thermometer innerhalb einigen Stunden Sprünge von 15 und mehrern Graden, so kann dieser als sehr gesund gerühmte Monat, der Mortalität der günstigste werden. Daher weist auch die Chronik dieser Stadt Jahre auf, in welchen der Januar die meisten Leichen zählte. Die Brustentzündungen gehen sodann leicht in Verschleimungen, Auszehrungen oder gar in Erstickung über; die Ausschlagskrankheiten nehmen einen bösartigen Charakter an, und das einfache Fieber verwandelt sich in ein Nervenfieber; überhaupt noch eine Menge anderer Krankheiten, die diesem Monat eigentlich gar nicht zukommen, reihen sich alsdann an die schon bemeldten. Kehrt eine starke Kälte eben so schnell wieder zurück, so wird die Gefahr für die Gesundheit der hiesigen Inwohner nicht geringer; die Krankheiten überhaupt werden complizierter und der Heilplan wird schwieriger. Hat man nun in oben gemeldten der kalten Jahreszeit eigenen sthenischen Krankheiten unnöthiger Weise oder zu reichlich Blut abgezapft, und, folgt auf einmal ein solcher Temperaturwechsel, oder folgen andere asthenisierende Einwirkungen, so wird um so eher der Kräfteaufwand des Patienten gänzlich verzehrt. Trinker sind in diesem Monate, mehr als in einem andern, Schwindel, Zittern der Extremitäten und einem kreisenden Husten unterworfen. Aber die Herren Hypochondristen dagegen loben den ersten Monat, und nicht weniger auch die von Vapeurs geplagten Damen, da sie sich aus leicht erklärbaren Gründen während demselben besser befinden sollen. Auch hat hier der Arzt im Januar mit Ophthalmien, Schnupfen, Husten, Koliken, Rose, Gliederreissen, Hämorrhoiden, Krätze und Blutflüssen der Wöchnerinnen zu thun. Des Sensemanns Aerndte fällt in diesem Monate karg aus; doch, wie schon oben gesagt, nicht alle Jahre.

Der Februar ist in manchen Jahren seinem Vorgänger ziemlich ähnlich, und in einigen hat er wohl noch eine empfindlichere Kälte, als jener; meistens ist er aber sehr veränderlich. Der reine Entzündungscharakter, der sich den Januar hindurch selten ohne Unterbrechung behauptet hat, wird schon allmählich verdrängt, und der rheumatische und catarrhalische tritt an seine Stelle. Leiden der Respirationsorgane weniger entzündlicher Art, aber hartnäckiger, und Hautaffektionen scheint dieser Monat vorzüglich zu begünstigen. Krampfhusten, Keichhusten, Engbrüstigkeit, Brustwassersucht, Schleimschwindsucht, Friesel, Scharlach, Masern und Pocken finden sich im Februar gern ein, die sich dann an den vorherrschenden Krankheitsgenius anschließen, der aber noch veränderlicher als im ersten Jahresmonat ist. Hält eine strenge Kälte den Februar hindurch noch an, oder wehen noch sofort trockene Ostwinde, so wird man auch die im vorigen Monate genannten sthenischen Leiden noch immer allgemein gewahr. Dagegen begründet ein nasskalter Hornung, stets wechselnd mit Trockenheit, den catarrhalischen Habitus, der unter Einwirkung anderer schädlichen Potenzen leicht nervos wird. Die Sterblichkeit dieses Monats ist alljährlich bedeutend; vorzugsweise erbeutet der Tod in demselben sehr viele Kinder, weil die Kinderkrankheiten zu sehr mit der herrschenden und wechselnden Krankheitsconstitution in Widerspruch gerathen.

Der März ist bald sehr kalt und den beyden erstern Monaten wenig nachgebend, öfters nasskalt, schnell abwechselnd, und das Spiel verschiedener Winde. In ihm entwickelt sich die catarrhalische und rheumatische Constitution vollends, selbst neben der inflammatorischen. Ueber Gliederreissen, Catarrhen, Husten, Kopfschmerzen und Anginen, hört man in diesem Monate hier allenthalben klagen. Schleim- und schleichende Fieber nebst Typhen sind ihm vorzüglich eigen. Lungensüchtige und Auszehrende finden in ihm das Ende ihrer

Leiden. Hypochondristen und Hysterische werden den hiesigen März nie rühmen; auch werden Podagrasten, Hämmorrhoidalisten und alle die, so eine schwache Brust haben, diesem Monate nicht sehr hold seyn. Alle langwierigen Leiden vermehren sich, die verborgenen entlullen sich, und die schwächern werden furchtbarer. Es erscheint auch im Merz das Heer der Ausschlagskrankheiten, wenn dieselben nicht schon einer der beiden ersten Monate erzeugt hat, und sie sind nie so verheerend, als in diesem. Ein Jahr sind es die Pocken und Masern, ein anderes das Scharlachfieber, nebst dem Friesel, oder umgekehrt; oder auch alle zugleich wetteifern, die Mortalität zu vermehren. Hierzu kommen noch kalte Fieber, Coliken, Durchfälle, Keichhusten, Gelenkgeschwülste, Rose, Zahnschmerzen, Drüsenverhärtungen und Kindbettfieber. Dieser Monat giebt häufig dem Sensemann die reichlichste Aerndte, wie aus der Uebersicht der jährlichen Todtenregister zu ersehen. Beynahe alle Ausländer, die das erste Jahr in St. Petersburg zubringen, befinden sich in diesem Monate, wenn sie auch nicht wirklich erkranken, doch weniger behaglich, als zu jeder andern Zeit.

Der April, hier eben so veränderlich, als in den südlichen Gegenden, doch aber noch ganz dem Winter angehörig, ist deswegen mehr nur eine Fortsetzung des März. Der catarrhalische und rheumatische Habitus, mehr aber noch der letztere, wozu sich auch ein gastrischer gesellt, bezeichnet den Verlauf der Krankheiten des Aprils. Der Uebergang in böartige Nervenfieber folgt leicht und bald; und in ihm sind die Nervenfieberepidemien über die Maasse verheerend. Die Ausschlagsfieber und Brustaffectionen dauern noch fort, das eine Jahr an Heftigkeit steigend, und das andere in der Abnahme. *Peripneumonia nota* stellt sich fast alle Jahre im April fleißig ein. Es giebt überhaupt wenig Krankheiten, die man nicht in diesem Monate einzeln zu beobachten Gelegenheit hätte; vor-

züglich aber klagt man auf allen Seiten über Zahn- und Ohrenschmerzen, Parotiden, Heiserkeit, Husten, Engbrüstigkeit, ein- und dreytägige Wechselfieber, Gicht, Rheumatismen, Wassergeschwülste und Gelbsuchten; diese letztern nimmt man im April nicht selten unter den Russen wahr, woran wohl ihre langen und strengen Fasten, die auf diesen Monat fallen, Schuld seyn mögen. Auffallend ist es aber, daß hier im April die Wurmzufälle häufiger sind, als in den andern Monaten; auch sollen nach Einiger Beobachtungen während demselben mehr schwere Geburten vorkommen, als in einem der übrigen Monate. Was an auszehrenden Krankheiten leidend, der März noch übriggelassen hat, pflegt der April hinwegzuraffen. Dieser ist auch nächst jenem der Sterblichkeit am günstigsten; in mehrern der verflossenen Jahre trug er den Vorzug, die meisten zu Grabe befördert zu haben.

Der May giebt kühle, oft kalte, doch bisweilen auch angenehme Tage. Die Atmosphäre wird bey der Aufthauung der Erde und der Eismassen mit wässerigten Bestandtheilen überladen. Geht diese Operation schnell von statten, so kann die letzte Hälfte dieses Monats noch für die Gesundheit wohlthätig werden, und die Epidemien und herrschenden Krankheiten mildern und vermindern. Catarrhalisch bleibt noch der Hauptcharakter sämtlicher Krankheiten; auch Nervenfeber finden sich noch hie und da ein, zwar minder gefährlich. Verkältungen und Folgen unterdrückter Transpiration wird man allgemein gewahr, weil man jetzt die warmen Wohnungen verläßt, dünnere Kleider anzieht, und den lockenden Sonnenstrahlen zu sehr traut. Koliken, Durchfälle, Husten, unächte Lungenentzündungen, Rose, Gliederschmerzen und kalte Fieber sind die Folgen dieser Unachtsamkeit. Die Ausschlagskrankheiten erscheinen seltener und gelinder; doch sind die Rötheln häufiger als in einem andern Monate zu entdecken. Der Keichhusten erstreckt sich gewöhnlich auch noch in diesen Monat hinein, und

bisweilen wohl selbst noch bis in die folgenden. Manchmal nimmt der Arzt im May schon galligte Krankheiten wahr, die aber nicht sehr böartig sind. Die Sterblichkeit ist gemeinhin weit hinter der der vorigen vier Monate zurück; doch weiß man auch Jahre, wo der May mit den beyden vorhergehenden Monaten hierin gewetteifert hat, und den Kirchhöfen und Todtenregistern wirklich den größten Zuwachs brachte.

Der Junius führt veränderliche Witterung, einige warme und schöne Tage und kühle Abende mit sich. Der rheumatische Krankheitsgenius beherrscht auch noch diesen Monat. Brustleiden werden zwar seltener, dagegen aber die Verdauungsorgane schon mehr afficirt. Saburral- und galligte Fieber, mit Erbrechen, Durchfällen, Koliken, Hämorrhoidal-Beschwerden, Gelbsucht und Leberentzündung fallen im Juny am häufigsten vor. Unter den Ausschlägen zeigen sich bald diese, bald jene, doch meistens sehr gutartig. Nur die kalten Fieber allein fand ich in diesem Monat überaus hartnäckig, und die Nervenfieber droheten schon mit fauligten abzuwechseln, oder in diese über zu gehen. Die Tödtlichkeit dieses Monats ist nur in seltenen Jahren, und bey ausserordentlichen Epidemien beträchtlich.

Der Julius schenkt uns die wärmsten Tage des Jahres, die aber öfters von Regen und Winden abgekühlt werden. Galligte Fieber führen die Herrschaft. Die leichte Störung der thätigen Hautfunction und die vermehrte Gallenabsonderung unterhalten dieselben. Galligte Durchfälle und Erbrechen, Cholera, Leber- und Gedärmeentzündungen, Gelbsucht, Pleuritis und Rothlauf beschäftigen in diesem Monate die Aerzte. In manchen Jahren richten aber auch die Nerven- und Faulfieber, die anfänglich unter dem erwähnten Monatscharakter einherschleichen und leicht täuschen, beträchtliche Niederlagen an. Nur in dergleichen unseligen Jahrgängen ist die Sterblichkeit des Julius beträchtlich; wie sie es im Jahr 1811 war, wo in diesem Monate 920 Menschen allhier gestorben seyn sollen.

Der August, welcher sehr heisse, aber auch veränderliche und beynahe am Ende regnerische und kühle Tage aufzuweisen hat, ist sehr reichhaltig an Krankheiten. Bald sind die herrschenden galligt, bald saburral, bald fauligt. Dieser verwickelten oder veränderlichen Constitution sind untergeordnet Ruhren, Durchfälle, Gallenruhren, Gelbsuchten, chronisches Erbrechen, Leberaffectionen und andere Leiden der Verdauungswerkstätte, wozu noch die verderblichen Nerven- und eigentlichen Faulfieber gerechnet werden müssen. Gegen das Ende dieses Monats reissen schon die Herbstkrankheiten ein; als die hartnäckigen Wechselstieber, Rheumatismen, Catarrhalzufälle und Ausschläge, vermischt mit den obigen Augustkrankheiten. Die Sterblichkeit dieses Monats ist alljährlich nicht unbedeutend. In manchen Jahren überwiegt sie die der andern Monate, besonders wenn in diesem Faulfieber oder böartige Ruhrepidemien ausbrechen.

Der September der meisten Jahrgänge ist sehr naß, windigt und kühl; daher auch überaus ungesund. Die catarrhalische Constitution löst die galligte ab, oder diese vereint sich mit jener, wodurch ein ungeheures Heer von Krankheiten erzeugt wird, als Faulgallen- und Nervenstieber, drey und viertägige Wechselstieber, welche bisweilen jeder Heilung widerstehen, oder in Bauchwassersuchten übergehen; Ruhren, Durchfälle, Obstructionen, Drüsengeschwülste, Gliederreissen, Scorbut, böartige Scharlachstieber, Nesselausschlag und Lähmungen. Für Kinder, Wöchnerinnen und Bejahrte soll der September einer der furchtbarsten Monate seyn; wahrscheinlich weil er ein so zahlreiches Gefolge von Krankheiten mit sich führt. Auch pflegen in ihm, gleich wie im April, die chronischen unheilbaren Uebel sich gern mit dem Tode zu endigen, dem überhaupt auch der September sehr günstig ist.

Der October hat wieder mehr heitere, doch auch nasse, kühle und an seinem Ende schon wahre Win-

tertage. Catarrhalisch bleibt noch der Universalcharakter der Krankheiten, wie er es im vorhergegangenen Monate war, aus dem beynahe die nämlichen Zufälle fließen. Besonders scheinen im October die Schleimabsondernden Organe gern zu leiden, woraus denn Catarrhen, Schnupfen, Schleimbämorrhoiden, Durchfälle, Rheumatismen, schleimigte Lungensucht und Schleimfieber folgen. Die chronischen Hautausschläge beobachtet man häufiger, die Scropheln stärker, und das venerische Uebel hartnäckiger. Auch geben die kalten eintägigen, drey- und viertägigen, doppelten und verlarvten Fieber dem Arzte im October genug zu thun. Abortus und vermehrte Menstruation soll auch in demselben häufiger als zu einer andern Zeit vorkommen. Die Mortalität dieses Monats ist meistens sehr mittelmässig, obschon dessen Krankenzahl alle Jahre beträchtlich gefunden wird.

Der November ist neblig, feucht und kalt. Rheumatisch und catarrhalisch ist der allgemeine Habitus. Schleim- und Nervenfieber finden sich fast jedes Jahr in diesem unholden Monate ein, bisweilen sogar epidemisch. Unter die vorzüglichsten Körperleiden, mit welchen er die hiesigen Bewohner heimsucht, kann man Schnupfen, Bräune, Husten, Seitenstiche, Gicht, Rose, Kopfschmerzen und Augenentzündungen zählen. Ausschlagskrankheiten verlaufen im November gelinde, und die chronischen Krankheiten nehmen einen Anstrich von Besserung an; aber die Melancholiker und Hypochondristen leiden dagegen viel. Die Todtenregister sind nicht beträchtlich, wenn sie nicht von Epidemien vergrößert werden.

Der December ist stürmisch, trübe und sehr kalt. Bald behauptet noch die catarrhalische Norm ihre Herrschaft, bald prädominirt der entzündliche Krankheitsgenius. Obschon Viele von Bräune, Husten, Heiserkeit, Seitenstich, Rose, Entzündungen einzelner Organe und Hämorrhagien befallen werden, so rechnet man doch den letzten Jahresmonat unter einen der ge-

sundesten, welches er vorzugsweise dann bewährt, wenn die trockne Kälte früh beginnt und anhält. Ist er aber, wie es in mehrern der letztern Jahre geschah, mehr naß und neblig, so werden bemeldte Krankheiten, zu welchen auch noch neue kommen, leicht hartnäckig und böartig. In diesem Falle kann die Mortalität des Decembers bedeutend werden, ja die verstrichenen elf Monate noch übertreffen, da sie sonst gemeinhin fast die kleinste des ganzen Jahres seyn sollte.

Aus dieser Uebersicht der vorzüglichern Krankheiten jedes Monats ergibt sich, daß, wie es die Krankenrapporte der Hospitäler und die Beobachtungen der Aerzte bekräftigen, in St. Petersburg die Monate April, May, September, Februar und August für die Gesundheit seiner Bewohner die nachtheiligsten sind. Dagegen aber haben der Januar, Junius, Julius und December die wenigsten Leichen; folglich sind diese (die kältesten und die wärmsten) die gesundesten Monate. Epidemien, Witterungswechsel und andere allgemeine Einflüsse machen jedoch, wie leicht zu erachten, vielfältige Ausnahmen. So hat es z. B. Jahre gegeben, wo der Januar oder Junius die größte, und der April oder September die kleinste Zahl an Kranken und Todten aufzuweisen hatte.

Die vorzüglichsten oder endemischen Krankheiten St. Petersburgs.

St. Petersburg steht allgemein im Rufe, als wären ihm viele Krankheiten ganz vorzüglich eigen, ja als wäre es eine für den Ausländer in dieser Hinsicht höchst gefährliche Stadt, indem nur wenige von ihnen allda die ersten drey Jahre zu überleben hätten. Diese Sage mag wohl schon manchen abgeschreckt haben, hierher zu ziehen, und auf einige der Angekommenen mag diese bange Furcht vor dergleichen Chimären schädlich gewirkt haben. Ich habe mich daher

möglichst bestrebt, genau zu untersuchen und auszumitteln, welche Beschaffenheit es mit der bemeldten Sage hat, und glaube es der Menschheit und der Ehre dieser Residenz schuldig zu seyn, die Resultate hierüber in diesem Werke mitzutheilen.

1. Das Clima und der kalte Winter machen eben dem Unerfahrenen und Unkundigen die bemeldte Sage wahrscheinlich; und doch ist eben der Winter die gesündeste Jahreszeit; in demselben haben fast keine Epidemien Eingang, und, um so anhaltender und heftiger die Kälte ist, um desto besser befinden sich die hiesigen Einwohner, desto müßiger die Herren Aerzte. Das Clima, das verschrieene, unterscheidet sich eben dadurch, daß die hiesigen Winter länger andauern und strenger sind. Diese Jahreszeit ist, wie ich eben sagte, die gesündeste für die Bewohner dieser Residenz; folglich kommt dem eigentlichen Clima dieser Vorwurf nicht zu.

2. Der Boden und die Lage dieser Residenz scheint wohl weniger der Gesundheit ihrer Bewohner zuträglich; doch ist beynahe den grölsten Theil des Jahres hindurch dieser sumpfigte Boden, auf dem St. Petersburg steht, fest gefroren, und die übrige Zeit des Jahres hindurch werden die Dünste von Winden, welche von allen Seiten her freyen Zutritt haben, weiter getrieben. Die offene Lage und die Nähe ansehnlicher Wassermassen begünstigen diese Entfernung der schädlichen Bestandtheile in der Atmosphäre. Dazu kommt, daß vielleicht keine Stadt durch ihre breiten Strassen, ansehnlichen Plätze und durch ihre Weitsichtigkeit, den Gesetzen der Gesundheitslehre so vollkommen entspricht, wie eben Petersburg.

3. Der schnelle Temperaturwechsel gehört wahrlich unter die vorzüglichsten Schädlichkeiten für die Einwohner dieser Stadt. Allein wie leicht ist es nicht diesen zu begegnen, und sie unschädlich zu machen. Die Schuld liegt mehr an uns, als an der wechselnden Witterung, wenn wir davon erkranken. Nur der Unvor-

sichtige, Ungewohnte und sehr Empfindliche leidet am meisten davon.

4. Der Hang zum Trunk und zu andern Ausschweifungen, zu denen sich der Ankömmling in der Residenz so leicht verleiten läßt, ist gewiß eine Quelle mancher Krankheit. An den Folgen davon sterben viele Fremden in den ersten Jahren ihres Hierseyns. Aber da ist wahrlich Petersburg wieder nicht schuld, sondern man stürzt sich muthwillig in das Grab, oder wird ein Opfer der Verführung. Ich werde unten die Regeln angeben, um hier eben so gesund zu bleiben, wie in einer andern Gegend.

5. Die veränderte Lebensart, glauben Viele, bringt hier Krankheiten ohne Zahl hervor. Ich aber frage, worin besteht wohl diese veränderte Lebensweise? Der Ausländer speist, kleidet sich, und wohnt wie er es an andern Orten gethan hat, oder vielmehr, wie er will, und lebt hier meistens nach der Sitte seines Vaterlandes im Kreise seiner Landsleute, deren jeder hier findet. Allenfalls entbehrt der Südländer sein Obst, seinen vaterländischen Wein, den regelmässigen Gang der Jahreszeiten und mehrere andere Sachen, an deren Entbehrung er sich bald gewöhnt. Doch giebt es einiges in den Umgebungen, wie z. B. die Oefen und das Trinkwasser, das für das Gesundheitswohl des Ungewohnten nicht als gleichgültig zu betrachten ist.

6. Zum Beweise, daß der Aufenthalt in der Stadt Petersburg bey weitem nicht so ungesund sey, wie Viele ganz grundlos glauben und vorgeben, sondern vielmehr der Gesundheit gewisser Constitutionen über die Maassen behage, kann gelten, daß alle die endemischen Krankheiten, die man der hiesigen Gegend aufbürden kann, weder sehr beträchtlich noch von gefährlichen Folgen sind. Welche Stadt hat aber nicht ihre endemischen Krankheiten aufzuweisen? Wien und Berlin verlieren jährlich sehr viele Menschen durch eine der verheerendsten endemischen Krankheiten, nämlich die Lungensucht. In ersterer Stadt sollen auf tausend

Todte immer zweyhundert kommen, die die Schwindsucht weggerafft.

7. Selbst die Epidemien sind hier nie so anhaltend und selten so böse, wie in andern Gegenden. Es verlaufen ganze Jahre, ohne daß man die geringste Spur einer Epidemie wahrnimmt.

8. Nach genauer Beobachtung starben hier von hundert Fremden die ersten drey Jahre fünfzehn, und also jährlich der zwanzigste. Dieses Sterbeverhältniß ist gewiß nicht übertrieben, besonders wenn man erwägt, daß von diesen fünfzehn zehen sich durch ihre unmäßige Lebensart den Tod zugezogen haben. Auch ist ja das allgemeine Mortalitätsverhältniß, welches oben umständlich angegeben ist, nicht sehr von dem andrer großer Städte verschieden; ausgenommen zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Jahre, wo es beynahe das Doppelte gegen andere Städte hält.

Die am häufigsten in St. Petersburg vorkommenden Krankheiten und körperlichen Gebrechen sind: Der Durchfall der Ankömmlinge, die Hämorrhoiden, der weisse Fluß, Bandwurm, verdorbene Zähne, Kahlköpfe, Augenentzündungen, Taubheit, Scropheln, Gicht, Hypochondrie und Apoplexie.

Ich werde die ganz vorzüglichen Grundursachen aller dieser genannten Plagen anführen, wie ich dieselben ergründet zu haben glaube, und die Vorbauungs- und Verhütungsmittel dagegen angeben. In das Heilgeschäft aber werd' ich mich nicht einmischen, da ich nicht bloß für Aerzte schreibe.

Den Durchfall der Neuangekommenen, welchen einige dem Trinkwasser, und andere der veränderten Lebensart zuschreiben, habe ich im ersten Abschnitte schon erwähnt. Er läßt nach einigen Tagen von selbst nach.

Hämorrhoiden sind ein gewöhnliches Uebel großer Städte; doch häufiger, als anderswo, findet man sie unter den Einwohnern Petersburgs verbreitet. Nicht allein Stubengelehrte, Schlämmer und Weichlinge hört

man hierüber klagen, sondern überhaupt alle Stände und Geschlechter leiden an dieser Plage. Es mögen wohl nur wenige Fremde seyn, die nach einem halbjährigen Aufenthalt nicht schon näher damit bekannt werden, und ich getraue mir geradehin zu behaupten, daß unter vier erwachsenen Mannspersonen drey mit der goldenen Ader behaftet sind. Bey Wenigen ist sie fließend; meistens ist es die sogenannte blinde, oder knotichte, welche noch weit schmerzhafter, anhaltender und unerträglicher ist. Es ist schwer, eine eigentliche allgemeine Ursache derselben anzugeben, da so viele einzelne zu ihrer Verbreitung allhier beytragen. Erschlaffung und Mangel an hinlänglichem Widerstand der im Unterleibe sich befindlichen Blutgefäße sind als die nächste Ursache der Hämorrhoiden allbekannt. Diese veranlassen hier: 1.) Mangel an körperlicher Bewegung, vorzüglich der natürlichsten von allen, der Fußbewegung; der lange Winter, sitzende Beschäftigung und Gewohnheit hält manchen ganze Wochen hindurch im Zimmer gefesselt. Hat man ja ausser dem Hause etwas zu thun, so setzt man sich in den Schlitten oder Wagen, und bewegt sich bloß sitzend, wobey die Gefäße des Unterleibs ihres beständigen Druckes noch nicht befreyt werden; hierzu 2.) Der übermäßige Gebrauch des Thees und Caffées. Alle diese warmen Getränke erschlaffen die ersten Wege und ihre Umgebungen, oder aber, wenn dieselben zu stark bereitet sind, wirken sie reizend auf dieselben; beydes erregt oder unterhält die Goldader. 3.) Die häufige Fleischnahrung mit Hintansetzung der Vegetabilien. 4.) Die Gewohnheit öfters Purganzen einzunehmen und die Präservativ- und Heilmittel gegen die Hämorrhoiden, als Aloe, Rhabarbar u. s. w. bringen dieselben gerade hervor. 5.) Die Dampfbäder, die warmen Wohnungen, enganliegende Kleidungsstücke, die festen Speisen des gemeinen Mannes, Verstopfungen und das Drängen bey dem Stuhlgange, ja auch, man zweifle nicht, der Brandtwein, begünstigen die Goldader.

Alle diese angeführten veranlassenden und vorbereitenden Ursachen haben auch in andern Orten statt, in welchen diese Krankheit seltener angetroffen wird. Sie sind daher noch nicht hinlänglich zur Erklärung dieses hier allgemein verbreiteten Leidens. Viele, die sich keines dieser Diätfehler schuldig machen, und andere, die sich derselben schon im Auslande schuldig machten, ohne alle dergleichen Folgen, sind hier damit behaftet; ja ich kenne einige, welche, sobald sie die Hauptstadt verlassen, von der Goldader befreyt werden, bis sie wieder in dieselbe zurückkehren. Die Meynung Vieler, daß deren Grund im hiesigen Trinkwasser liege, würde nur dann an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn es könnte bewiesen werden, daß die Newa schädliche Theilchen mit sich führe. Vielfältig sind die Hämorrhoiden mit Verstopfungen, mit Hypochondrie und andern ihnen untergeordneten Beschwerden des Unterleibs verbunden. Sie erschweren und verwickeln den Curplan anderer Krankheiten, sind aber auch für einseitige Aerzte, welche immer nichts als Hämorrhoiden sehen, und jede andere Störung des Organismus geradezu ihnen zuschreiben, ein bequemes Steckenpferdchen, womit sie sich im Gebiete der eigentlichen Heilungskunde herumtummeln können. Ich werde hier einige Verhaltensregeln beysetzen, die, wenn sie auch die goldene Ader nicht gänzlich heilen, die Leiden von derselben lindern.

1. Man soll eine mäßige, aber nährende Diät führen; dabey vorzüglich scharfe Gewürze, zu viel Fleisch, schwer verdauliche und blähende Speisen vermeiden, so wie auch nicht minder den Mißbrauch des Thees, Caffées und Brandtweins. Empfindliche Hämorrhoidalisten wissen das aus Erfahrung recht gut.

2. Man sollte ja nicht zu viel sitzen. Besonders wäre hier, der Hämorrhoiden wegen, in den Schreibstuben mehr das stehende Schreiben einzuführen. Täglich muß man, je mehr je besser, wenn es immer die Witterung erlaubt, in freyer Luft zu Fulse gehen;

und bey schlechtem Wetter vergesse man nicht in seinem Zimmer eine Promenade zu machen.

3. Die Kleider müssen hinlänglich weit seyn; der Körper darf nirgends von denselben, noch von Bändern, gedrückt werden.

4. Das Wasser trinke man nie unvermischt. Bey Vielen werden, so bald als sie Newa- oder Canalwasser trinken, die Goldaderzacken schmerzhaft. Wer will demnach den Einfluß des Wassers auf dieselben läugnen?

5. Alle die hochgepriesenen Arcana und Specifica gegen Hämorrhoiden sollten strenge untersagt seyn, weil sie eher dieselben befördern und hartnäckig machen, als heben, auch oft aus verdächtigen Ingredienzien bestehen. Wem die Hämorrhoiden Beschwerden erregen, der wende sich lieber an einen Arzt, als daß er zu ungewissen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Ich habe oben nicht sämtliche Ursachen, sondern nur die hier meines Vermuthens gewöhnlichern angegeben. Zu den auffallenden Erscheinungen, welche ich und andere Aerzte hier beobachteten, gehört, daß einige Ausländer, mit langwierigen Krankheiten behaftet, nach ihrer Ankunft in Petersburg dieselben mit einem Male verloren, sobald sich die goldene Ader anmeldete. Ich kannte einen solchen, der, wie er ankam, an der Lungensucht laborirte, von derselben aber, als die Hämorrhoiden erschienen, äusserst schnell befreyt wurde; für diesen waren sie wohl eine wirklich goldene Ader.

Der weiße Fluß, ein mehr unbequemes, als Gefahr bringendes Uebel ist, nach meiner Ueberzeugung, ein weit bedeutenderes Hinderniß der Fruchtbarkeit, als man vermuthet. Wie häufig es hier ist, wissen die Aerzte am besten. Vielfältig sind die Ursachen, und ihre Vermeidung wäre sehr oft zur Heilung hinreichend, wenn die Krankheit nur nicht schon zu veraltet ist. Allein eben dagegen protestieren unsere Damen eifrigst, und sie wollen sich lieber auf unsere Medicamente verlassen, als vermeiden, was so leicht vermieden wer-

den könnte, nämlich: 1.) Die Erkältung des Unterleibes. Ich hatte dieselbe für die allgemeinste Ursache dieses Uebels, vorzüglich unter unserm Clima. Einige der hiesigen Frauen, die schon mancherley Arzneyen dagegen fruchtlos gebraucht hatten, wurden davon befreyt, als sie auf den Rath ihrer Aerzte Beinkleider zu tragen sich angewöhnten. Wie wenig unsere Mode liebenden Schönen ihre Gesundheit und Selbsterhaltung herücksichtigen, habe ich schon oben im vierten Abschnitte gezeigt. 2.) Der unmäßige Gebrauch des warmen Thees ist gleichfalls oben schon erwähnt worden. Viele Damen erhalten sich bloß, so zu sagen, von diesem erschlaffenden Getränke, welches nach und nach die Saftmasse verdünnt und die Thätigkeit der Schleim absondernden Organe schwächt und lähmt. 3.) Nicht weniger gehört auch das beständige Sitzen in warmen Zimmern hierher. Von vielen Damen kann man hier sagen, daß sie neun Monate in Einem fort sitzen. Die äussere Luft fliehen sie wie die Pest, und eben darum, weil sie dieselbe fürchten, wird sie ihnen auch schädlich, sobald als sie nur mit ihr in Berührung kommen. 4.) Die Dampfbäder und das lange Fasten der Russinnen mag auch etwas zum weissen Flusse beytragen; so wie ebenfalls bey nicht wenigen die verzärtelte Erziehung, der früh erwachte Hang zur Empfindeley und Kocketerie, Störung der Menstruation, schwere Niederkunften und gewiß auch die Vernachlässigung des Selbststillens, und bey einigen die Schrankenlosigkeit in Liebeswerken. Scrophulöse und zur Verschleimung Geneigte sind fast immer mit dem *Fluor albus* behaftet; beyde aber, diese sowohl als jene, werden hier überaus zahlreich angetroffen. Unreife Mädchen an diesem Ausflusse leidend, sind hier keine Seltenheit. Zur Verhütung und sogar zur Heilung dieser Plage des weiblichen Geschlechts rathe ich:

a. Das Tragen der Beinkleider.

b. Oeftere Bewegung zu Fuß, wo möglich, in freyer Luft.

- c. Gemäßigten Gebrauch des Thees und Caffées.
- d. Enthaltung von schweren oder unverdaulichen Speisen.
- e. Eine weniger verzärtelte Erziehung, Reinlichkeit, Mäßigkeit und Beschäftigung.
- f. Vorzüglich aber ein aufmerksames Verhalten, während der monatlichen Reinigung; dieses wird fast allgemein übersehen, ungeachtet eine selbst verschuldete Nachlässigkeit in dieser Periode den Grund zu dieser, so wie auch zu andern schwer heilbaren Krankheiten legen kann.

Endlich können unzweckmäßige Mittel dieses Uebel leicht in ein anderes verwandeln; deswegen müssen sich unsere Damen bald einem geschickten Heilkünstler anvertrauen, ehe, was leider oft geschieht, dasselbe veraltet, compliciert und unheilbar wird, oder gar unfruchtbar macht.

Der Bandwurm, welchen die Aerzte überhaupt in sämtlichen Seestädten häufiger als in andern Orten beobachten, kommt auch in dem der See nahen und fischreichen St. Petersburg und zwar durchgehends in allen Ständen vor. Meines Erachtens möchte wohl jeder Zwanzigste einen solchen Gast in seinem Leibe beherbergen. Selbst in Kindern von kaum dreym Jahren wurde er beobachtet. Ob nun nach der Meinung der Meisten der Keim dieser Zwitterbrut in den Fischen, oder im Trinkwasser stecke, oder aber im Magen prexistiere, lasse ich dahingestellt. Nur muß ich bemerken, daß einige meiner hiesigen Bandwurmpatienten mich versicherten, nie Fische gegessen zu haben, so wie andere, welche ungemein häufig Fische speisten, wieder behaupteten, nie die geringste Spur von Würmen empfunden zu haben. Kurk ist keine Seestadt, und allda soll der Bandwurm endemisch und noch weit häufiger, als in Petersburg seyn. In der Newa hält sich der Wasserfadenwurm, *Gordius aquaticus*, auf; daß aber dessen Leiche oder Eyer den Bandwurm in unsern Gedärmen erzeuge, ist doch schwer zu glauben.

Man bedient sich mannigfaltiger Methoden und Mittel, um diesen Unhold aus dem Körper zu führen. Fast jeder Arzt hat seine besondere Curart gegen die *Taenia*; doch kenne ich noch keine, auf welche man sich immer ganz sicher verlassen könnte. Bald hilft diese, bald jene; bald die nämliche erst dann, wenn sie wiederholt wird. Es ist auch schwer, Vorbaumungsmittel gegen diesen ungeladenen Gast anzugeben, da wir noch nicht einmal wissen, woher er kommt.

Verdor bene Zähne entstellen hier manchen schönen Mund; denn daran leidet eben vorzugsweise das andere Geschlecht. Mädchen, kaum hinlänglich zu ihrer Bestimmung gereift, übergossen mit allen Reizen, entbehren diesen einzigen, in den andere Nationen einen so hohen Werth legen. Die Zähne werden nach und nach aschfarb, schwarz, einzeln cariös, schmerzhaft, und um von Schmerzen und von dem häßlichen Zahn befreit zu werden, läßt man einen nach dem andern ausreißen. Daher sieht man hier sehr viele nicht nur zahnlose alte Mütterchen, sondern auch zahnlose junge Damen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Reitzmangel unserer Schönen von dem Schlürfen des heißen Thees herrührt, wozu noch das Beissen des Zuckers, das Aufknacken des Lieblingsdeserts, der Haselnüsse, die scharfen Zahntinkturen, die Scrophelanlage und auch das Clima, oder vielmehr die Lebensart in diesem Clima beytragen, daß die Knochensubstanz der Zähne früh zerstört wird.

Wer reine und gesunde Zähne zu bewahren wünscht, hüte sich vor warmen Speisen und Getränken, und zernage den Zucker nicht, denn er besitzt für animalische Theile eine ätzende Kraft, weswegen er auch zur Vertreibung des Felles in Augen und des wilden Fleisches in Wunden gebraucht wird. Scharfe Zahnpulver und Essenzen schaden auf eben diese Weise. Man vermeide auch das Stochern zwischen den Zähnen mit Nadeln und andern metallenen Spitzen, so wie das Aufbeissen harter Schaalen. Man gewöhne sich täglich

mit kaltem, doch aber auch nicht zu kaltem Wasser die Mundhöhle und das Gesicht zu waschen, vorzüglich nach der Mahlzeit. Selbst das Ausziehen eines Zahns bekommt dessen Nachbarn selten gut; man greife also nicht ohne Nothwendigkeit, nicht ohne den Rath eines Arztes zu diesem heroischen Mittel, mit dem man hier immer gleich bey der Hand ist.

Kahlköpfe trifft man nach meiner Meynung nirgends so häufig und so frisch an, als hier. Jünglinge von neunzehn Jahren, deren Scheitel von Haaren entblößt ist, begegnen einem in dieser Stadt. Man könnte im Durchschnitt annehmen, daß von vier Mannspersonen, die das dreyßigste Jahr erreicht haben, schon drey kahlköpfig sind. Auch die grauen Haare wuchern schon auf manchem kaum dreyßigjährigen Kopfe. Diese beyden Ungestalttheiten scheinen geradezu im Clima ihren Grund zu haben, da sie nicht nur in Petersburg selbst, sondern in der ganzen umliegenden Gegend bis in den äussersten Norden beobachtet werden. Der Vegetationsprozeß dieser thierischen Pflanzen, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist schwach, jedoch schnell und leicht gestört; wozu der Aufenthalt in den übermäßig warmen Zimmern, das Brennen der Haare bey dem Vornehmen, das Schlafen auf dem heissen Ofen bey dem gemeinen Russen, niederdrückende Gemüths-erregungen, Entkräftung des Körpers durch Verschwendung edler Säfte, oder durch Krankheiten, Mercurialcuren und Syphilis, auch die Pelzmützen und die engen Formen unserer Hüte nebst den damit gewöhnlichen Compliments-Manoeuvren beywirken. Charletanen ist hier ein weites Feld geöffnet, mit ihren Arcanen Wunder zu versprechen. Da viele dergleichen geheimen Mittel giftige Bestandtheile enthalten, so muß man sich erst von einem solchen Wunder oder dessen Folgen überzeugen. Bemerkenswerth halte ich es, daß die zufällige Entdeckung eines Wiener-Arztes, wie die Haare auf einer kahlen Stelle nach einem Vesicatorium wieder hervorsproßten, mich verleitet hat, einige Versuche

damit anzustellen, die wirklich unter fünfmalen das erste und vierte Mal gelungen sind. Ich vermuthe, daß, wenn die Haarwurzeln nicht gänzlich zerstört sind, dieses heftige Mittel die Reproduktion der Haare erzwingt.

Taubheit und schweres Gehör nimmt man hier sehr häufig und ganz vorzüglich in den höhern Ständen wahr. Unter den mannigfaltigen Ursachen dieses lästigen Uebels möchte ich als die erste setzen, das durch die Kälte verdickte Ohrenschmalz, die in den Gehörgang eindringende Zugluft und Kälte, und als Folge derselben eine Lähmung der zu dieser höchst feinen Werkstatt gehörigen Nerven. Dieses äusserst empfindliche Organ wird, da es zu wenig geschützt ist, oft von eiskalten Luftwellen berührt und erschüttert, wenn der übrige Körper gedeckt, geschützt, und in einer erhöhten Temperatur sich befindet. Auch wirkt sich leicht ein wandelnder rheumatischer Schmerz auf diese empfängliche Stelle, und fixiert sich daselbst auf das hartnäckigste. Das Stehen in luftigen und kalten Antichambren, die Vernachlässigung dieses wichtigen Theils und der geringe Schutz vor eindringenden Schädlichkeiten, die seltene Bedeckung des Hauptes, vielleicht auch das zu kurze Abschneiden der Haare, das Erfrieren der Gliedmaßen und der häufige beträchtliche Temperaturwechsel geben wahrscheinlich die nächste Veranlassung zu den Krankheiten und der Schwäche dieses leicht geschwächten Sinnes. Die Taubheit kündigt sich gemeinlich durch eine periodische Schwerhörigkeit an; jener ist noch dadurch vorzubeugen, daß man die Ohren gegen alle ihnen schädlichen Einflüsse, besonders gegen die Kälte bewahrt, und die eigentliche Ursache der Schwerhörigkeit beseitigt.

Von Augenentzündungen werden die hiesigen Einwohner viel geplagt. Die Hauptursachen davon sind im Sommer der scharfe, das zarte Sehorgan angreifende Staub und die beständige Tageshelle; im Winter der blendende Schnee und die langen Nächte,

wo man genöthigt ist, seine Arbeiten bey Licht zu verrichten. Ferner disponieren hier zur Schwäche und zu Krankheiten der Augen der Brandtwein, das unablässige Stubensitzen, Ausschweifungen, die scrophulöse Anlage, der schnelle Witterungswechsel, die schneidende Kälte, der Mißbrauch mit Augenwassern und Brillen, die vernachlässigte Pflege der Augen. Die Kurzsichtigkeit ist aus den nämlichen Ursachen hier auch sehr allgemein; ja es gehört sogar zur Mode, kurzsichtig zu seyn, oder doch zu scheinen.

Scropheln sind eine unter allen hiesigen Ständen verbreitete Kinderkrankheit. Diese Abnormität des Drüsensystems, bisweilen angeboren und öfters angeerbt, wird von mancherley Gelegenheitsursachen bedingt. Unter die vorzüglichern zähle ich folgende Fehler in der Erziehung: Die warmen, feuchten, selten gelüfteten Kinderstuben, zu weichliches Verhalten und Verfahren mit denselben, unpassende Nahrung für ihre zarten Verdauungsorgane, Vernachlässigung der Reinlichkeit und eine sogenannte Treibhauserziehung. Doch aber auch Kinder mit der besten physischen Sorgfalt erzogen, und Kinder ganz gesunder Eltern sieht man mit dieser Krankheit behaftet, während hinwiederum andere in den elendesten Umständen, allen besagten Schädlichkeiten ausgesetzt, davon befreyt bleiben. Jedoch scheint es, als wenn diese Krankheit weit allgemeiner und weit verheerender wäre, seitdem man die erste mütterliche Pflicht von einer fremden Mutter erfüllen läßt. Auch schon ältere Schriftsteller wollen beobachtet haben, daß bey Kindern, die aus Süden nach Norden versetzt werden, die Scropheln gern ausbrechen. Ob und inwiefern das Trinkwasser zur Verbreitung dieser Krankheit beytrage, lasse ich, aus Mangel hinlänglicher Beweise, dahin gestellt seyn. Aus Obigem läßt es sich schon einigermaassen erklären, warum hier dieses Uebel häufig ausbricht und allgemein unterhalten wird. Scropheln trifft man überhaupt in großen Städten viel häufiger, als in kleinen, und

in diesen mehr noch als auf dem Lande. Als Vorbauungs- und zugleich als Heilmittel gegen diese Krankheit empfiehlt man: 1.) Den Aufenthalt in trocknen, offenen und vorzüglich erhöhten Gegenden. 2.) Die tägliche Bewegung in freyer Luft. 3.) Eine leichte verdauliche und abwechselnde Nahrung. 4.) Vermeidung des zu langen Schlafens, der Federbetten, der unverhältnißmäßigen Zimmerwärme und der engen Kleidung. 5.) Das öftere Baden in Wasser, dessen Temperatur von der Gesundheitsbeschaffenheit, der Reizbarkeit des Badenden und von der Jahreszeit und Witterung bestimmt wird. 6.) Gehört auch hieher der freye von keiner Kunst oder Mode gehinderte Gang der physischen Entwicklung und des Wachsthums.

Die Gicht, welche in allen grossen Städten unausrottbar eingenistet ist, und in der Epoche der allmählich dem Alter sich zuneigenden Jahre unsere Lebensfreude störet, schont hier kein Alter, selbst das der kaum reifen Jugend nicht. Sie erscheint und schreckt in verschiedenen Masken, und ist sie einmal in einem Körper fest eingewurzelt, so läßt sie sich durch keine Beschwörungen und keine Kunst mehr heraustreiben; höchstens begnügt sie sich damit, daß sie sich bloß jedes Jahr einigemal mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm anmeldet. Auch ist sie hier für jedes Geschlecht und jeden Stand furchtbar; da doch in andern Gegenden die Weiber äusserst selten, der Landmann aber und der Arbeiter beynahe nie davon heimgesucht werden. Auch ihre Erblichkeit sieht man hier bestätigt. Die Wesenheit dieser Krankheit beruhet in der Schwächung der Verdauungsorgane, während das Gefäßsystem gereizt wird; dieses geschieht allhier: 1.) Durch das Uebermaass hitziger und narcotischer Getränke, als Brandtwein, Liqueur, Punsch; Caffée- und Theeliebhaber entgehen selten der Gicht. 2.) Durch gewürzhafte und erhitzende Nahrung, die man hier vorzüglich liebt. 3.) Durch beständigen Fleischgenuss. 4.) Durch unthätige und noch dazu luxuriöse Lebensweise.

5.) Durch Mangel an ordentlicher Bewegung. 6.) Durch die ausserordentlich schnellen Witterungs- und Temperaturwechsel; und endlich, 7.) Durch eine für das St. Petersburgische Clima ganz unpassende Lebensordnung; woher denn auch sehr viele Südländer bald nach ihrer Ankunft in der nördischen Residenz gichtbrüchig werden. Wer hiervon befreyt zu bleiben wünscht, meide schon früh diese gesammten schädlichen Veranlassungen, und wer bereits an ihr leidet, lasse sich nur mit Vorsicht davon befreyen; oder wer sich mit der langweiligen, periodischen und schwer heilbaren Gicht plagt, fliehe lieber diese der Gicht günstige Gegend.

Hypochondrie sucht man gleichfalls nur in Städten, und am sichersten findet man sie unter den Gelehrten; doch hier leiden auch sehr viele Nichtgelehrte daran. Die zahlreichen Hämorrhoidalzufälle, welche mit derselben gleichen Grund voraussetzen, nämlich Anstopfung der ersten Wege und ihrer Umgebungen, sind die gewöhnlichen Begleiter der Hypochondrie. Selten ist der Hypochondrist von der goldenen Ader frey, und der Hämorrhoidalist von der Hypochondrie. Beträchtlich ist das Heer der hiesigen Hypochondristen; es giebt aber auch viele, die Hypochondristen durchaus seyn wollen, weil Hypochonderie eine Modekrankheit ist. Dagegen wollen andere es nicht zu seyn scheinen, obwohl sie es wirklich sind; ja man kann von diesen sagen: Aus Hypochondrie wollen sie nicht Hypochondristen seyn. Die bey der goldenen Ader angeführten Ursachen gelten auch als die des hypochondrischen Uebels, zu welchen noch die Nervenschwäche vom zu frühen oder unbegrenzten Lebensgenusse, von niederschlagenden Affekten und von überspannter Geistesthätigkeit zu zählen ist. Ich bin versichert, daß die langen Winternächte, die Erinnerung des Ausländers an sein südlicheres Vaterland und mißgeglückte Unternehmungen, oder getäuschte lang umsonst genährte Hoffnungen schon manchen hier allein zum

Hypochondristen umschufen, der vorher nicht die geringste Anlage zu dieser Krankheit hatte. Mittel zur Milderung dieses unerträglichen Uebels sind oder sollen vielmehr seyn: Zerstreuung, wenn man nämlich derselben noch fähig ist, (denn den eigentlichen Grillenfänger kann nichts zerstreuen); Beschäftigung, die aber auch demselben bald widersteht; ordentliche Diät, die der zur Ueberspannung Geneigte nur im Hunger sucht, und, wenn Alles nichts hilft, Veränderung des Klimas. Ich habe mehrere in einer südlichen Gegend als die fröhlichsten Menschen gekannt, die hier große Hypochondristen sollen gewesen seyn; und ich weiß sogar einige, die, wenn sie sich in der Stadt befinden, wahre Misanthropen sind, hingegen auf ihren Landgütern nur einige Werste von hier, frohsinnig, munter und stets heiterer Laune, kurz als andere Menschen erscheinen. Die hiesigen Hypochondristen befinden sich in den kältesten Bergen gerade am behaglichsten, welches sich der Arzt leicht erklären kann. Ein höherer Grad von Hypochondrie gränzt schon an Tollheit, und geht sehr leicht in dieselbe über.

Apoplexien bilden eine Hauptrubrik in unsern Todtenregistern. Nirgends hört man so oft, wie hier, daß Menschen mitten auf der Strasse, unter ihren Arbeiten, während der Mahlzeit, oder in einem fröhlichen Zirkel, vom Schlage ganz unvermuthet getroffen worden. Er scheint zu Zeiten ganz epidemisch zu herrschen, wo er sich alsdann in einem kleinen Zeitraum sehr viele Opfer zueignet. Verschiedene Einflüsse machen unsern Körper nach und nach für diese schreckliche Krankheit empfänglich: Die Gewohnheit, viele hitzige und betäubende Getränke zu trinken; gewürzhafte, scharfe und unverdauliche Speisen zu essen; die Mode, sich in einige festanliegende Kleider zu hüllen, welche die Schlagadern zusammenpressen; das stete Sitzen und der Abscheu von der natürlichsten Bewegung; das Nüchtedurchwachen am Bostontische, und Verschwendung der edlern Säfte. Den Ausbruch

der Krankheit befördern: Große Kälte, Vollblütigkeit, Nervenschwäche und Leidenschaften. Der Gefahr, vom Schläge getroffen zu werden, setzt sich vorzüglich aus: 1.) Derjenige, welcher sich bey einer beträchtlichen Kälte, besonders wenn sie sehr plötzlich eingefallen ist, zusehr erhitzenden Getränken ergiebt. 2.) Dazu sich starke Bewegung macht. 3.) Den Magen überfüllt, oder 4.) Von Affekten sich hinreißen läßt. 5.) Ange wohnte Blutentleerungen unterdrückt, oder Ausschläge zurücktreten läßt, und 6.) Sich beträchtlichen schnellfolgenden Temperaturwechseln aussetzt. Doch ist es eben das Auffallendste, daß auch Menschen hier nicht selten apoplektisch sterben, deren Constitution am wenigsten einen solchen Tod befürchten ließe, noch auch sich eine der bemeldten Schädlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Leichter läßt es sich dagegen erklären, warum man bey dem gemeinen Mann die Schlagflüsse am häufigsten in der Butterwoche beobachtet.

Zu den einheimischen Krankheiten könnte man nun auch noch die Madenwürmer (*Ascarides*) zählen, deren Aufenthalt der Mastdarm ist; sie dürften wohl, meinen Erfahrungen zufolge, hier bey jedem vierten Menschen vorgefunden werden. Wahrscheinlich ist die häufige Fleischnahrung und das selten ganz frische Mehl, wie auch, nach Einigen, unser Trinkwasser die Ursache davon. Bey Vielen machen diese Würmchen nicht die geringste Unbequemlichkeit; bey andern dagegen, vorzüglich bey den Hämorrhoidalisten, die schrecklichsten Schmerzen und Zwang; bey Kindern und sehr empfindlichen Personen sogar Convulsionen und andere symptomatische Zufälle, deren eigentlichen Grund der Heilkünstler bisweilen schwer auffindet.

Sporadische Krankheiten von St. Petersburg.

Nachdem ich nun die einheimischen Krankheitsformen hier kürzlich beschrieben habe, werde ich die in St. Petersburg weniger häufigen Krankheiten aufzählen,

als, die Lungenentzündungen, böartige Wechselfieber, Hämoptysis, Bleichsucht, Blasenstein und Harnruhr.

Die Lungenentzündungen und Bluthusten sollten, nach den gewöhnlichen Begriffen der Aërzte, die man sich von diesen beyden Krankheiten macht, nirgends mehr anzutreffen seyn, als in nördlichen Gegenden, wo man eine durch die Kälte höchst verdünnte, mit Sauerstoffgas übersättigte Luft einathmet; und dennoch gehören sthenische Leiden der Lungen hier unter die Seltenheiten. Bey einer mehrere Tage hindurch andauernden Kälte von 50 Graden in der freyen Atmosphäre, beobachtete ich das verflossene Jahr nicht Eine Lungenentzündung, und selbst die krankhaften Lungenaffektionen, die zwar bisweilen und zu jeder Jahreszeit vorkommen, sind beynahe immer chronischer Art. Ich vermuthe, daß unsere Lungen, wie der ganze Organismus bey dem rohen Naturmenschen, nach und nach für jeden ausserordentlichen Reitz abgestumpft werden, wozu auch die Lebensart, die erhitzenden Getränke und die überaus schnellen Temperaturwechsel das Ihrige beytragen. Die sogenannte unächte Lungenentzündung (*peripneumonia nota*) und die Seitenstiche werden dagegen vielfältig hier beobachtet. Böartige intermittirende Fieber kommen gleichfalls, obschon sie von mancherley allgemeinen Einflüssen begünstigt scheinen und die gutartigen oder einfachen Wechselfieber viele der Einwohner befallen, nur sehr selten in unserer Stadt und ihren Umgebungen vor.

Die Bleichsucht (*chlorosis*) glaube ich auch in südlichen Gegenden weit öfterer als in der hiesigen gefunden zu haben, obwohl man hier auf mehr bleiche und gelblichte Gesichter, als dort, stößt.

Blasensteine und Harnruhr sind mir und mehrern meiner vielbeschäftigten ärztlichen Collegen, in einem Zeitraume von sechs Jahren, noch nicht vorgekommen. Häufig soll ersteres Uebel in Moskau und andern Provinzen des russischen Reichs wahrgenommen werden.

Geschichte der hiesigen Epidemien.

St. Petersburg wird von weit wenigern Epidemien heimgesucht, als je eine der andern in einem günstign Clima gelegenen Städten; obschon allgemeine Ursachen eine Krankheit auch hier allgemein verbreiten, und es Zeiten giebt, wo die halbe Stadt über Unpäßlichkeit klagt, und die Aerzte ungemein viel zu thun finden. Von höchst verderblichen, pestartigen und entvölkernden ansteckenden Krankheiten und Seuchen weiß man hier nichts, und die Geschichte der Residenz hat keinen Jahrgang anzuweisen, in welchem der Tod vorzüglichst, mittelst einer furchtbaren Epidemie, eine reichliche Beute gemacht hätte; wenn man nicht die beyden Kriegsjahre 1812. und 1813. zu solchen zählen wollte, in welchen auch in der Residenz eine ungewöhnliche Menge von Menschen als Opfer des sogenannten Nervenfiebers weggerafft wurden. Verwundernswerth bleibt es, daß die Epidemien, wenn auch sonst solche einfielen, nicht nur immer unbedeutend, sondern auch gewöhnlich von kurzer Dauer und beschränktem Umfange sind. Die freye Luft, der von allen Seiten her eindringende Wind, die breiten Straßen, wie sie keine andere Stadt anzuweisen hat, der lange und gesunde Winter, und, man muß es gestehen, die öffentlichen Anstalten und trefflichen Medizinalanrichtungen verhindern den Eingang jeder bedeutenden Epidemie und steuern bald ihren Verwüstungen.

In den Jahren 1742. und 1786. soll der Scorbut in und um St. Petersburg herum epidemisch geherrscht haben. Wahrscheinlich geriethen wohl in diesen beyden Jahren die Gemüße schlecht.

Von den hier epidemisch herrschenden Krankheiten liefere ich hier eine gedrängte Schilderung.

Die Pocken oder Kinderblattern, mit Recht ehemals die Kinderpest benannt, diese Geißel der

Menschheit, welche fast jeden zehnten Menschen als Opfer verschlang, soll in Rußland weniger verheerend als in andern Ländern gewesen seyn. Auf 1000 von den hiesigen Ausländern rechnete man 20 die an Pocken starben, von den Russen aber nicht mehr als drey; da doch in Paris auf das Tausend 72, in London und Stockholm 80, als bestimmte Beute dieser furchtbaren Seuche jedes Jahr kommen. Im Jahr 1800. waren in Wien noch unter 18,452 Gestorbenen 3296, welche von den natürlichen Pocken hingerafft wurden; folglich starb fast jeder Sechste der Verstorbenen allda an den Kinderblattern.

Ich stimme daher der höchst wahrscheinlichen Vermuthung bey, daß die Dampfbäder unter den gemeinen Russen den Ausbruch der Ausschläge, besonders der Pocken sehr erleichtern.

Die Inoculation mit dem Gifte der Menschenblattern war auch hier seit 1768. mit gutem Erfolg eingeführt, bis 1801. hier die ersten Versuche mit der Entdeckung des unsterblichen Jenners unternommen wurden, die über Erwarten ausfielen. Wer aber in St. Petersburg zuerst diese heilsamen Versuche gemacht, darüber herrschen verschiedene Meinungen. Im Moskowschen Findelhause war früher schon die erste Impfung an einem Kinde vollzogen, das auch davon den Namen *Antoni Vaccinor* erhielt. Eher beynahe, als in einem andern Reiche und äusserst schnell wurde diese Wohlthat für die gesammte Menschheit in Rußland, dem weitschichtigsten Gebiete, allgemein verbreitet, indem es die Regierung, bald überzeugt von deren unschätzbarem Werthe, zu ihrem angelegentlichsten Geschäfte machte. In der Hauptstadt, unter den Augen eines für alles Nützliche eifernden Regenten, wurde die Inoculation unter den genauesten ärztlichen Beobachtungen betrieben, und ihre Resultate fielen bisher anders nicht als günstig aus. Dennoch aber hört und liest man hier noch jährlich von an Pocken gestorbenen Kindern, und die Aerzte haben noch im-

mer Gelegenheit, diese schreckliche Krankheit, welche man kaum dem Namen nach noch kennen sollte, zu beobachten. Dieses rührt von dem Leichtsinne, von der Unwissenheit und den Vorurtheilen mancher Eltern her. Der Eine glaubt dadurch in die Verfügungen der Vorsehung einzugreifen; der Andere hält die Sache noch für zu wenig ausgemacht; der Dritte fürchtet, daß wenn die Pocken bey einem Kinde nicht ordentlich ausbrechen können, davon andere gefährliche Krankheiten dasselbe späterhin befallen. Dieser Meinung stimmen selbst noch einige zu wenig aufgeklärte Aerzte bey, indem sie geradehin behaupten: Seit der Impfung der Schutzblattern wären die gewöhnlichen Kinderkrankheiten bössartiger geworden und noch neue dazu gekommen; doch hat noch keiner dieser Pockenvertheidiger das Causalverhältniß oder den Zusammenhang derselben mit den Pocken hinlänglich dargethan. Der schönste, untrüglichste und alle Einwürfe mit Einem Male vernichtende Beweis für den Nutzen der Inoculation ist schon dieser einzige, daß in allen Ländern, wo die Kuhpockenimpfung eingeführt ist, das Sterblichkeitsverhältniß der Kinder (beynahe um ein Drittheil) vermindert ist, und die Bevölkerung bereits seit dieser Zeit jährlich beträchtlich anwächst. Doch sollen hier noch im Jahre 1812. an den natürlichen Pocken 473 Menschen gestorben seyn. Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß man hier seit einigen Jahren in diesem wohlthätigen Geschäfte wieder etwas laulichter geworden ist. Die Ursache davon liegt hell am Tage. Der Arzt findet in den Vorurtheilen der Eltern zu viel Hinderniß; das Mißlingen der Impfung, wahrscheinlich von unächtem oder veraltetem Stoffe, brachte die Sache einige Male in Mißcredit, und die Regierung wollte noch nicht zu Zwangsmitteln greifen, obschon sie die Inoculation auf alle Art in Schutz nahm, ja selbst mehrere Male öffentlich anbefahl. Sollte man nicht hier auch diesen schädlichen Vorurtheilen mit sanfter Gewalt begegnen, und, wie in einer gewissen

andern Residenz, geradezu anbefehlen: 1.) Dafs kein Kind in einer Schule, in einem öffentlichen oder Privatinstitut in die Lehre oder in ein Gewerbe aufgenommen werden dürfte, welches nicht geimpft wäre. 2.) Dafs an den Häusern, in welchen jemand an natürlichen Pocken krank liegt, eine Schandtafel aufgestellt würde, mit der Inschrift: Hier herrschen die Kinderblattern. 3.) Dafs den Hausbesitzern zur strengen Pflicht gemacht würde, keine Miethsleute aufzunehmen, deren Kinder, wenn sie das erste Jahr zurückgelegt haben, nicht eingepflicht wären, welches durch ein ärztliches Zeugniß aufgewiesen werden müßte. 4.) Endlich, dafs jährlich von der Polizey den Armenärzten ein Verzeichniß der noch nicht geimpften Kinder überreicht wird, worauf dieselben verbunden sind, diese Kinder zu impfen, und die widerspännstigen Eltern höhern Orts anzuzeigen. Die gänzliche Vertilgung dieses mörderischen Uebels, und die größte Wohlfahrt des Staats, eine immer mehr zunehmende Bevölkerung, fordert solche scharfe Maafsregeln, über welche nur der Vorurtheilsvolle und Kurzsichtige sich aufhält.

Die Masern sind in St. Petersburg durchaus bösertiger als anderswo. Nach Einiger Meldung sollen sie sogar verheerender gewesen seyn, als selbst die Pocken. Doch habe ich auch hier vor zwey Jahren eine ganz gutartige Maserepidemie beobachtet. Die Ursache, dafs bösertige Maserepidemien weit häufiger als die gutartigen sind, mag wohl darin ihren Grund haben, dafs unsere Frühlinge und Herbste, die für diese Epidemien günstigsten Jahreszeiten, mit sehr veränderlicher Witterung und mit stets wechselnder Temperatur begleitet sind. Dafs einzeln die Masern, ohne eben im Gefolge einer gefährlichen Epidemie, auch öfters tödten, rührt wahrscheinlich von der sorglosen Wartung, der leichten Verkühlung und von zweckwidrigen Hausmitteln in der untern Classe her, während man selbst unter den bessern Ständen in dieser Hinsicht selten achtsam genug ist. Auch die Nachkrankheiten der

Masern, als langwieriger Husten, Bauch- und Hautwassersucht, Lungensucht, u. s. w. sind hier häufige Erscheinungen.

Das Scharlachfieber wüthet auch fast alle zwey oder drey Jahre mit einer Heftigkeit, wie wir sie nur früher an den Pocken, und jetzt noch manchmal an Nervenfiebern wahrnehmen, mit welchen es sich auch gern vereint. In nassen Frühlungen pflegt es sich am liebsten einzufinden, wo es einer reichen Beute gewiß ist, wie es im Frühjahr von 1811. war. In einigen Jahren behauptet es seine ungestüme Herrschaft den größern Theil des Frühlings hindurch. Die dasselbe begleitende Bräune, welche in einigen Epidemien vorzüglich bedenklich ist, weil sie schnell in Gangrän übergeht, und die darauf folgende Engbrüstigkeit und Wassersucht machen diese Krankheit zu einer der furchtbarsten.

Rötheln und Nesselausschlag kommen mehr sporadisch als epidemisch vor. Diese, so wie die falschen Pocken, herrschen fast nie allein, sondern sie sind immer einer andern Epidemie untergeordnet, oder unzertrennlich mit ihr vereint. Gegen das Ende des Jahres 1812. stießen mir sehr viele unächte Blattern bey Kindern und auch bey einigen Erwachsenen auf; allein immer mit dem vorherrschenden Catarrhalfieber, welches auch eben damals viele ohne falsche Pocken befiel.

Der Typhus, unter dem Namen Nervenfieber bey Nichtärzten bekannt, zeigt sich auch hier bald sporadisch, bald epidemisch. Beynahe vergeht schon kein Monat, in dem man ihn nicht wahrnimmt, doch am häufigsten im März, April, May und zur Herbstzeit. Er ist gegenwärtig eine der verheerendsten Krankheiten, und scheint seit einigen Jahren (seit 1800.) sehr zugenommen zu haben. Im unseligen Jahr 1812. raffte er in St. Petersburg bey 2200 Individuen hinweg, und nicht weniger das folgende Jahr. Der Typhus gesellt sich leicht zu den einfachsten Krankheiten, wenn diese

letztere geschwächte Subjekte ergreifen, oder noch einige schwächende Einflüsse auf solche einwirken. Doch dehnt man, seitdem der Brownianismus die theoretische und praktische Medizin reformiert hat, den Begriff des Typhus oder Nervenfiebers zu weit aus. Die catarrhalischen, rheumatischen, galligten und gastrischen Fieber heißen jetzt bey vielen Aerzten Nervenfieber; jede Krankheit, bey der sie Schwäche zum Grunde legen (und bey welcher kann man das nicht?) betiteln sie Nervenfieber. In dieser Hinsicht können wohl alle diese benannten Fieber unter die Hauptrubrik Nervenfieber classificiert werden; aber sie sollten doch vom reinen und eigentlichen Typhus verschieden angegeben werden. Ganz rein erscheint das hitzige Nervenfieber selten. Entweder begleiten selbiges Hautausschläge oder innere Localleiden. In den verflossenen Kriegsjahren von 1812. und 1813. machte diese neue Pest auch selbst in der Residenz schreckliche Zerstörungen. Die Mortalität stieg beträchtlich, die Civil- und Militairkrankenhäuser wurden mit Typhuskranken überfüllt, und man sah beynahe keine andere Krankheiten, als Nervenfieber, weil jedes andere auch sonst wenig bedeutende Leiden in diese tödtliche Krankheit übergieng. Als hernach späterhin mit dem Ende des Winters 1814. Durchfälle und Ruhren, die keine Kunst heben konnte, hinzukamen, stieg in Hospitälern die Mortalität über das Dreyfache. Ich bin versichert, daß in dieser Schreckenszeit jede zweyte Leiche ein Opfer der Epidemie war. Der erste Krankheitsstoff war vom Schlachtfelde zu uns gebracht worden. Strapazen, Kummer, Sorgen, Theurung und die schlechte Witterung haben dafür empfänglich gemacht. Von der Newa bis an die Seine, ja von der Wolga bis zum Tagus konnte der Würgengel seine zahllosen Opfer zählen. Wo auch das Schwerdt des Kriegers nicht hinreichte, reichte sein pestilenzialischer Hauch hin. Dieser beyden an vielerley Leiden reichen Jahre wird sich der, welcher sie erlebt hat, stets mit Entsetzen erinnern;

ja mit Erstaunen werden späte Nachkommen noch die Geschichte derselben in unsern Annalen lesen.

Katarrhalfieber - Epidemien herrschen unter uns nicht selten, und es giebt kein Jahr, ja keine Jahreszeit, wo sich nicht Catarrhalfieber sporadisch einstellen. Man könnte annehmen, daß die catarrhalische Krankheitsconstitution die allgemeinste und frequenteste sey. Diese Epidemien sind an sich nicht gefährlich, wenn sie nicht lebenswichtige Organe in Mitleidschaft ziehen, oder, was leicht zu geschehen pflegt, einen typhösen Charakter annehmen. Am häufigsten erscheint diese Epidemie mit Drüsengeschwülsten, Ophthalmien, mit Brust - oder Unterleibaffektionen. Die meisten Ruhren, welche auch manchmal epidemisch herrschen, gleich wie die wässerichten Durchfälle und Gallenruhren, sind catarrhalischer Art. Bey nasskalter Witterung auf heisse Tage, wie sie uns der August und September zu geben pflegt, an kühlen Abenden, nach einem warmen Mittage, und wenn sich Nord- und Südwinde schnell hinter einander ablösen, äufnen sich diese Digestionsleiden gemeiniglich ziemlich allgemein; wobey der catarrhalische Hauptcharakter nicht zu verkennen ist.

Keichhusten - Epidemien beobachten die hiesigen Aerzte jedes dritte oder vierte Jahr; äusserst selten dagegen wüthet in St. Petersburg die häutige Bräune; doch soll sie vor einigen Jahren, während einem trocknen und kalten Februar, viele Kinder getödtet haben. Epidemische Hals - und Augenentzündungen, Drüsengeschwülste und Schnupfen, nebst andern dergleichen Krankheiten, sind der prädominierenden Catarrhalconstitution untergeordnet.

Sporadische Krankheiten.

Im ersten Jahre des Lebens starben hier weit mehr Kinder als in einer der andern grossen Städte. Nach überstandnem ersten Jahre aber bis zum fünfzehnten

des Lebens, ist die Sterblichkeit nirgends geringer, wie ich schon im dritten Abschnitte dargethan habe. Die Kinder werden bey dem gemeinen Manne, gleich nach ihrem Eintritte in die Welt, abgehärtet, und roh behandelt; natürlich sterben also die Schwächern wieder bald dahin, und den Zurückgebliebenen wird durch Abhärtung eine starke Natur zu Theil. Doch unterliegen auch viele Unmündige der Zahnarbeit, die hier nicht minder beschwerlich als anderswo ist. Der größte Theil der Kinder stirbt an Convulsionen oder an Abzehrung, welche die Folge der schlechten Nahrung, der elterlichen Sorglosigkeit, und des zu frühen Abhärtens ist. Schwämmchen, Milchschorf und andere Ausschläge stellen sich häufig bey Kindern ein; vernachlässigte Reinlichkeit mag wohl fast immer die Schuld hiervon tragen. Man trifft hier sehr viele Kinder mit dicken Bäuchen und blasser Gesichtsfarbe. Der häufige Genuß schwer zu verdauender Speisen, die Einkerkung in heißen und stinkenden Stuben mehrere Monate hindurch und die unreine Atmosphäre in denselben, bringt wahrscheinlich dieses ziemlich allgemein verbreitete Uebel hervor, das als der Eingang in die englische Krankheit anzusehen ist. Es weilet nicht allein in der Hütte des Dürftigen, sondern auch in den Häusern der Großen wird es entdeckt; welches nicht zu verwundern ist, da man in diesen die Kinder noch besser von der freyen Luft zu bewahren sucht. Wäre wohl ein kleiner Husten oder Schnupfen nicht besser als dieser Mitleiden erregende Zustand, Folge der zu großen Sorgfalt neben unbesonnener Sorglosigkeit. Eichelcaffée bekommt, wie bekannt, solchen kleinen Patienten vortrefflich; nur schade daß er sehr theuer ist. Dem berühmten Kinderarzt Gühlis in Wien haben wir doch ein anderes sehr wirksames Mittel zu verdanken, das allgemein bekannt und angewandt zu werden verdiente. Lorbeeren werden nämlich in einen Brodteig eingewickelt, der im Ofen gebacken wird; hierdurch wird ihr scharfer Geschmack gemildert. Zu

einem Quintchen von diesen gerösteten Lorbeeren setzt man noch ein Quentchen Moschatennuß und eben so viel von gebranntem Hirschhorn, stößt die ganze Masse mit vier Quintchen Süßholzwurzel zu einem ganz feinen Pulver, und reicht hiervon Kindern, die noch nicht Ein Jahr alt sind, zweymal des Tages eine Messerspitze voll; Kindern aber von zwey bis fünf Jahren eben so oft ein Cafféelöffelchen voll. Nach 17 bis 20 Tagen stellen sich gemeiniglich schon die wohlthätigen Wirkungen dieses Mittel ein.

Die Rhachitis oder englische Krankheit, deren nächster Grund eine normalwidrige Reproduction einiger Organe, besonders der Knochen ist, die anschwellen, weich und verkrümmt werden. In allen Ständen nimmt mau diese Bildungskrankheit wahr, über deren eigentliche Ursache man noch so wenig, wie über ihren Charakter enig ist. Doch, wenn man in vielen Häusern die sämtliche Nachkommenschaft und in andern nur einzelne Glieder derselben an diesem langwierigen Uebel zehren sieht, so dürfte man meistens eine erbliche Anlage voraussetzen. Gewiß ist es übrigens, daß gesunde kraftreiche und mässige Eltern die ihre Kleinen weder mit übertriebener Sorgfalt noch mit Sorglosigkeit pflegen, nie rhachitische Kinder haben. Reinlichkeit, Diät, Wartung und Bewegung in freyer Luft, halte ich für die besten Präservativ- und selbst Heilmittel in dieser Krankheit, die heut zu Tage sehr viele Bedauern erregende Krüppel und unglückliche Menschen hinterläßt.

Würmer mit ihren krankhaften Zufällen sind hier auch ziemlich häufig. Vom Bandwurm handelte ich schon unter den Endemien. Die Spuhlwürmer verursachen unsern Kindern gleichfalls zahllose Leiden, und nur wenige mögen wohl von diesen Insaßen frey seyn. Bey jenen aber, welche mit einem scrophulösen Habitus begabt sind, die mit unverdaulicher und ungesunder Nahrung unterhalten worden, und stets in warmen Behältern fortvegetiren, vermeh-

ren sich die Eingeweidewürmer ausserordentlich und mit ihrer Vermehrung häufen sich die krankhaften Erscheinungen, worunter sich besonders die schrecklichsten Nervenzufälle auszeichnen.

Kinnbackenkrampf und äusserer Wasserkopf gehören unter die ungewöhnlichen Leiden unserer Kleinen. Dagegen beobachtet man bisweilen den tödtlichen innern Wasserkopf, meistens als den unseligen Ausgang einer andern Krankheitsform, z. B. nach unterdrückten oder zurückgetriebenen Hautausschlägen, sowohl acuter als chronischer Art, wenn dergleichen Affektionen oder Mißbildungen der äussern Körperhülle mit schädlichen Hausmitteln, oder von den die Heilkunde entehrenden Weibern unvorsichtig vertilgt werden.

Die Lungensucht, diese moderne Pest grosser Städte, rafft auch hier alljährlich viele der Einwohner hinweg. Unter die sie hervorbringenden Schädlichkeiten gehören die vernachlässigten oder oft zurückkehrenden Catarrhen, wie auch die Folgen einiger andern Krankheiten; ferner Anstrengungen der Respirationsorgane, ausschweifende Lebensweise, die Brust angreifende oder sie schwächende Erwerbszweige und Vernachlässigung der Vorsichtsmaassregeln, welche das rauhe Klima fordert. Die schleimigte Schwindsucht (*phthisis pituitosa*) ist weit häufiger, als die eiterigte. Die Luftröhrenschwindsucht (*phthisis strachcalis*) kommt hier vielfältig, doch meistens in Begleitung oder als Anhang des venerischen Uebels vor.

Den Rheumatismus kennt der eingeborne Nordländer nicht; nur der hiesige Ausländer und verwöhnte Eingeborne wird von dieser Plage einige Mal des Jahres heimgesucht.

Mit Krämpfen und hysterischen Zufällen haben auch hier die Empfindlichen des empfindlichen Geschlechts vieles zu schaffen.

Gastrische Fieber mit ihrem zahlreichen Gefolge, als Erbrechen, Durchfälle, Coliken, Gelbsucht und

Wechselfieber, beschäftigen oft genug unsere Aerzte; ja man könnte sie als einen Hauptnahrungszweig der letztern ansehen. Kalte Fieber sind zu Zeiten besonders stark verbreitet, und nur bey zweckwidriger Cur werden sie hartnäckig.

Wassersuchten, die allgemeinen sowohl als die einzelner Theile, von mannigfaltigen Schädlichkeiten herbeygeführt und unterhalten, sind hier nicht weniger gefürchtet, als in andern Gegenden. An diese schließt sich das Heer der übrigen chronischen Krankheiten, die mehrentheils als Auszehrung endigen.

Der Scorbut, dem die Bewohner eines niedrigen und sumpfigten Erdreichs ausgesetzt sind, wird hier durch die Kälte und immerwährende Luftbewegung, durch die Abhärtung und eine dieser Krankheit beegnende Lebensart verscheuht. Wäre St. Petersburg mit seinem morastigen Boden, seinen wasserreichen Umgebungen und seiner Atmosphäre, nur um zehen Grade südlicher gelegen, dann würde der Scharbock die furchtbarste Epidemie dieser Stadt seyn.

Epilepsien scheinen mir hier nicht minder häufig, aber leichter heilbar als in einem andern Orte. Einige meiner Collegen sind meiner Meinung, andere derselben entgegen.

Die Verbreitung des venerischen Uebels machte in neuern Zeiten auch unter den Einwohnern St. Petersburgs fürchterliche Fortschritte. Diese Seuche schleicht sich in alle Stände, in die hohen, wie in die niedern, mordet das physische und moralische Wohl ganzer Familien, und bildet bey jedem davon befallenen Individuum eine neue Giftquelle. Obschon diese Krankheitsform an sich immer dieselbe wie anderwärts ist, so scheint sie mir doch durch die Rauigkeit des Climas, durch die stete Unbeständigkeit der Lufttemperatur, mehr aber auch noch durch freywillige Vernachlässigung, schlechte Behandlung von Pfuschern, oder in der Arzneykunde nicht hinlänglich Erfahrenen und durch die Complication mit andern Leiden hier

öfters eine wahrhaft gräßliche Gestalt anzunehmen; deswegen ist es hier nichts ungewöhnliches, daß einige an dieser so leicht heilbaren Krankheit, mehrere aber an ihren unheilbaren Folgen dahin sterben. Viele tragen auch die traurigen Spuren davon ihre ganze Lebenszeit hindurch an sich; andere kenne ich, die das Grab einem solchen leidenvollen und unseligen Daseyn weit vorziehen würden. Der Verbreitung dieses immer weiter um sich greifenden Uebels könnte auf folgende Weise Schranken gesetzt werden: 1.) Durch Vergrößerung der hiesigen Anstalt für venerische Kranken, die dermalen nur 150 faßt. 2.) Durch eine strengere Absonderung aller angesteckten Lustdirnen. 3.) Dadurch, daß diejenigen, welche sich nicht sogleich bey den ersten Spuren von Ansteckung bey einem Arzte, oder in dem dazu gewiedmeten Hospitale zur Cur melden, als straffällig erkannt würden; und 4.) Daß endlich alle geheimen und von Nichtärzten empfohlenen Mittel, seyen sie innerliche oder äusserliche, auf das strengste verboten würden. Welcher Staat sollte nicht Alles aufbieten, um ein im Finstern schleichendes, aber höchst furchtbares und seine schönsten Blüthen verzehrendes Uebel sobald als möglich auszurotten, oder doch minder furchtbar zu machen? Die Mittheilung dieses zerstörenden Gifts von Ammen an Säuglinge, ereignet sich hier leider sehr oft. Wie leicht wäre diesem schrecklichsten aller Uebel vorzubeugen, und jeder dießfalsigen Besorgniß zu begegnen? Warum sollte hier nicht auch, wie in der Hauptstadt Frankreichs, ein Ammenbureau errichtet werden können, aus dem zu jeder Zeit gesunde und frische Ammen zu bekommen wären?

Dieses reiche hin, um von den gewöhnlichen und aussergewöhnlichen Krankheiten der nordischen Residenz ein anschauliches Bild zu geben.

Haus- und Volksmittel.

Mit Haus- und Volksmitteln kommt der ausübende Arzt allenthalben in Collision; doch mögen diese kaum anderswo zahlreicher, und unter sich verschiedener wohlthätiger und schädlicher angetroffen werden, als in dem von mancherley Nationen bewohnten St. Petersburg. Vorzüglich kennt der Russe, welcher vor sechszig Jahren noch nichts von Aerzten wufste, allerley Mittel gegen Krankheiten, die er auch jetzt noch eher versucht, als er den gelehrten Heilkünstler zu Rathe zieht. Einige dieser Mittel taugen nur für die robuste Natur des Russen, für jede andere aber sind sie bedenklich. Mehrere von diesen hier unter dem Volke üblichen Mittel bringen beynahe stets Unheil hervor, das aber auf Rechnung der Krankheit zu stehen kommt. Einige wenige hingegen verdienen auch von rationellen Aerzten nähere Untersuchung und Nachahmung; viele derselben aber zeugen überhaupt noch von schädlichem Aberglauben. Selbst unter den Ständen die mit Recht auf Bildung Anspruch machen, trifft man gewisse Lieblingsmittelchen, die oft als wichtige Familienschätze verwahrt werden.

Ich werde nun zuerst von einigen fast unter allen hiesigen Ständen bekannten und sehr gesuchten Mitteln handeln, und nachher die üblichen Volksmittel und die Heilungsart unsrer gemeinen Russen schildern.

Die Bestuschewschen Tropfen sind in St. Petersburg schon seit 1798. bekannt; sie blieben lange ein Geheimniß, und wurden, wie alle geheimen Mittel, übermäßig theuer bezahlt; denn das Vertrauen des Publicums zu diesen Wundertropfen war auch grenzenlos. Die hochselige Kaiserin Catharina kaufte das Geheimniß um 30000 Rubel an sich, und machte die Bereitungsart derselben durch Pallas bekannt. Seitdem nun dieses Mittel nicht mehr geheim ist, scheint es etwas an seiner Wirksamkeit verloren zu haben; doch

ist in den Apotheken darnach noch häufige Nachfrage, und nervenschwache Weiber fordern meistens ihre Aerzte auf, ihnen Bestuschewsche Tropfen zu verschreiben.

Die Lebensessenz, deren Bereitungsart und reichhaltiger Handel auch jetzt noch in den Händen eines Einzigen sich befindet, hat hier eine Menge Verehrer und Lobredner. Es ist wahrscheinlich, daß diese hochgepriesene Composition bisweilen heilsam war; aber lächerlich ist es zu glauben, was doch Viele hier glauben, daß diese Tropfen ein Universal- oder gar ein Lebensverlängerungsmittel seyen.

Das *Elixirium longae vitae* ist eine künstliche Mischung aus Aloe mit andern bittern Ingredienzien aus dem Pflanzenreiche. Man bedient sich desselben, als eines Aufgusses mit Wein oder Franzbrandtwein, zu einem kleinen Spitzgläschen voll auf einmal. Das Recept von diesem beliebten Elixir bewahren viele Familien gleich einem Familienschatz, welches aber in jeder Familie verschieden, ja in einigen sogar für einen gewissenhaften Arzt bedenklich gefunden wird.

Der Rigaische Balsam, welcher nur ein über verschiedene Kräuter gegossener Brandtwein ist, mag als ein äusserliches zertheilendes Mittel in Quetschungen, Verrenkungen, kalten Geschwülsten u. drgl. dienlich seyn, und den gewöhnlichen zertheilenden Mitteln gleich kommen. Innerlich dagegen richtet er öfters großen Schaden an, und es ist nicht zu zweifeln, daß er in Wassersuchten, Lungensuchten, Auszehrung und andern langwierigen Krankheiten den Tod befördern, und heilbare Krankheiten leicht unheilbar machen könne. Bey Hypochondristen und Hämorrhoidalisten, denen man denselben vorzüglich anrath, wirkt er geradezu als ein schädliches Gift.

Das Schifhausische Pflaster erfand der sächsische Kammerjunker Schifhausen, welcher auch als ein trauriges Opfer seiner Charlatanerie starb; denn man fand ihn eines Morgens früh in seinem Labora-

torium vom Kohlendunst erstickt. Es ist nicht zu läugnen, daß es bisweilen wohlthätig wirkt; doch man braucht es zu allgemein, und verläßt sich zu sehr darauf, indem man andere nöthige Mittel vernachlässigt. Auf offene Schäden, Geschwülste, Entzündungen und selbst auf ganz frische Wunden wird es ohne Ausnahme gelegt; denn man verehrt es als ein Universalmittel.

Köllnisches und Hungarisches Wasser, Hoffmannstropfen, Kinderbalsam und Englisches Salz sind die wesentlichsten Stücke in der Hausapotheke unserer Damen.

Ein großer Mißbrauch wird allgemein mit Rhabarbar getrieben, die bey allen Unterleibsbeschwerden, selbst in starken Durchfällen das erste Mittel seyn muß. Man schwächt die Kinder damit ausserordentlich. Mit Magnesia und den Rosensteinischen Kinderpulvern ist man hier auch gleich bey der Hand.

Die Anhänger der Säftepathologie sind hier in der freyen Praxis vorzüglich gesucht, weil man sehr viel auf Frühlingskuren und Blutreinigungen hält. Wehe dem ausübenden Heilkünstler, der diese hintansetzt, oder gar widerräth. Wenn dieselben aber nur immer noch mit Zuziehung eines erfahrenen Arztes gewählt, oder von demselben verschrieben würden! Allein viele Häuser oder Familien haben ihre eigenen Decocte, welche mehr oder minder mit abführenden und oft mit scharfen und angreifenden Ingredienzien vermischt sind. In großer Verehrung steht gegen die unlautern Säfte die Sassaparillen-Wurzel; nur verläßt man sich zu sehr auf ihre Wirkung, und vernachlässigt dabey, besonders in der Syphilis, die nothwendigern Mittel, oder man vermengt sie mit Sennenblättern u. a. die Gedärme schwächenden Mitteln.

Seitdem den Barbierern streng untersagt ist, ohne ärztliche Verordnung, jemandem eine Ader zu schlagen, kommt das alljährliche Aderlassen aus der Mode. Das Abführen dagegen jährlich einige Male ist noch

allgemeine Gewohnheit, und sie wird auch noch dazu von einigen Aerzten unterhalten.

Die Russen pflegen, wenn sie ihren Magen verdorben und den Appetit verloren haben, den Saft gesalzener Gurken einzunehmen; dieser ist eine Art von *Mixtura salina*; daher er auch, weil nicht selten gerade eine Abführung angezeigt ist, gut thut, und seinen Credit als Präservativ- und Heilmittel gegen schwere Krankheiten behauptet.

Sobald als der Eingeborne sich nicht wohl fühlet, oder eine Krankheit befürchtet, geht er in das oben beschriebene Russische- oder Dampfbad, läßt dort in der größten Hitze den leidenden Theil mit einer flüchtigen Salbe oder einem Geist durchreiben, legt sich, sobald als er von da nach Hause kommt, wohl eingehüllt in das Bette, und schwitzt sozusagen die Krankheit aus. Krankheiten von Verkühlung und unterdrückter Transpiration werden wirklich dadurch schnell gehoben. Auch hat der Russe fast bey jeder Unpäßlichkeit den Aufguß von Holunderblüthen im Gebrauche.

Beym Erfrieren einzelner Theile des Körpers weiß hier jeder das beste Mittel, nämlich das Reiben desselben mit Schnee oder Eis.

Der gemeine Russe, trotzend auf seine rohe Natur, bedarf selten des Arztes. Er weiß was er zu thun hat, wenn er sich nicht wohl befindet. Heroische Mittel fordert seine heroische Körperconstitution. Zuerst trinkt er eine starke Portion Brandtwein mit Pfeffer, eilet in die Badstube, lagert sich, wenn er von da zurückkommt auf dem heißen, beynahe glühenden Backofen, und steht, wenn die Krankheit nicht von Belang war, den andern Tag gesund und munter auf.

In verschiedenen Krankheiten bedienen sie sich ganz besonderer Mittel. Ueber frische Wunden wie über alte Geschwüre legen sie die Blätter der breiten Weggeriche (*plantago major* und *lanceolata*); und wirklich sah ich einige Mal davon in letzterm Falle auffallend gute Wirkung.

Gegen das kalte Fieber Scheidewasser tropfenweis mit vielem Wasser verdünnt.

Gegen Brustschmerzen und Gliederreissen das Oel von Beinholz (*Conicera Xylostium*) welches man durch das Verbrennen dieses Holzes erhält. Man braucht es innerlich und äusserlich gegen vielerley Krankheiten.

In Wassersucht und andern chronischen Krankheiten nehmen Viele die Beeren von Seidelbast (*Daphne mezereum*), nämlich 8 bis 10 derselben in Brandtwein ein. Auch wird in der Wassersucht der ganz nackte Kranke mit frischen Birkenblättern überschüttet, bis er in einen starken Schweiß verfällt. Dieses Mittel verdiente Nachahmung.

Birkensaft trinkt der Russe als Blutreinigung.

Ein Oel aus der Rinde der Esche (*fraxinus excelsior*) gebrannt, wird in vielen Krankheiten zu einem halben Eßlöffel voll zu nehmen gerathen. Starker Mißbrauch wird besonders noch mit einigen andern gefährlichen Mitteln getrieben, als mit der weissen Nieswurz (*veratrum album*), der Wolfsmilch (*euphorbia palustris*), dem Wolfskraut (*aconitum lycotonium*), dem Tausendgüldenkraute (*solidago virgo aurea*), der Haselwurz (*asarum Europaeum*) und mit noch mehreren andern.

Nichts geht aber über die Zinnoberräucherungen in venerischen Krankheiten, die hier bey dem gemeinen Russen üblich sind. Nachdem dem Kranken Mund und Nase verhüllt worden, oder dessen nackter Leib mit einem Mantel bedeckt ist, muß er die leidenden Theile oder wechselsweise den ganzen Körper über eine mit Glut angefüllte Kohlenpfanne halten, in die man von Zeit zu Zeit Zinnober wirft. Bisweilen räuchert man wohl gar auf diese Weise mit rothem Queksilberpräcipitat. Schrecklich sind oft die Wirkungen und Folgen dieser unvernünftigen Curart. Alte Weiber aus dem niedern Pöbel, die sich auch hier vielfältig mit der Beréitung und Ausspendung gefährlicher Arzneyen abgeben, richten vorzüglich mit ihrer Sublimatsolution,

mit fein gestoßenem Glase und andern höchst schädlichen Giften großes Unheil an. Mit strengster Ahndung sollte man dergleichen Giftmischerinnen begegnen, und ihnen das mörderische Handwerk legen.

Regeln um hier gesund und lange zu leben.

Für jene Leser, die nicht Aerzte sind, möchten einige Regeln, um hier gesund zu bleiben und sich das Leben zu verlängern, von bedeutendem Interesse scheinen und deswegen hier an ihrer Stelle seyn. Ich setze mit Grund voraus, daß dieselben einem jeden unserer Heilkünstler schon ohnehin hinlänglich bekannt sind, und daß sie nicht allein Krankheiten zu heilen, sondern diese auch, wo es nur seyn kann, zu verhüten wissen.

Obschon allgemeine Grundsätze zu unserer Selbsterhaltung und Befestigung unserer Gesundheit bestehen, nach denen wir uns unter jeder Zone, zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen richten sollten, so fordern doch Clima, Jahreszeit, Lebensart, Körperconstitution und Erziehung besondere, jenen untergeordnete Berücksichtigungen, die unsern Erhaltungsplan bald modificiren, bald mehr oder minder abändern. Solche besondere Gesundheits- und Selbsterhaltungsregeln lassen sich nie für eine längere Dauer unsers Daseyns bestimmen, weil wir von zu vielen Umgebungen und Einflüssen abhängig sind.

Unter die vorzüglichsten Regeln unserer Gesundheitserhaltung und Lebensverlängerung, welche nie aus der Acht zu lassen, und deshalb als Norm unter jeden Verhältnissen zu betrachten sind, zähle ich folgende drey:

Erstens, weiche man selten und nur nach und nach von einer einmal gewohnten Lebensweise ab, und verwechsle nicht zu schnell die uns schon ganz eigenen Umgebungen mit fremden.

Zweytens übereile man sich gleichfalls nicht neue Gewohnheiten anzunehmen, oder sich einem Genuße zu ergeben, der bisanher unserm Körper fremd war. Wir sehen, wie die schaffende Natur, sobald sie zu übereilt wirkt, eine zerstörende wird. Anders ist es nicht mit unsern Lebensfunctionen. Schnelle Ueberspannung und ungewohnte Anstrengung derselben, lähmt alle ihre innere Kraft.

Drittens, jedem Individuum ist sein eigenes materielles Mischungsverhältniß, seine besondere Organisation und Reitzbarkeit verliehen. Es existieren nicht zwey Wesen in der Natur, die sich einander ganz gleich wären. Darum lerne jeder seine physische Beschaffenheit, oder jenes, was man mit dem Namen Natur belegt, kennen. Kennt er einmal dieses und damit auch das seiner Individualität Nützliche und Schädliche, so ist es für ihn nicht mehr schwer, gesund zu bleiben und lange zu leben.

Derjenige, welcher nach diesen drey hier aufgestellten Grundsätzen handelt, wird nicht leicht seine Gesundheit geflissentlich untergraben, und kann die begründete Hoffnung auf ein hohes Greisenalter nähren. Wer dagegen aus einer weit entfernten Gegend hierher kommt, die viele Jahre gepflogene Lebensweise seines Vaterlandes mit der hiesigen, einer ganz andern, verwechselt, sich dem ungewohnten Brandtweingenuss ergiebt, und nicht darauf achtet, daß ihn seine Natur nicht verträgt, der wird gewiß nicht lange hier gesund bleiben, und wenn er so fortfährt, darf er sich keine Rechnung auf ein langes Leben machen.

Es ist in Rücksicht des physischen Verhaltens ein großer Unterschied zwischen dem hier Gebornen oder nach hiesiger Weise Erzogenen, und dem aus dem Auslande hier Angekommenen.

Für beyde dürften besondere Gesundheitsregeln aufgestellt werden.

Der durch Erziehung abgehärtete Eingeborne kann mit Recht alle diätetischen macrobiotischen Regeln ver-

lachen; denn sein eiserner Körper widersteht allen schädlichen Einflüssen. Er ist Alles gewöhnt, weil er sich an nichts gewöhnt. Unter den für seine Gesundheit ungünstigsten Verhältnissen erreicht er ein sehr hohes Alter. Aerzte, Arzneyen oder gar medizinische Verhaltensregeln kennt der Naturmensch nicht; er bedarf wie gesagt ihrer nicht.

Wem aber hier bey seiner Erziehung feinere Bildung zu Theil wird, oder wer schon mit Anspruch auf dieselbe aus der Hand der Natur hervorgeht, dessen Körper kann späterhin auch fest, äussern Eindrücken widerstrebend und dauerhaft gemacht werden; aber seine physische Behandlung muß, wenn man nicht geradehin sein Leben auf das Spiel setzen will, ganz anders seyn, als bey jenem.

Der Gebildete also, der sich da stark wähnet, und es dem Naturmenschen gleich thun will, beherzige jenes, und füge sich nach obigen Grundsätzen. Es ist nöthig, daß er sich nach und nach abhärte. Die Kraft und Wachsthum entwickelnden Jünglingsjahre sind dazu die passendste Zeit. Wer nicht da schon in voller Kraftfülle jede Schädlichkeit bezwingt, der wird im reifern Mannsalter schwerlich mehr gegen Entbehrungen, Bekämpfungen physischer Potenzen und Leiden gleichgültig seyn lernen.

Das Schädliche wie das Nützliche in der hiesigen Erziehungs- und Lebensweise finden meine Leser in verschiedenen, vorzüglich dem vierten Abschnitte dieses Buchs zerstreut. Wiederholungen dieser Art möchten das Werk zu weitschichtig machen.

Auch dem Ankömmling in der russischen Residenz habe ich im Verlaufe dieses Werkes mehrere Male Winke gegeben, wie er sich mit dem hiesigen Clima und den übrigen neuen Umgebungen vertraut machen kann, und wie er sich gegen deren vielfache Schädlichkeiten zu schützen habe. Doch weil viele der Ankommenden unser Clima so sehr fürchten, einige auch wirklich schon aus Unwissenheit ein Opfer desselben wurden,

die meisten aber darin nicht übereinstimmen, wie man hier leben soll um gesund zu bleiben, und ich endlich noch zeigen wollte, daß man auch hier eben so gut, als anderswo gesund und lang leben kann, so setze ich für die hiesigen Ausländer einige die Sorgfalt für ihr Gesundheitswohl betreffende Bemerkungen bey.

a.) Der Ausländer hüte sich vor der geringsten Verkühlung, und kleide sich eher etwas zu warm als zu kalt.

b.) Er ergebe sich nicht dem Uebermaasse hitziger Getränke; besonders vermeide sie, wer ihrer gar nicht gewohnt ist. Grundfalsch ist die allgemeine Behauptung, man müsse hier durchaus, um gesund zu bleiben Brandtwein trinken.

c.) Er sperre sich nicht bey eintretender Kälte, wie es viele weichliche Ausländer hier machen, in sein warmes Zimmer ein, sondern gehe warm bekleidet täglich aus, sonst erträgt er die späterhin höher steigende Kälte gar nicht. Er bleibe eher bey der weit schädlichern feuchten Witterung in seiner Wohnung.

d.) Er vermeide zu jeder Zeit den schnellen Wechsel einer großen Hitze mit Kälte, oder dieser mit jener.

e.) Er bewahre die Füße im Frühjahr und zur Herbstzeit mittelst Ueberschuhe vor Nässe; und wenn jene oder auch andere Theile des Körpers durchnäßt worden, so trockne er dieselben und wechsle die Kleidung.

f.) Er lasse nie bey der Nacht, selbst in der Mitte des Sommers nicht, die Fenster seines Schlafgemachs geöffnet.

g.) Er dulde in seinem Wohn- und Schlafzimmer keine höhere Temperatur als höchstens 15 Grad nach Reaumur.

h.) Er schliesse den Ofen nicht, so lange als noch lodernde Gluthen in demselben sich befinden, und so bald er Dunst fühlt, öffne er den Ofen und ein Fenster, und verlasse auf einige Minuten das Zimmer.

Gegen heftige Kopfschmerzen von Ofendunst, lege man einen Umschlag von Essig um den Kopf.

i.) Wenn auf den Genuß eines starken Thees, den man hier sehr liebt und gewohnt ist, Kopfschmerz oder Schlaflosigkeit folgt, so trinke man ihn das nächste Mal weniger stark.

k.) Da die russische Badstube wenigen Ausländern wohl bekommt, so rathe ich erst nach einigem Aufenthalt allhier einen Versuch damit zu wagen.

l.) Für ankommende Frauenzimmer kann die Warmhaltung der Füße und des Unterleibes nicht genug empfohlen werden. Dafs jede hier lebende Dame Beinkleider tragen sollte, ist oben schon gesagt, und diesen Rath ertheile ich ganz vorzüglich denen, welche aus einer wärmern Gegend hierher versetzt werden.

m.) Wer bald nach seiner Ankunft allhier an Durchfall oder Colik leidet, trinke einige Tassen Chamomillen - oder Melissenthee, und wenn es darauf nicht besser wird, so stehe er nicht länger an, sich an einen Arzt zu wenden. Dafs er sich vorerst vom hiesigen Trinkwasser enthalte, oder dasselbe nur mit Wein gemischt trinke, versteht sich schon von selbst.

n.) Man bleibe nicht zu lang, besonders mit entblößtem Haupte auf Brücken oder andern den Winden geöffneten Standpunkten stehen.

o.) Man gehe zur kalten Winterszeit und auch an feuchten Herbsttagen nicht eher aus, bis man etwas gefrühstückt hat.

p.) Der Fremde wähne sich nicht stark genug, es dem abgehärteten Eingebornen in verschiedenen, ihm bis anher ungewohnten Sitten gleich zu thun.

SECHSTER ABSCHNITT.

Medizinal - und Armenwesen.

Eine aufgeklärte und weise Regierung hält es für eine ihrer ersten und heiligsten Pflichten, auf die Erhaltung und das physische Woh! ihrer Bürger bedacht zu seyn. Das Leben und die Gesundheit der einzelnen Staatsglieder mit dem Wohl des gesammten Staatskörpers so innig verbunden, die Entfernthaltung und Vertreibung verheerender Seuchen, und alles dessen was die Gesundheit der Bewohner stören kann, Unterstützung und Pflege der Armen und Unheilbaren, nöthige Hülfsleistung bey jeden das Leben eines Menschen bedrohenden Unfall, und die dieses Alles am leichtesten und schnellsten bezweckenden Einrichtungen umfaßt das Medizinalwesen eines gutorganisierten Staats. Wo dieses mangelt, oder nur als Nebensache betrachtet wird, kann die Natur allein, oder ungewisse Volksmittel den zahlreichen Körperleiden Grenzen setzen; oder sie werden gar von frechen Charlatanen und ge-

winnsüchtigen Ackerärzten vermehrt. Seuchen wüthen da unaufhaltsam fort; Tausende verlieren ihr Leben, denen es so leicht konnte gerettet werden, Armuth und Elend, Hungersnoth und Verzweiflung, mit ihren schreckbaren Bildern, drängen sich allenthalben hervor.

Solche die Menschheit ehrende Anstalten sind nirgends mehr Bedürfnis, als wo eine große Menge Menschen jeder Classe einen kleinen Erdflecken einnehmen.

In volkreichen Städten erhält die Medizinalpolizey die größte Ausdehnung und die wohlthätigste Wirksamkeit.

Was die russischen Beherrscher und Gesetzgeber für die physische Wohlfahrt der Residenzbewohner schon gethan haben, ist unglaublich. Wenn man erwägt, daß erst 112 Jahre verflossen sind, seit der Grundstein zu dieser Stadt gelegt ward, wird man von Bewunderung hingerissen, und der Fremde wie der Einheimische muß gestehen, daß die noch junge nordische Residenz in diesem Betracht keiner ihrer ältern Schwestern nachsteht. Hier wird das älternlose oder arme Kind auf öffentliche Kosten erzogen; für den bedürftigen Greis und Krüppel wird gesorgt; der Eigenthumslose nicht verlassen. Mehrere Spitäler sind der Pflege und Heilung Kranker gewidmet; selbst in seiner Hütte erhält der Unvermögende wie der Bemittelte ärztliche Hilfe.

Einige Krankheitsformen, wie die Augenkrankheiten, die Manie und Venusseuche, haben ihre besondern Heilanstalten.

Die zwey letzten Decennien hindurch hat sich die Medizinalpolizey und mit ihr die allgemeine Gesundheitspflege der St. Petersburger, mehr ihrer höhern Vollkommenheit genähert. Sehe man jene wohllangelegten luftigen, auf ihrer Hinterseite mit geräumigen Gärten geschmückten Palläste, es sind Asyle der leidenden Menschheit; einige derselben dirigiert unmittelbar eine erhabene Kaisermutter. Das elegante und doch bescheidene Aeussere und das zweckmäßige Innere dieser

Anstalten sind herrliche Zierden der prachtvollen Residenz und unsers menschenfreundlichen Zeitalters. Wo findet man schönere, bequemere und reinlichere Krankensäle und eine treffendere Krankenpflege, als in den hiesigen Militair-Lazarethen, welche von dem Monarchen selbst nicht selten besucht werden? Wo eine mit Allem so reichlich versehene Pflanzschule junger Heilkünstler, welche die Armen und den größten Theil des größten Reichs mit brauchbaren Aerzten versieht, wie die St. Petersburgische Academie?

Nicht weniger lobenswerth sind die Vorkehrungen welche bereits schon getroffen sind, und deren stets nach den Zeitbedürfnissen neuere gemacht werden, um das Leben und die Gesundheit der Einwohner vor allen schädlichen Einflüssen zu schützen.

Ich werde in cronologischer Ordnung, jedoch kürzlich, Alles anführen, was bisher in dieser Hauptstadt zur Begründung und Verbesserung des Medizinalwesens geleistet worden ist, samt den wichtigsten Epochen in denselben. Hierauf werde ich etwas weitläufiger den gegenwärtigen Zustand der hiesigen Spitäler, Gebähr-Findlings - Armen - und Versorgungshäuser, nebst den übrigen hierauf Bezug habenden Anstalten und Einrichtungen schildern.

Im XI. Jahrhundert fanden in Russland die Kranken in den Klöstern unentgeldliche Aufnahme, und wurden von Geistlichen gepflegt und behandelt. Ihre Heilmethode war das Beschwören böser Wesen, Besprengen mit Wasser, Salben, Räucherungen, Schwitzbädern, und den Gebrauch einiger Kräuter.

Im Jahr 1467. als die Pest in und um Nowogorod 230,000 Menschen wegraffte, hat wahrscheinlich auch diese Gegend auf der jetzt St. Petersburg steht, wenn sie anders nicht ganz öde und menschenleer war, von dieser Seuche gelitten.

I. J. 1550. wurden schon in den Städten Russlands Hospitäler errichtet, Aerzte und Wundärzte aus dem Auslande berufen, und am Zaarischen Hofe die ersten

Apotheken errichtet. Bald darauf wurden an den Grenzorten des Reichs Quarantainhäuser erbaut.

Im J. 1600. liefs der Zaar Goduma wieder Aerzte aus dem Auslande kommen.

I. J. 1620. war in Moskau die Apotheker-Canzley errichtet, bestehend aus den erfahrensten Aerzten, unter Vorsitz eines Angesehenen vom Hofe; unter ihr stuhnden die Aerzte sowohl als die Apotheker. Schon damals erschienen medizinische Verordnungen.

I. J. 1703. begann die Erbauung dieser Residenz-Stadt.

I. J. 1707. erhielt die Apotheker-Canzley von Peter I. den Namen Feld-Apotheker-Canzley. Dieser Monarch selbst besafs in der Wundartzneykunde viele Kenntnisse und soll selbst einige Operationen verrichtet haben. Im nämlichen Jahre wurde das erste Hospital für Soldaten allhier erbaut. In demselben mußten die Doctoren den Unterchirurgen Unterricht in der Arztneykunde, der lateinischen Sprache und der Zeichenkunst geben.

I. J. 1710. wurden die ersten Strafsen der Stadt Petersburg gepflastert.

I. J. 1711. ward die erste Buchdruckerey allda schon von ihrem Erbauer angelegt, wie auch die medizinische Bibliothek und das anatomische und Naturalien-Cabinet, welche Jedem zu jederzeit geöffnet waren, und in denen selbst der Monarch oft verweilte.

I. J. 1714. ist die Feld-Apotheker-Canzley von Moskau nach der neuen Residenz verlegt worden.

I. J. 1715. legte man den Grund zum Admiralitäts-Spital für kranke Matrosen und Seesoldaten.

I. J. 1717. kaufte Peter I. vom dem berühmten Anatom Ruysch, dessen anatomische Sammlung, die größte ihrer Zeit, für 10,000 Rubel oder 30,000 Florin.

I. J. 1718. wurde die Ober-Apotheke errichtet, und dieselbe gehalten, den Armen-Kranken die von Aerzten verschriebenen Arztneyen unentgeltlich abzulassen. In diesem Jahre legte der Kaiser auch das grofse Land- und Seehospital an.

Vom J. 1723. an wurden auf hohen Befehl die Strassen von St. Petersburg bey Nacht erleuchtet.

I. J. 1724. erhielt die Academie der Wissenschaften ihr Daseyn.

I. J. 1725. bekam die Feld-Apotheker-Canzley die passendere Benennung Medizinische Canzley.

I. J. 1726. wurde in Gegenwart der regierenden Kaiserin Catharina Alexijewna I. die Academie der Wissenschaften feyerlichst eröffnet.

I. J. 1732. wurde der schon früher angelegte botanische Garten auf der Apotheker-Insel mit sehr vielen ausländischen Gewächsen vermehrt, und sämtliche darin befindliche Pflanzen systematisch geordnet.

I. J. 1734. ist die große Kron-Apotheke von der Festung nach der großen Million, wo sie jetzt noch ist, verlegt worden.

I. J. 1738. ward ein eigner Arzt für die Armen der Stadt Petersburg angestellt.

I. J. 1753. ist durch den damaligen Archiater Kondoidi der Unterricht der ärztlichen Zöglinge verbessert, und die Examen derselben geschärft worden.

I. J. 1756. impfte Dr. Schulinus allhier die natürlichen Blattern zuerst ein.

I. J. 1764. errichtete die Kaiserin Catharina II. das Reichsmedizinische Collegium, und theilte es in zwey Abtheilungen, deren erste die gelehrten Sachen, die zweyte Section aber die Oekonomie besorgte. Es bestand aus sechs der gelehrtesten Aerzte und einem Präsidenten. Ihre Sitzungen hielten sie in der Ober-Apotheke.

I. J. 1765. ward die freye ökonomische Gesellschaft errichtet; auch erschien in diesem Jahr das erste medizinische Dispensatorium für Rußland.

I. J. 1767. legte die Kaiserin Catharina ein Findel- und Erziehungshaus dort an, wo jetzt das Armenhaus ist.

I. J. 1768. liefs diese Monarchin sich und ihren Sohn vom Dr. Dimsdale die Pocken einimpfen. Auch stiftete

sie ein eigenes Pockenhaus, wo arme Kinder unentgeltlich geimpft wurden. In eben diesem Jahre wurde zur Erweiterung der Naturkunde, von mehrern der hiesigen Gelehrten, Reisen in die entlegensten Gegenden des russischen Reichs unternommen.

I. J. 1770. stiftete die Kaiserin das große Entbindungs- und Findlingshaus.

I. J. 1775. errichtete Hochdieselbe das Collegium der allgemeinen Fürsorge für dürftige Unglückliche.

I. J. 1778. gab das medizinische Collegium die erste Ausgabe der Pharmacopœa Rossica heraus.

I. J. 1779. wurde auf hohen Befehl das Hospital für venerische Kranke bey der Kalingischen Brücke, auch Kalingisches Hospital genannt, errichtet.

I. J. 1780. das ehemalige Findelhaus in der Litene wird zu einem Stadtarmenhaus, Bagatelni benannt, eingerichtet.

I. J. 1782. wurde verboten, Leichen in den Kirchen oder der Stadt beyzusetzen, und Begräbnisplätze ausser derselben angewiesen.

I. J. 1783. stiftete die unsterbliche Catharina eine neue medizinische Schule für dreyßig Zöglinge, die Wohnung und Kost frey hatten, unter dem Namen medicinisch-chirurgisches Institut; dazu wurden die nöthigen Gebäude unfern der Kalingischen Brücke bestimmt. Die Direction darüber erhielt der damalige Leibchirurgus Kalchen, und nach ihm der wegen seinen orientalischen Reisen berühmte Dr. Reinecks. Auch wurde späterhin eine Hebammenschule damit verbunden. In diesem Jahre wurde auch ein Arbeitshaus für Arbeit suchende, nebst einer Correktions-Anstalt gegründet.

I. J. 1784. wurde das Abuiowische Spital oder erstes Stadthospital erbaut.

I. J. 1785. sind unter vortheilhaften Bedingungen 24 ausländische Aerzte durch Herrn Dr. Zimmermann in Dienst der Kaiserin aufgenommen worden.

I. J. 1788. erschien vom medizinischen Collegium das dritte vermehrte Dispensatorium nebst einer Medizinaltaxe und einer Apotheker- und Hebammenordnung. Auch errichtete man im nämlichen Jahre allhier eine Krankenbesuchanstalt.

I. J. 1795. erhielt das medizinische Collegium eine eigene Buchdruckerey.

I. J. 1797. liefs die menschenfreundliche Kaiserin Maria Feodorowna das Institut für Gebährende aus der ärmern Classe errichten, das sowohl als Schule für Hebammen als auch zur Wohlfahrt Dürftiger dient. Zugleich übernahm Hochdieselbe über mehrere Institute dieser Residenz die Oberaufsicht. In demselben Jahr hatten wesentliche Verbesserungen des Medizinalwesens statt, worunter vorzüglich die Errichtung der Uprawn in den Gouvernementsstädten zu zählen ist. Auch wurde von Kaiser Paul I. ein Hospital für männliche Hofbediente gestiftet.

I. J. 1798. wurde der Bau der medizinisch-chirurgischen Academie und der mit ihr begränzten Hospitäler unternommen. Im nämlichen Jahr war das prächtige Hospital der Semenowischen Garde von dem damaligen Großfürsten, unserm jetzigen Monarchen, auf seine Kosten erbaut.

I. J. 1800. war der Bau der medizinisch-chirurgischen Academie vollendet.

I. J. 1801. bestieg unser jetzt regierender Selbstherrscher Alexander den Thron seiner Väter, und mit diesem Jahr begann für Wissenschaften, Künste, Aufklärung und die Residenzstadt eine neue Epoche. In diesem Jahr wurden auch die Kuhpocken hier zuerst bekannt und versucht.

I. J. 1802. kam das Medizinalfach unter das neuerrichtete Ministerium des Innern. Zugleich wurde das medizinisch-chirurgische Institut mit der neuen medizinisch-chirurgischen Academie vereint. Auch begann in diesem Jahr die so wohlthätige medizinisch-philantropische Comität.

I. J. 1803. erhielt das medizinische Collegium den Namen Reichsmedizinalrath, und andere Statute.

I. J. 1804. die Leitung des Medicinalwesens bey der Landarmee so wie bey der Flotte wurde einem Generalstabs-Doctor anvertraut.

I. J. 1805. wurde auch für den Civil-Etat ein Generalstabs-Doctor ernannt.

I. J. 1808. die medicinisch-chirurgische Academie erhielt neue Vorzüge, und Se. Majestät geruhten, ihr den Titel Kaiserlich-medico-chirurgische Academie beyzulegen. In diesem Jahr erschien die neue Pharmacologiae Willie Pharmacopæa castrensis ruthena, das zweckmäfsigste und vollständigste Werk dieser Art. Auch wurde eine Thierarzneyschule und eine Apothekerlehranstalt eröffnet. Beym Kriegsministerium wurde, statt dem Generalstabs-Doctor, die Führung der Medizinalgeschäfte einem Generalinspektor und drey Räthen, Kriegsräthe genannt, übergeben. In diesem Jahr sind einige hundert ausländische Aerzte und Wundärzte mittelst Contrakte auf wenigstens sechs Jahre in russische Dienste getreten, welche meistens zum Behuf der Armen angeworben worden.

I. J. 1809. schenkte Se. Majestät der Kaiser der medico-chirurgischen Academie die Bestätigungsacte auf einige Zeiten, und geruhte den Titel eines Mitglieds der Academie anzunehmen. Im gleichen Jahre kam das erste Verzeichniß aller im russischen Reich befindlichen Aerzte heraus, welches alljährlich erneuert wird.

I. J. 1810. kam der Medizinalrath und die medico-chirurgische Academie nebst den ausländischen Aerzten unter die Aufsicht des Ministers der Aufklärung, und die andern drey Abtheilungen des Medizinalwesens unter das Ministerium der Polizey und des Kriegs. In diesem Jahr wurde auch eine neue Norm der Prüfungen der Gesundheitsbeamten bekannt gemacht.

I. J. 1812. wurden einige der hier praktizirenden Aerzte in die Feldhospitäler und zur Armee verschickt. Ein großer Theil der Zurückgebliebenen wurde auf-

gefordert, in den hiesigen mit Kranken überfüllten Militärhospitälern Dienste zu thun. Das folgende Jahr 1813. wurden mehrere derselben, die doch nur ihre Schuldigkeit gethan haben, von dem großmüthigen Monarchen reichlichst belohnt.

Aus dieser chronologischen Uebersicht ersieht man, wie sich das hiesige Medizinalwesen nach und nach doch unglaublich schnell entfaltet hat, und wie sehr es stets der hohen Aufmerksamkeit weiser Beherrscher gewürdigt worden ist.

Die höhern Medizinal - Behörden.

Die Organisation, die Oberaufsicht, die allgemeine Verordnungen und Verfügungen über einzelne Medizinalpersonen sowohl als über ganze Medizinalanstalten, sind dermalen nach den drey Ministerien, dem des Kriegswesens, des Seewesens, und jenem der Polizey, in drey Zweige getheilt; wozu noch das der Aufklärung kommt, welches über die medizinischen Lehranstalten, die fremden Aerzte und das gelehrte Fach besonders verfügt. Unter den bemeldten drey Ministerien leiten drey Generalstabsdoctoren, die verdienstvollsten und berühmtesten Aerzte der Residenz, das Medizinalfach, jeder in seinem Etat. Unmittelbar von ihnen gehen Vorschläge, Berichte, Rapporte und Vorstellungen an das Ministerium, dem sie angehören. Jeder derselben hat seine Canzley, der ein Generalstabs-Chirurgus vorsteht, worin die einlaufenden Papiere durchgesehen, bearbeitet, und der höhern Behörde übermacht werden.

Die medizinische Canzley des Kriegswesens ist die größte und in mehrere Expeditionen getheilt. Die Organisation, die Pünktlichkeit und der schnelle Gang ihrer tausendfachen Geschäfte verdient bewundert zu werden. Beynahe nach gleicher Form, jedoch nicht von so großem Umfange, ist die medizinische Canzley

der Flotte. Grölser als diese ist die Medizinal-Canzley des Civils, unter der alle durch das ganze Reich verbreitete Kivilärzte stehen.

Durch die Errichtung dieser drey Canzleyen ist der medizinische Geschäftsgang ausnehmend erleichtert, beschleunigt und vereinfacht worden.

Der Medizinalrath, welcher früher vor Errichtung der Ministerien die obere Behörde des gesammten Medizinalwesens ausmachte, besteht nichts destoweniger noch, und ihm werden gemeinnützige, das physische Wohl des Landes betreffende, wie auch gelehrte Gegenstände, noch immer zur Entscheidung vorgelegt. Er besteht aus den würdigsten und erfahrensten unserer ältern Praktiker.

Nebstdem ist bey dem Polizeyministerium noch ein besonderer Rath von geschickten Aerzten errichtet, der sich mit Berathschlagungen über die Verbesserungen der Medizinalpolizey dieser Residenz beschäftigt. Der Medizinalpolizey der Stadt Petersburg steht der Stadtphysikus vor, dem noch einige Gehülffen beygegeben sind, und unter dem die in einzelnen Stadttheilen vertheilte Polizeyärzte stehen. Vielumfassend sind die Arbeiten und der Geschäftsgang des Stadtphysikus; ihm kommt es zu, über alle das öffentliche Gesundheitswohl betreffende Verordnungen in der Stadt zu wachen; bey vorkommenden Klagen die nöthigen Untersuchungen anzustellen und darüber höhern Orts Berichte zu erstatten. Auch ohne diese ist er verbunden, öfters die Apotheken, Weinkeller, Gasthäuser, Marktplätze, Buden u. s. w. zu besehen, und bey schädlichen Verfälschungen, Betriegereyen und Verderbniß der Materialien Klage zu führen. Auch das Verhalten der Polizeyärzte und Klagen über sie oder ihrer Berichte hat er gleichfalls zu prüfen; endlich beym Ausbruch ansteckender Krankheiten in der Stadt kommt es ihm zu, die nöthigen Maafsregeln zu ergreifen. Auch würde bey Organisirung einer Todtenbeschau- und Rettungsanstalt für Scheintodte die ich in diesem Werke, als

für St. Petersburg unumgänglich nothwendig vorschlage, der Wirkungskreis des Stadtphysikus noch erweitert werden.

Man sieht hieraus, wie man in der Leitung eines der vorzüglichsten Staatszweige hier mit Riesenschritten sich der Vervollkommnung nähert; und wahrlich nichts bleibt darin mehr zu wünschen übrig, als daß diese sorgfältig gepflogene Knospe bald zur Frucht reife.

Auch die ausübende Stadtpolizey, so nahe mit der Medizinalpolizey verwebt, wurde von Jahr zu Jahr verbessert und vervollkommnet. Schon aus den ersten Abschnitten dieses Buchs ersieht man die Wirkungen ihrer vortrefflichen Organisation. Sicherheit der Personen und des Eigenthums, schnelle Hülfe in allen außerordentlichen Fällen, Ruhe, Ordnung, Toleranz, Reinlichkeit, Verschönerungen — Alles dieses verdient in einer aus so heterogenen Bestandtheilen und so verschiedenen Menschenklassen und Nationen zusammengesetzten Stadt wahrlich Bewunderung, Beyfall und Dank ihren Stiftern und Erhaltern, vom Eingebornen wie vom Fremden. Die ausübende Polizey dieser Residenz hat jetzt auch Männer an ihrer Spitze, die nicht allein mit hinlänglichen Kenntnissen in diesem höchst verwickelten Fache ausgerüstet sind, sondern die von ihrem edeln Eifer in Verbreitung des Guten und Nützlichen bereits schon die schönsten Proben geliefert haben.

Die Stadthospitäler werden, was das Heilgeschäft betrifft, von einem Oberdoctor geleitet, dem die sämtlichen Aerzte derselben untergeordnet sind, und welcher selbst wieder vom Generalstabsdoctor abhängt. Das ökonomische Fach der Stadthospitäler dagegen besorgt die allgemeine Fürsorge, die in den von ihrer Fürsorge abhängenden Anstalten ihre Aufseher oder Verwalter aufstellt, welche für die vorgeschriebene Unterhaltung und die Bedürfnisse der armen Kranken sorgen sollten. Diese allgemeinen Fürsorgen waren seit ihrem Entstehen eine der größten Wohlthaten für das

ganze Land und für die Residenz ganz besonders gewesen. Sie bezwecken ungesäumte Hülfe für Nothleidende und Sorge für Unvermögende. Aus ihren Fonds werden die Unkosten der zur Stadt gehörigen Hospitäler bestritten, und ihr kommt daher mit Recht die ökonomische Oberaufsicht über diese wohlthätigen Gebäude zu.

Die Anstalten der Wohlthätigkeitsliebenden Kaiserin-Mutter werden ganz von Höchstderselben geleitet. Sie selbst stellt die Aerzte an, verabschiedet, belohnt und straft sie. Ein von ihr selbst errichtetes Conseil hat sich über die Angelegenheiten ihrer Institute zu berathschlagen, und seine Beschlüsse Allerhöchstderselben unmittelbar vorzulegen. In jedem dieser Institute ist ein Oberarzt mit den nöthigen Aerzten angestellt.

Die medizinische Oberaufsicht führt der durch seine ausgebreiteten Kenntnisse ausgezeichnete Leibarzt von Ihro Majestät der Kaiserin Mutter, welcher, da er auch zugleich Generalstabsdoctor des Civils ist, sich vielfältig um den Staat verdient macht.

Medizinisch und chirurgische Lehranstalten.

Am Unterricht und der Ausbildung brauchbarer Gesundheitsbeamten mangelt es in St. Petersburg gewiß auch nicht. Die vorzüglichste der ärztlichen Bildungsanstalten ist die *Medico-chirurgische Academie*. Sie liegt in dem Wiburgischen Stadttheil am rechten Newa-Ufer, entfernt vom Geräusche der Residenz und in der Nachbarschaft zweyer der größten Hospitäler, nämlich des Land- und Seehospitals. Das Hauptgebäude mit seiner schönen Façade und die beyden doppelten Seitenflügel sind im modernsten Geschmacke ganz von Stein zwey Stock hoch erbaut. Ersteres erhebt sich gefällig aus dem Hintergrunde, den ein weiter Hofplatz und eine hölzerne Vergitterung von der Strasse trennt. Eine zierliche Kuppel ragt sowohl über

das mit Kupfer gedeckte Mittelgebäude als über die sechs Erdtheile der weitsichtigen Baute empor. Jeder der Flügel bildet ein weitläufiges Viereck. Der Bau dieses pallastähnlichen Tempels Aeskulaps kostete über 300,000 Rubel, und muß unter die ewig denkwürdigen Schöpferwerke unsers allverehrten Monarchen gezählt werden. In dem mit dorischen Säulen geschmückten Mitteltheil sind die verschiedenen Säle, als der prächtige und von der Kupel beleuchtete Konferenzsaal und einige Speisesäle für die Zöglinge. Die Flügelgebäude werden von einigen Beamten und academischen Eleven bewohnt. Es ist für 500 derselben Platz genug. In einigen Zimmern wohnen zwey, in andern drey oder viere beysammen. Allenthalben im Innern dieser Anstalt begegnet uns die strengste Ordnung, Reinlichkeit und Geräumigkeit. Die beyden obengenannten Hospitäler sind durch ein schönes mit einer glänzenden Kuppel und geschmackreichen Façade geziertes Mittelgebäude verbunden, welches sich gegen die Newa zu besonders gut ausnimmt. Dieses gehört zur medicinisch-chirurgischen Academie. In demselben befinden sich die meisten Hörsäle, die aus mehr als 20,000 Bänden bestehende Bibliothek, zu deren Vermehrung jährlich 3000 Rubel ausgesetzt sind, und die alle Wochen dreymal für die Lesebegierigen geöffnet ist. Das anatomische Theater, welches nebst andern sehenswerthen Präparaten mit einer der berühmtesten, der Lieberkühnschen Sammlung bereichert ist, nebst einem chemischen, chirurgischen und höchst vollständigen physischen Cabinet. Zu jeder Seite gegen die Hospitäler sind zwey zum Clinium bestimmte Krankenzimmer, das eine für innere, das andere für äussere Kranke. Die Zöglinge der Academie werden eingetheilt in Studenten, Lehrlinge und Volontairs. Jene werden von der Krone unterhalten, und sind verpflichtet, nach beendigten Studien einige Jahre derselben zu dienen. Letztere erhalten für billigen Preis in der Academie Kost und Wohnung, den Unterricht aber unentgeltlich mit den erstern.

Nach dem neuen, von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigten Statute vom 12. Februar 1799., werden 160 junge Leute, welche die Humaninora absolvirt haben müssen und der lateinischen Sprache kundig sind, in dem academischen Gebäude ganz auf Kronskosten unterhalten. Diese zahlt für jeden jährlich 148 Rubel, wofür er Kost, Holz, Licht, Bett, etwas Zimmergeräth und Bedienung erhält. Für Kleidung, Wäsche und Bücher wird noch besonders den Studenten 80, den Lehrlingen 70 Rubel alle Jahre zugelegt. Späterhin wurden 720 Zöglinge auf Kosten der Krone für die Academie festgesetzt. Von 1799. bis 1808. sind auf der Academie und dem damit vereinigten Institute schon 807 Aerzte entlassen.

Zu der Unterhaltung dieser Academie waren früher 30,000 Rubel jährlich angewiesen. Der Wissenschaft liebende Kaiser Alexander fügte noch 26065 Rubel hinzu, auch 12000 Rubel, welche unter die ausgezeichnetern Zöglinge vertheilt werden. Mithin beträgt der gegenwärtige allerhöchst bestimmte Etat der medico-chirurgischen Academie 56,065 Rubel.

Vier Jahre dauert der Aufenthalt der Zöglinge in der Academie; drey Jahre hindurch haben sie die Vorlesungen der verschiedenen Zweige der theoretischen Medicin zu hören, und das vierte Jahr ist der praktischen Arzneykunde und den Beobachtungen am Krankenbette gewiedmet. Jährlich werden in einer allgemeinen Prüfung der Fleiß, die Kenntnisse und Fortschritte der Schüler untersucht, und sie sodann nach Verdienst in die höhere Classe befördert. Die ersten Vorlesungen wurden nach vollendetem Bau im October 1800. gehalten.

Nach diesen in der Academie zugebrachten vier Jahren sind die Kandidaten gehalten noch ein Jahr in einem der beyden benachbarten Hospitäler Kranke unter Aufsicht eines dirigirenden Arztes zu behandeln, worüber sie ein genaues Buch zu führen haben. Dieses wird nebst dem Zeugniß des ersten Spithalarztes der

Academie vorgelegt. Noch wird ihm eine öffentliche anatomische Demonstration und eine chirurgische Operation aufgegeben. Hat er dieses Alles mit Zufriedenheit der Professoren geleistet, so fertigt ihm die Academie das Diplom als Medico-Chirurgus aus, und er erwirbt sich damit das Recht in ganz Rußland zu praktiziren. Will aber einer das Diplom eines Doctors der Medizin und Chirurgie sich erwerben, so muß er noch nebst diesem eine Dissertation bearbeiten, sich in lateinischer Sprache examinieren lassen, und seine Dissertation öffentlich vertheidigen.

Mit der Academie ist auch die Apotheker-Schule verbunden, in welcher theils von der Krone unterhaltene Zöglinge, theils Volontairs, alle zur Pharmacie nöthigen Kenntnisse erwerben können. In der Nähe befindet sich der reichhaltige botanische Garten, worinn des Sommers Vorlesungen über die Pflanzenkunde gehalten werden. Nachdem die Schüler der Pharmacie drey Jahre lang die Vorlesungen über die verschiedenen Zweige derselben gehört haben, müssen sie noch ein Jahr in einer Spital- oder andern Apotheke unter Aufsicht eines geprüften Apothekers oder Provisors die erforderliche Routine sich erwerben, ehe sie zur Hauptprüfung zugelassen werden.

Eine praktische Hebammenschule, welche wir, als eine der größten Wohlthaten und wichtigsten Erfordernisse für unsere Residenz, der Kaiserin Maria Feodorowna zu danken haben, finden wir in dem von Hochderselben errichteten Institute für Gebärende. Auf ihre Kosten werden 22 junge Mädchen, meistens von denen, die ihre Erziehung vom Findelhaus erhalten, in der theoretischen und praktischen Geburtshülfe unterrichtet und zu geschickten Hebammen gebildet. Schon verlieren die gefährlichen und unkundigen Wehemütter nach und nach immer mehr von ihrem Credit, und die geschicktern Geburtshelferinnen werden mehr gesucht.

Eine Thierarzneyschule unweit von der medico-chirurgischen Academie, und gewissermaßen dazu gehörig,

hat drey Professoren, nebst drey Adjunkten und einem Prosector, welche verpflichtet sind über Zoologie vergleichende Physiologie, Diätetik, Pharmacologie, Pathologie, Therapie, Chirurgie, über Hufbeschlag und die Viehseuchen Vorlesungen zu geben.

Auch sind noch dabey Lehrer für die russische und lateinische Sprache, so wie auch in der Zeichnen- und Rechenkunst angestellt. Die Zöglinge dieses Instituts, welche von der Krone unterhalten werden, bestehen aus zwey Classen. In die erste gehören nur jene, welche Sprachkenntnisse und die ersten Elementarwissenschaften sich erworben haben, und zu eigentlichen Thierärzten bestimmt sind. Die Zahl dieser ist auf 20 festgesetzt. In die zweyte Classe werden künftige Thierarztsgehülfen bestimmt, deren hier die Krone 100 aushält. Sehr zweckmäfsig ist hiermit ein Hospital für kranke Thiere verbunden.

Dieses mehr eine Skizze als umständliche Schilderung der ärztlichen Lehrinstitute dieser Stadt genüge dem Leser. Er sieht schon daraus, daß dieselben denen einer uralten Universität nichts nachgeben.

Gesundheitsbeamte.

Die hiesigen Aerzte sind entweder auf ausländischen Universitäten gebildet worden, oder sie sind Zöglinge der inländischen Lehranstalten. Doch die Zahl der erstern übersteigt die der letztern. Einige hängen mit unwandelbarer Treue noch an das zaarische veraltete System, das sie sich einst vielleicht noch in der Schule eigen gemacht haben; andere flattern von einem System zum andern, und sind jedem, das neu erscheint, ergeben. Einige haben sich mit großem Enthusiasmus für die Erregungstheorie erklärt. Wenige dagegen huldigen der die letztere verdrängenden Naturphilosophie. Viele unserer bessern Heilkünstler ziehen aus jeder Theorie, ohne eben blindlings zu ihren Fahnen zu schwören, das bessere, d. i. was sich mit ihrer ältern

Erfahrung verträgt, oder sich in der Praxis bewährt, heraus, und bereichern von Zeit zu Zeit den Schatz ihrer Kenntnisse. Dafs es auch hier Aerzte giebt, welche ganz ohne Grundsätze, weil sie die aus der Schule schon längst vergessen haben, die edelste Kunst handwerksmäfsig, und, ich möchte sagen, gewissenlos treiben, und dennoch in grossem Credit stehen, ist leider auch zu wahr! Viele glauben, um nach glücklich überstandner Prüfung und erhaltener Erlaubnifs Kranke behandeln zu dürfen, sey es nicht ferner nöthig, sich unter Bücher zu vergraben oder seinen Kopf anzustrengen, da doch die gelehrtesten Heilkünstler, die bis in ihr höchstes Alter unablässig studiert haben, einstimmig versichern, kein Menschenalter reiche hin, um in dieser Wissenschaft ganz vollkommen zu werden.

Der erfahrene Arzt geniefst hier aller Orten die Achtung, die ihm als einem wirklich höchst nützlichen Glied des Staats gebührt. Es sind wenige Länder, wo ihn die Regierung, überzeugt von seinem Nutzen, mit solcher Auszeichnung, Ehren und Belohnungen überhäuft. Die meisten sind als wirkliche Diener des Staats angestellt, besoldet und den übrigen Kronsbeamten gleich gehalten; ja sie können sich sogar einiger Vorzüge rühmen.

Die Wenigern widmen sich ganz allein der Privatpraxis, die zwar auch ihren Mann nährt, bevor sie sich nicht im Dienste der Krone einen Rang, der ihr Ansehen vermehrt, errungen haben. Der wahrhaft geschickte Heilkünstler wird hier selten lange verkannt, bald hervorgesucht, und mit Geschäften überhäuft. — Der Doctortitel, den der Arzt mit aus dem Auslande bringt, mag hier etwas seinen Werth und sein Ansehen heben; aber doch ist er kein Erfordernifs, um, wie anderswo, Anspruch auf die vorzüglichern Stellen zu machen, oder sein Glück hier zu begründen. Ein Arzt oder Wundarzt, der sich auszeichnet, wird oft einem Herrn Doctor vorgezogen, und nicht selten steht im Dienste dieser unter jenem. Dieses ist um so weniger

zu verwundern, da man in neuern Zeiten sich nicht mehr ganz auf fremde Doctordiplome verlassen konnte und man hier weit mehr auf einen guten praktischen Arzt als auf einen disputiersüchtigen Theoretiker, wie sie so viele Universitäten jetzt von sich geben, hält.

Fast jedes Haus, das auf Ton Anspruch macht, hält seinen Hausarzt, dem eine für das ganze Jahr bestimmte Bezahlung ausgesetzt wird. Einige der größern Häuser besolden deren zwey, einen für die Herrschaft, den zweyten für die Dienerschaft, oder einen gewöhnlichen Ordinator und einen zur Consultation. Der Hausarzt ist gehalten, wöchentlich ein oder mehrere Male seine Kundschaften zu besuchen, wenn auch niemand unter ihnen krank ist; denn man will sich nicht bloß von Krankheiten heilen lassen, sondern sich auch vor Krankheiten bewahren; deswegen wird der Arzt auch allenthalben in der Erziehung, in der Lebensweise oder Ordnung, und in manchen andern Verhältnissen zu Rathe gezogen. Da hat er sich bisweilen durch eine Menge von Oppositionen durchzuschlagen; aber meistens gelingt es ihm, wenn er einmal erprobt und beliebt ist, mit seinen Rathschlägen und Meynungen den Sieg davon zu tragen. Selten findet der Arzt bey Tafeln und Gesellschaften, wozu man ihn gern einladet, Ruhe oder Zerstreuung; denn man möchte gerne wissen, ob diese Schüssel oder jenes Getränk gesund seye? Ob viele Krankheiten in der Stadt herrschen? Welches die besten Präservativmittel wären? Oder es entsteht unter den Gästen ein Disput über die Schnelligkeit der Verdauung; man appellirt an den anwesenden Arzt, und alle Blicke richten sich auf ihn. Oder hat ein Unstern ihn bey der Tafel gar neben eine hysterische Dame geführt, da Gnade Gott seinem Appetit! Doch mancher meiner Herren Collegen weiß sich hier auch gut zu helfen.

Ein blöder und schüchterner Arzt, wäre er auch der gelehrteste, wird hier schwerlich sein Glück machen. Er muß sein Licht vor den Menschen leuchten lassen.

Es ist nicht genug, daß er den Kranken *lege artis* behandle; man fordert von ihm, daß er dem Kranken die Krankheit erkläre. Auch die Umstehenden verlangen eine einleuchtende Schilderung derselben, ihre Ursache, ihren Verlauf und Ausgang zu wissen. Dann hat er noch eine Menge Einwürfe zu beantworten; und das muß er Alles thun, als wenn es seyn müßte. — Wie schwer mag wohl dieses dem soliden Arzte werden, welches dem oberflächlichen, von der Natur mit Fertigkeit der Zunge begabt, sehr leicht wird; und wie oft ist dieses allein die Ursache, daß ersterer dem letztern nachgesetzt wird.

Alle Aerzte, die in Petersburg ihre Kunst ausüben wollen, erhalten nur nach einer sehr strengen Prüfung das Recht hiezu; selbst ausländische Doctoren sind, wie billig, von diesem Gesetze nicht ausgeschlossen. Nichts destoweniger treiben hier auch, wie allenthalben, bisweilen unberufene Pfuscher im Finstern ihr gefährliches Handwerk. Die Polizey, sobald sie davon Kunde erhält, forschet diesen Winkelärzten nach, und legt ihnen das Handwerk. Allein an ihre gänzliche Ausrottung dachte man bisher noch zu wenig.

Daß es übrigens hier auch bisweilen mit dem *Figulus figulum odit* seine Richtigkeit habe, behaupten einige Unbefangene, wahrscheinlich nicht ohne Grund. Wenigstens vermißt man unter den hiesigen Aerzten den Gemeingeist, aus dem doch so vieles Gute für die Wissenschaft und die Menschheit hervorgehen könnte.

Im Allgemeinen bezahlt man hier die ärztlichen Bemühungen recht gut. Man trifft jedoch auch Viele, die schlecht denkend und indiscret genug sind, demjenigen, der sie von einer schweren Krankheit herstellte, oder wohl gar vom Grabe rettete, mit schwarzem Undanke zu lohnen. Solche unbescheidene Menschen, die gewöhnlich während ihrem Leiden es nicht an Versprechungen fehlen lassen, bedenken nicht, daß der Arzt für sie Mühe, Zeit, Ruhe, Bequemlichkeit und Gesundheit opfert.

Es ist nicht leicht eine Stadt zu finden, in der ein anfangender Heilkünstler weniger um sein Stück Brodt verlegen seyn darf, als in St. Petersburg. Kaum hat er seine Prüfungen überstanden, oder ist hier angekommen, so kann er in Civil- oder Militairdienste treten, (dann selten sind alle Stellen besetzt), oder sich um einen Platz als Arzt bey einer Herrschaft bewerben, der, nebst einer guten Besoldung, ihn meistens gegen alle Bedürfnisse deckt — oder hat er nur etwas Bekanntschaft in der Residenz, so schafft ihm eine sich bald vermehrende Praxis nicht minder hinlängliches Auskommen. Unter 300 Aerzten die sich in St. Petersburg befinden sollen, lebt Keiner in Armuth, wohl Einige im Ueberflufs. Ehemals haben sich hier viele Aerzte einen beträchtlichen Reichthum erworben; jetzt freylich hat sich die Zahl der Aerzte zu sehr vermehrt, jene der sehr gut zahlenden Patienten aber vermindert. Daher verliert auch das alte Sprichwort: *Dat Galenus opes* hier nach und nach seinen Glauben und Credit.

Zur Vereinigung der Chirurgie mit der innern Arzneykunde sind in andern Ländern schon mancherley Vorschläge gemacht, dafür und dagegen geschrieben, aber noch sehr wenig wirklich verfügt und gethan worden; obschon man darinnen übereinkommt, daß sie engverflochtene Zweige einer und der nämlichen Wissenschaft sind. Diese wohlthätige Kunst wird bisdahin dort noch dadurch entehrt, daß man sie als ein niederes Gewerbe betrachtet. Hier aber, überzeugt von der gleichen Nothwendigkeit, beydes, geschickte Aerzte und erfahrene Wundärzte, zu besitzen, griff man die Sache beym rechten Flecken an. Was die Wundarzneykunde als Gewerb herabwürdigte, trennte man von ihr. Dem Wundarzte räumte man nicht bloß die nämlichen Rechte und Vorzüge ein, sondern man vereinte unter dem zweckmäßigen Namen Medico-Chirurg beyde so enge, daß keiner ferner als Arzt seine Kunst ausüben darf, der nicht auch Wundarzt ist; und so umgekehrt.

Man sieht hieraus wie unwahr es ist, was Schlecht-

gesinnte ausstreuten; Dafs hier die Aerzte unter dem Wundarzte stehen. Es mangelt daher hier nicht an Aerzten, welche die schwersten Operationen mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit verrichten, und sich in diesem Fache vorzüglich vervollkommen und auszeichnen; während andere nicht minder mit den Lehrsätzen der Chirurgie vertraut sich doch mehr auf die Behandlung innerer Krankheiten verlegen, aber doch in vorkommendem Fall auch äussere nicht von sich weisen.

Die hiesigen Aerzte lassen sich classificieren in Doctoren, Stabsärzte und Medico-Chirurgen. Doctoren werden hier nur nach äusserst schweren und wiederholten Prüfungen creirt, oder man erhält das Diplom nach vorzüglicher Auszeichnung als Belohnung. Die Medico-Chirurgen werden nach achtjährigem Dienste zu Stabs-Chirurgen befördert, oder, wenn sie sich verdient machen, kann dieses auf Vorstellung ihrer Obern auch früher geschehen.

Geburtshelfer (eine sehr wichtige Erfordernifs für Stadt und Land) besitzen wir einige vorzüglich geschickte; auch werden sie, da Vorurtheile der Wahrheit immer mehr weichen, schon sehr gesucht, und es wäre daher zu wünschen, dafs junge Heilkünstler sich mit mehr Eifer auf dieses zwar mühsame aber doch wohlthätige Fach verlegen möchten.

Mit Augen- und Zahnärzten, besonders mit letztern, sind wir hier auch hinlänglich versehen. Keiner darf jedoch ohne gehörige Prüfung und erhaltene Erlaubnifs seine Kunst ausüben. Ungeprüften Charlatanen, die leider oft genug mit ihren geheimnissvollen Wässern und Salben Zutrauen finden und Schaden anrichten, wird zwar nachgespürt; aber doch treiben sie stets im Finstern ihr Wesen, und werden vom gemeinen Haufen gesucht.

Die Apotheker, welche nur nach sehr strengen Prüfungen und abgelegten Beweisen ihrer theoretischen und praktischen Kenntnisse ihre Kunst treiben dürfen, sind entweder Apotheker der öffentlichen Anstalten, und

gehören dann unter die ärztliche Direction derselben; oder sie sind freye Apotheker (so nennt man jene, welche auf eigne Rechnung in der Stadt Officinen führen.) Die freyen Apotheker sammt ihren Gehülffen stehen unter dem Stadtphysicat und haben ihre eigne Statute, welche ihnen ihre vorzüglichsten Pflichten vorschreiben, und an deren pünktliche Befolgung sie ohne Ausnahme gehalten sind. Dahin gehört: Keine andere Recepte als die von einem privilegierten Arzt unterzeichneten anzunehmen, vielweniger Arztneyen ohne Recepte zu verabfolgen; die grölste Genauigkeit der Dosis und des Gewichts zu beobachten; sämmtliche Gefässe und Materialien stets im reinsten Zustande zu erhalten; endlich auch die vorgeschriebene Taxe nicht zu überschreiten, die gewiß den Zeitumständen nach so eingerichtet ist, daß der Apotheker dabey bestehen kann. Nach Verordnung muß auf der an jeder Arztney beygesetzten Signatur bemerkt werden: Der Name des Arztes, der die Arztney verordnet hat, der des Apothekers, und der Person, für welche sie verschrieben ist, wie sie nach Vorschrift des Arztes soll gebraucht werden, der Tag der Verordnung, ja sogar die Stunde und Minute, wenn sie in der Apotheke abgereicht, und jene, wenn sie bereitet war und wieder abgeholt wurde, so auch der Preis derselben. Nebst dem müssen in der Apotheke die Copien sämmtlicher Recepte nach ihrer Ordnung aufs Genaueste in ein eignes Buch eingetragen werden, Auf diese Weise kann nicht leicht eine gefährliche Versäumnis, Verfälschung oder Vergessenheit in unsern Apotheken statt finden. Dem Arzt oder Kranken steht stets der Weg zur Klage offen, wenn je etwas vorgefallen sollte. Die Zahl der hiesigen Apotheken ist gegenwärtig zwey und dreyßig. Einige davon, vorzüglich die ältern, genießen schon von längern Zeiten her eines ausgezeichneten Rufs, den sie auch dadurch fortdauernd bestätigen, daß in ihren Officinen zu jeder Zeit frische Arztneyen und Präparate zu bekommen sind, auch die Medizinen prompt und mit gehörigem Fleiß bereitet werden.

Die sogenannten Unterärzte und Balbierer werden entweder in den Anstalten zur Vollstreckung der ärztlichen Ordinationen gebraucht, oder sie haben in der Stadt zerstreut ihre eigenen Buden oder Officinen, wo Bartscheeren, Haarschneiden, Schröpfen, Aderlassen, Klystiersetzen u. dgl. niedere Verrichtungen ihr Erwerb sind. Doch ist ihnen strenge untersagt, ohne Verordnung eines Arztes eine Ader zu schlagen; auch dürfen sie weder Bekannten noch Unbekannten Arzneyen ausspenden. Doch sollte in diesem Punkt noch etwas strenger nachgesehen und auch den Balbiermeistern eingeschärft werden, daß sie weder durch zu junge Pursche, noch Besoffene, eine dieser Verrichtungen, besonders das Rasieren nicht, vornehmen lassen.

An hinlänglich geschickten und erfahrenen Hebammen hatte es bisanhin großen Mangel, welchem jetzt aber immer mehr abgeholfen wird; besonders seit die für alles Edle und Gute sorgende Kaiser-Mutter eine vortreffliche sowohl theoretische als praktische Hebammenschule gestiftet hat. In dieser werden geschickte Wehmütter gebildet, die erst nach gehöriger Prüfung ihre Kunst ausüben dürfen. Da aber ihre Zahl noch immer klein ist, und von den ältern die meisten sich mehr auf ihre Praxis als auf eigentliche Kenntnisse groß thun, so scheint das Hebammenwesen hier noch ziemlich von seiner Vollkommenheit entfernt zu seyn. Viele dieser Weiber, die aufs gewissenloseste diesen wohlthätigen Beruf schänden, werden durch ihre Trinklust, Schwatzhaftigkeit, rohes Betragen, am meisten aber noch durch ihre Unwissenheit und Leichtsinn höchst gefährlich. Einige treiben nebst diesen Lastern noch andere niedrige Gewerbe, oder handeln verstohlener Weise mit gefährlichen Arzneyen. Die mehrsten zeigen sich bey schwierigen und ungewöhnlichen Fällen zu dreist, und gefährden dadurch nicht selten das Leben der Mutter und das des Kindes, statt daß sie noch zur Zeit den Beystand eines Gehurtshelfers oder Arztes anrufen sollten. Doch bey der gebildetern Classe

hiesiger Bewohner ist man schon mehr von dem Werth eines kenntnißreichen Geburtshelfers überzeugt, und bey jeder etwas schweren Geburt wird derselbe zu Rathe oder Hülfe gezogen. Die untere und selbst ein Theil der mittlern Classe vertraut sich ganz ungebildeten und sogar ganz ungelehrten Helferinnen an. Zum Glücke sind bey dieser Classe von Menschen die Geburten fast immer leicht, und daher läßt sich es auch erklären, warum hier, trotz dieser rohen Hebammen, wenige der einheimischen Weiber in der Woche sterben. Beynahe keine würde hier in der Wochen den Tod finden, wenn man statt diesen gefährlichen Weibern lauter geschickte Hebammen hätte, die frey von Vorurtheil und Aberglauben nur ihre Pflicht ausübten, und jedesmal, wenn es nothwendig wäre, sich des Beystands der Geburtshelfer bedienen würden.

Für die Bildung der Krankenwärter und Krankenwärterinnen ist gleichfalls noch sehr wenig gethan worden. Dieser Vorwurf trifft nicht allein diese Stadt, sondern auch beynahe alle übrigen. Selbst in unsern Civilhospitälern geben die Wärter und Wärterinnen den Aerzten viel zu schaffen, um sie nur einigermaßen an ihre Pflicht zu halten, da sie aus der niedrigsten und verdorbensten Classe genommen werden, statt daß nur rechtschaffene, fleißige und nicht ganz ungebildete Personen hierzu auserwählt werden sollten. Eine Schule für Krankenwärter und Wärterinnen und ein Bureau, wo auch Privatranke sich zu jeder Zeit guter Wärterinnen oder Krankendiener versichern könnten, wäre eine der nicht geringsten Wohlthaten für unser liebes Petersburg.

Militair - und Civil - Hospitäler.

Sämmtliche Militär - Lazarethe dieser Stadt dürfen sich, ihres innern sowohl als ihres äussern Gehalts wegen, der möglichsten Vollkommenheit rühmen. In denselben erhalten alle Soldaten der zahlreichen Garnison

und die unter das Kriegsministerium gehören, wenn sie erkranken, unentgeltliche Pflege und Hülfleistung. Die Hospitäler der Kaiserlichen Garderegimenter übertreffen aber in ihren innern, wie in ihren äussern Einrichtungen alle übrigen Anstalten; sie sind die vollkommensten in ihrer Art. Man weiß nicht, soll man mehr die wahrhaft eleganten Krankensäle, die reinlich schönen Betten und den bequemen Anzug der kranken Krieger, oder die Pünktlichkeit und Subordination in der Bedienung der Schwachen, die bestens zubereiteten Nahrungsmittel und die Sorgfalt ihrer Aerzte mehr bewundern. Der erhabene Monarch geruhet sehr oft selbst diese von ihm sehr geschätzten Asyle seiner leidenden Helden zu besuchen. Welches Labsal für den kranken Krieger! Welche Aneiferung für den Heilkünstler gewährt nicht der theilnehmende Anblick des erlauchten Vaters des Vaterlandes?

Schon im fünfzehnten Jahre nach der Begründung dieser Residenz liess der für Alles sorgende Peter I. den Grund zu einem Hospital für kranke Soldaten legen auf der nämlichen Stelle wo jetzt noch ein grosses Land- und Seehospital steht. Abgelegen von dem bevölkerten Theil der Stadt, dort wo ein Arm der Newa sich in die grosse Newka ergiesst, scheint die Lage dieser beyden grossen Krankenhäuser bestens gewählt zu seyn. Unter der Regierung der Kaiserin Anna wurden diese zwey Spitäler beträchtlich vergrößert. I. J. 1802. brannte das Landspital ab. Der Monarch liess es aber unverzüglich wieder aufrichten und späterhin noch erweitern. Es kann jetzt gegen 3000 Kranke fassen. Ihre gewöhnliche Zahl ist aber 800—1200. Die Krankensäle sind licht, trocken, geräumig; für die Reinlichkeit und den Wechsel der Luft wird durch fleissiges Oeffnen der Fenster, durch Ventilatoren und Räucherungen so viel als möglich gesorgt. Die Zahl der Bettstellen richtet sich nach der Grösse der Zimmer, indem jene stets einige Schritte entfernt angebracht sind. Die Wäsche wird oft gewechselt. Ess- und Trinkgeschirre sind von

feinem englischen Zinn verfertigt. Die Kost ist schmackhaft und wird jedesmal strenge vom dejour haltenden Arzt geprüft. Lange Arcaden am Hintertheil des Gebäudes und lustige Höfe dienen den Reconvalescenten zur Bewegung, und um sich wieder an die freye Luft zu gewöhnen. Allgemein herrschende Ordnung, Geräumigkeit und die strengste Reinlichkeit zeichnen dieses große Hospital aus. Auch die ärztliche Obsorge ist pünktlich und wahrhaft musterhaft.

An das Landhospital gränzt das Seehospital, für erkrankte Seesoldaten und Matrosen bestimmt. Es giebt jenem an GröÙe wenig nach, ja es faÙt gemeiniglich noch mehr dann 1000 bis 1200 Kranke. Die innere Einrichtung kommt mit der des Landhospitals ziemlich überein. Ordnung und Reinlichkeit leuchten gleichfalls allenthalben hervor, und die ärztliche Pflege ist vortrefflich. In diesen beyden Krankenhäusern werden jährlich gegen 14000 Menschen aufgenommen und behandelt.

Das sogenannte Artilleriespital, früher nur für kranke Artilleristen bestimmt, kann jetzt als ein Anhang des Landhospitals angesehen werden, indem es auch einen Theil der garnisonierenden Soldaten, wenn sie erkranken, aufnimmt. Es hat eine überaus gesunde Lage, und, obschon es nur ganz von Holz erbaut ist, mangelt es ihm weder an Geräumigkeit noch an der nöthigen Reinlichkeit. Die Zahl der stets darin Verpflegten beläuft sich auf 3—400 Individuen.

Nachdem ich nun kürzlich die Militäirspitäler der Stadt Petersburg angeführt habe, gehe ich zur Beschreibung der hiesigen Civilkrankenhäuser über.

Das Hospital für männliche Hofbediente ließ Kaiser Paul I. im J. 1797. nach dem Plan des verdienstvollen Hofarztes und Doctors Weltzien anlegen. Reinlichkeit sowohl als Ordnung sind in diesem Krankenhause, welches 60 Kranke faÙt, unübertrefflich. In dem dritten Stockwerke befinden sich die sechs Krankenzimmer, davon jedes eine besondere Bestimmung hat. So ist

eins nur für Fiebernde, ein anderes für chronische Krankheiten, ein drittes für äussere Schäden, ein viertes für Reconvalescenten, u. s. w. In jedem derselben wird durch Herablassung der obern Fensterhälfte und durch eine grosse Oeffnung in der Decke, wie auch durch Ventilatoren, für eine hinlängliche Menge reiner Luft gesorgt. Man trifft nicht allein bey den Kranken dieser Anstalt zu jeder Zeit reinliches Bettzeug und Wäsche an, auch die Ess- und Trinkgeschirre und übrigen Erfordernisse eines Kranken sind wirklich sehr schön. Drey verschiedene Gänge führen in die oberste Etage. Auf der einen Treppe werden die aufgenommenen Kranken in der bequemen Hauskleidung hinaufgebracht; auf einer andern trägt man für sie das Essen aus der Küche. Die Paradetreppe ist nur für hohe Gäste. Im mittlern Stockwerke wohnen die Aerzte und Beamten des Hauses. Unten ist ein Laboratorium, die Küche und die Wohnung der Dienerschaft. In einem späterhin auf dem Hofe aufgeführten hölzernen Gebäude sind noch eine Badstube, ein Operationszimmer und einige Wohnzimmer. Ein kleines Gärtchen nebst einer Kegelbahn dient im Sommer den Reconvalescenten zur Bewegung und zur Zerstreuung; 20,000 Rubel sind jährlich zur Unterhaltung dieser kleinen aber höchst vollkommenen Anstalt ausgesetzt. Ein Oberarzt nebst einem Stabs-Chirurgus und zwey Chirurgen besorgen die Kranken, deren gegen 400 jedes Jahr darinnen verpflegt werden, und von denen höchstens der Vier und zwanzigste stirbt.

Das Krankenhaus auf der Litaine, auch das Spital für arme Kranke genannt, verdient den zweyten Platz. Die Stifterin dieses in der trockensten und gesündesten Gegend der Stadt angelegten, und in einem edeln, doch einfachen Styl erbauten Krankenhauses ist die um die Menschheit hochverdiente Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna. Von der Strasse ist der geräumige Hof des Haupt- oder Mittelgebäudes seiner ganzen Länge nach durch ein prächtiges ganz von Eisen verfertigtes

Gitter geschieden. Die Flügelgebäude, meistens Wohnungen für die Aerzte und Beamten enthaltend, reichen zu beyden Seiten bis an die Strasse. Das Hauptgebäude besteht aus zwey Etagen; die mittlere Façade desselben ruht auf grossen Säulen, zwischen welchen eine breite Treppe in eine geräumige Vorhalle führt. Zu beyden Seiten dieses mit zwey grossen Zugöfen versehenen Vorsaals führen ein kleiner Gang zu den Zimmern, in welchen ein stets anwesender Arzt die ihn um Rath und Hülfe fragenden Armen, wenn sie auch nicht Aufnahme ins Hospital suchen, zu empfangen, und ihnen das Nöthige zu verordnen bestimmt ist. Jeder Kranke dieser Art erhält ein Billet, mit der Nummer, unter welcher er in dem besonders hierzu bestimmten Buche eingetragen ist, und womit er sich wieder einstellen kann. Sogar die von dem Arzte verordnete Arznei wird für ihn in der Spitals-Apotheke unentgeltlich bereitet. Welche Wohlthat ist nicht diese menschenfreundliche Anordnung für dürftige kränkliche Familienväter und Mütter, oder solche, die in ihrer Unpäßlichkeit noch immer ihr Brodt zu Hause verdienen können. Einige Tausende geniessen jährlich von dieser hohen Gnade, und segnen die großmüthige Spenderin derselben. In beyden Etagen läuft in der Mitte durch das ganze Gebäude ein langer Gang, von welchem mehrere Thüren in die anstossenden Krankenzimmer führen. Diesen zwey Gängen mangelt es nicht bey Tag an hinlänglichem Licht, und zur Nachtzeit werden sie von schönen Glaslaternen erleuchtet; auch weicht ihre Temperatur wenig von jener der Zimmer ab.

Die Krankenzimmer sind hoch, geräumig und luf-
tig; Ventilatoren und nach dem Korridor zu angebrachte Fenster, welche eine Communication der Luft zwischen jenen und den Sälen unterhalten, tragen zum Luftwechsel das Meiste bey. Ueberdies sind noch Zugröhren mit eisernen Schiebern oben in der Mauer angebracht. In einem solchen Saal stehen, nach Verhältniß der Grösse desselben, 4—12 Betten.

Die Bettstellen sind von Eisen und das Bettzeug wird stets reinlich angetroffen. Solche besteht aus Matrazen und weissen wollenen Decken, nebst den gehörigen Leintüchern. Neben jedem Bett steht ein mit Wachstuch überzogenes Tischchen.

Die Wände der Krankensäle sind mit einer den Augen wohlthuenden hellgrünen Wasserfarbe angestrichen, und der Boden mit einer Art Lack überzogen, welches das Wasser entbehrlich macht. Dieses verdiente allgemeine Nachahmung; denn das häufige Waschen der Dielen, welches die Reinlichkeit fordert, ist vielen Kranken sehr schädlich.

Die Abtritte sind in den Zimmern selbst zwischen der Wand, welche dieselben von dem mittlern Gang trennt, ganz zweckmässig angebracht. Von aussen ist ebenfalls eine Thüre, durch die sogleich das Unreine weggetragen werden kann. Für jene Kranken, welche selbst gehen können, sind grosse, reinlich gehaltene Abtritte an beyden Enden des Gangs angebracht.

In jedem Saale steht eine Uhr, wornach sich die Krankenwärter im Arzney eingeben zu richten haben.

Die Kranken können aus einigen ihrer Säle dem Gottesdienst einer in der Mitte aufgeführten sehr schönen Kirche beywohnen.

Für ansteckende, eckelhafte und ungewöhnliche Krankheitsformen sind einige besondere Zimmer.

In einem Saale der obern Etage, der zur Conferenz für die Aerzte dient, ist auch eine Sammlung der vorzüglichsten medizinischen Werke aufgestellt; auch ziert diesen Versammlungssaal ein kleines pathologisches Cabinet, welches einige schöne Präparate nebst mehrern Wachsfiguren enthält; zur Vermehrung der letztern ist ein eigener geschickter Possierer angestellt.

Ordnung und Reinlichkeit lassen Nichts zu wünschen übrig. Weder über die Nahrung noch über die Pflege hört man die Kranken je klagen. Die hohe preiswürdige Stifterin selbst besucht fast wöchentlich diese wohlthätigste der Anstalten, und geruhet sich genau nach Allem zu erkundigen.

Das Abubowsche Hospital

oder eigentliche Stadt-Lazaret, ist im Moskowschen Stadttheil, am linken Ufer der Fontanka gelegen, und nimmt sich gegen diesen Canal zu mit seiner langen, einfachen, aber doch gefälligen Vorderseite sehr gut aus. Das Hauptgebäude selbst ist, nebst einem in der Mitte nach rückwärts angebauten Flügel, welcher das Irrenhaus bildet, steinern. Ein weiter Hofraum, der durch eben diesen Flügel in zwey Theile abgetheilt wird, überrascht den, der durch das Haupthor eintritt. Dieser Hofplatz, welcher den Zutritt einer immer freyen Luft befördert, wird noch hintenzu theils von einem steinernen Hause, einer Correktionsanstalt nebst ihrem Lazarethe, theils von einer zierlichen Umzäunung begränzt, hinter welchen die schönen, ganz zweckmässigen Sommerpalladen, zwar nur von Holz aufgeführt, aber ganz wie zu einem ländlichen Sitze eingerichtet sind. Gärtchen und Spaziergänge sind in dem weiten Zwischenraum luftiger Krankensäle angebracht, der Kranke wähnt hier auf dem Lande zu seyn. Große Badebassins unter schattichten Birkenalleen, ein reinlicher mit Sand bestreuter Boden und das gefällige Aeussere dieser Palladen verschönern und vervollkommen diese Anlage, deren Stifter der rühmlich bekannte Oberdoctor dieses Krankenhauses ist. Sämmtliche Kranke bringen die warmen Sommermonate in diesen kühlen Sälen zu, während dem die Krankenzimmer im Hauptgebäude ausgelüftet, neuerdings angestrichen und vom Grund aus gereinigt werden. Das große Hauptgebäude hat zwey Stockwerke. Im untern Stockwerke befindet sich zur Rechten eine mit Alleen reichlich versehene Apotheke nebst einer Materialkammer und Laboratorium. Zwey Palladen, aus fünf Zimmern bestehend, sind nur für chronische äussere Krankheiten bestimmt. In der Mitte des Erdgeschosses befindet sich das Aufnahmszimmer für die Kranken, zur linken Seite die Canzley und Wohnungen für Aerzte.

Im obern Stockwerke sind sieben Krankensäle, deren einige vier und zwanzig, andere bis fünfzig Kranke fassen. In der Mitte derselben befindet sich das Dejourzimmer in welchem sämmtliche Instrumente und Bandagen nebst einer grossen Elektrisir-Maschine und einer voltaischen Säule vorrätig sind. An den beyden Enden des obern Stocks sind noch Wohnzimmer für Aerzte und Beamte.

Die Krankensäle sind $2\frac{1}{2}$ Faden hoch, geräumig, heiter und rein; die Abtritte sind zweckmässig nahe und doch versteckt angebracht; die Bettstellen eisern, vorn mit einem Vorhange versehen; neben jedem Bette steht ein Tischchen und über dem Bette ist eine Schiefertafel aufgehängt, worauf des Kranken Namen, Stand, Alter, der Tag seiner Aufnahme ins Hospital, und seine Krankheit geschrieben steht.

Die Kleidung des Kranken, mit welcher ihn die Anstalt während seines Aufenthalts in derselben versieht, besteht in einem Hemd, einem Paar Strümpfen, einem Paar Pantoffeln, einer Schlafhaube und einem bequemen langen Schlafrocke. Bettzeug und Wäsche muß wöchentlich und nach Erforderniß und Gutachten des Arztes noch öfterer gewechselt werden.

Die Speisen werden täglich, bevor sie ausgetheilt werden, vom Dejour haltenden Arzte untersucht, und wenn er sie schlecht befunden hat, zurückgesandt, worauf sie neu bereitet werden müssen. Auf Reinlichkeit, wie auf Ordnung halten die Aerzte mit möglichster Strenge. Weiber in hinlänglicher Menge, aber nicht von besonderer Güte, bedienen die Kranken. Zur vorgeschriebenen Darreichung der Arzneyen, zur Anordnung äusserer Mittel und anderer Hülfsleistungen, werden die Feldscheerer gebraucht, deren einer oder zwey jedem Ordinator beygegeben sind. Jedes Krankenzimmer hat einen Thermometer, eine Lande, und einen Verbandtisch.

Die ökonomische Verwaltung dieses Krankenhauses steht unter der allgemeinen Fürsorge, der ärztliche

Etage unter dem Generalstabsdoctor des Civils. Jede der sechs Abtheilungen oder Palladen hat ihren Arzt oder Ordinator. Ein Oberdoctor hat die ärztliche Oberaufsicht über die gesammte Anstalt; ihm zur Seite ist ein Stabs-Chirurgus, welcher zu Consultationen und zu Verrichtung von Operationen gebraucht werden muß.

Sämmtliches ärztliche Personale wohnt im Hause selbst. Die Ordinatoren haben die Verpflichtung, täglich zweymal Besuche auf ihren Abtheilungen abzulegen, und ein Buch über ihre Kranke zu führen, wenn sie die Reihe trifft vier und zwanzig Stunden dejour zu halten, und während dieser Zeit das Haus nicht zu verlassen. Der dejournierende Arzt muß für Alles, was während seiner Dejourzeit bey den Kranken vorgeht, verantwortlich seyn.

Aufgenommen wird jeder dürftige Kranke, wenn es anders nicht an Platz mangelt, ohne Ausnahme und Rücksicht weder auf Nation noch auf Stand, noch Religion. Nur muß der Aufzunehmende seinen Paß, oder, wenn er im Dienste ist, das Zeugniß seiner Vorgesetzten, Herrn oder Meisters, in die Canzley des Hauses abliefern. Für Leibeigene muß die Herrschaft der sie angehören, 8 $\frac{1}{2}$ Rubel für den Monat an das Hospital bezahlen.

Die sich zur Aufnahme einfindenden Kranken werden in dem besonders dazu bestimmten Zimmer vom dejournierenden Arzte besichtigt, zur Aufnahme bestimmt, und ihnen eines der Krankenzimmer, auf dem sich leere Betten befinden, angewiesen, auch, wenn sie schwach sind, auf der Stelle aufs Schnellste mit den Arzneyen versehen. Sind, was öfters der Fall ist, die sämmtlichen Krankensäle mit Kranken übersüllt, so werden dennoch die Schwächern nicht abgewiesen, sondern einsweilen in dem Aufnahmszimmer untergebracht und besorgt. Die eigentliche Aufnahmezeit ist Vormittags zwischen 9 und 11 Uhr. Schwere Kranke finden aber zu jeder Zeit Aufnahme, wenn anders

nicht die hartherzigen Thürsteher den Eingang verhindern, was bisweilen geschehen soll.

Die geheilten Kranken werden vom Ordinator im Buche aufgeschrieben und ihre Kopftafeln in die Canzley geschickt.

Die Leichen werden in ein eigenes luftiges, und hiezu ganz zweckmäßiges, im Hintertheil des Hofes einsam stehendes Todtenhäuschen gebracht, wobey ein bequemer Sectiersaal angebracht ist.

Sehenswerth und von ungeheuern Nutzen ist, daß das Wasser aus dem Canal vermittelst dreyen Pumpen in einen großen Behälter emporgetrieben wird. Von diesem Behälter kann es in die Küchen, in die Bäckerey und andere Orte geleitet werden.

Von dem J. 1785.—89. sollen in dieser Anstalt 9895 Kranke gelegen haben, von denen 7583 entlassen wurden, und 2075 starben. Damals verhielten sich also die Gestorbenen zu den Entlassenen, wie 1 zu 4 $\frac{1595}{2075}$.

Das ganze Jahr 1812. hindurch waren in diesem Hause 3527 Kranke, d. i. 2326, Männer und 1201 Weiber. Hievon wurden entlassen 2440. Es starben 476 nebst 196 sterbend überbrachten. Die Sterblichkeit verhielt sich demnach in bemeldtem Jahr wie 1 zu 7 $\frac{195}{476}$.

I. J. 1813. zählte man 3263 Kranke, 2106 männlichen und 1177 weiblichen Geschlechts. Ausgeschrieben wurden ganz oder zum Theil hergestellt 2251. Todte waren 448, und 190 wurden schon mit dem Tode ringend aufgenommen. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Behandelten war wie 1 zu 7 $\frac{197}{448}$, sehr wenig abweichend von dem des verflossenen Jahres.

Die Sterblichkeit dieser Anstalt scheint auf den ersten Blick sehr aufzufallen; sie ist aber nicht größer, als in andern hiesigen und fremdem Hospitälern, wenn man bedenkt: Daß erstens der größte Theil schon mit unheilbaren Krankheiten, als Schwindsucht, Wassersucht, Altersschwäche, u. drgl. aufgenommen werden, und nur sehr wenige wegen leicht heilbaren und ein-

fachen Leiden sich ins Spital begeben. Zweytens daß es sehr oft dem Hospital an Plätzen fehlt, und nur fast immer die Schwächern von denen sich Anmeldenden aufgenommen werden können, die Abgewiesenen aber erst nach einiger Zeit Aufnahme finden, während dem ihre Krankheit gewiß nicht stille steht. Drittens, daß der Einheimische gewöhnlich erst dann die Aufnahme in den Hospital sucht, wenn er zu Hause alles Mögliche oft ganz Zweckwidrigste versucht hat. Viertens, endlich senden die Herren Stadtpraktiker am liebsten jene Kranken ins Hospital, an deren Genesung sie zweifeln oder verzweifeln. Das sind doch wohl Gründe, welche die große Sterblichkeit dieses Hauses hinlänglich erklären und rechtfertigen.

Die mit dem Stadthospital verbundene Irrenanstalt ist in dem den Hof scheidenden Flügel sehr zweckmäfsig angelegt. Abgesondert von dem geräuschvollen Theil des Hauses und den andern Krankensälen, wohnen die Unglücklichen ihres Verstandes beraubten Kranken zu zwey und zwey in hohen, reinen und luftigen Kämmerchen. Durch die Mitte dieser Zellen führt an beyden Stockwerken ein langer, an dem Ende durch ein Fenster hinlänglich beleuchteter Gang. Jedes Zimmerchen hat sein eigenes, in der Höhe angebrachtes, und mit einem eisernen Gitter versehenes Fensterchen. Solche kleine Zimmer hat es sechszig, nämlich 30 für das männliche und 30 für das weibliche Geschlecht. Die gewöhnliche Anzahl dieser Kranken ist 80. Auf die nämliche Weise, doch noch weit schöner und zweckmäfsiger ist der Aufenthalt der Tollen während den Sommermonaten in ihren lichten, trockenen und geräumigen Sommerbehältnissen; hier können die Kranken in den Stunden ihres zurückkehrenden Bewustseyns kaum ahnden, wo sie sich befinden, und ihr Aufenthaltsort unterstützt nicht selten den Curplan. Auf Ordnung wie auf Reinlichkeit wird mit möglichster Strenge gehalten, und die ärztliche Behandlung dieser Krankheitsformen wird beynahe immer den ausgezeichnetern Aerzten dieses Hospitals anvertraut.

I. J. 1813. wurden in der Irrenanstalt behandelt in Allem zweyhundert und dreyzehn (143 Männer und 70 Weiber), entlassen hundert (74 Männer und 26 Weiber), gestorben fünf und dreyßig (24 Männer und 11 Weiber); folglich blieben zurück acht und siebenzig (45 männlichen und 33 weiblichen Geschlechts). Die Sterblichkeit war also wie 1 zu $\frac{2}{35}$.

Sonderbar ist es, daß (und zwar nicht allein in diesem Jahr, sondern auch in allen vorhergegangenen) beynahe allezeit das Doppelte mehr vom männlichen Geschlechte als vom andern im hiesigen Tollhause lagen; wozu noch kommt, daß von erstern beynahe die Hälfte oder wie 1 zu 1 $\frac{69}{74}$, von den Weibern aber nur fast ein Drittheil oder wie 1 zu 2 $\frac{15}{26}$ geheilt wurden.

In gedachtem Jahre 1813. wurden hier behandelt an eigentlicher Manie 26 Männer und 14 Weiber, zusammen vierzig. An Typhomanie 32 Männer und 14 Weiber, zusammen sechs und vierzig. An Melancholie 49 Männer und 21 Weiber, in Allem siebenzig. An Blödsinn 36 Männer und 21 Weiber, zusammen sieben und fünfzig.

Das Kalingische Hospital

oder die Heilungsanstalt für Venerische liegt am südlichen Ende der Stadt unweit der Brücke gleichen Namens. Ihre ärztliche und ökonomische Einrichtung kommt mit der des Stadthospitals gänzlich überein, indem diese syphilitische Heilanstalt unter der nämlichen Direction steht, und nur als ein Anhang jener zu betrachten ist. Das Gebäude ist alt, und daher ziemlich baufällig. Es faßt ausser einigen Beamten und der erforderlichen Dienerschaft mehr nicht als 150 Kranke, die eine Hälfte von männlichem, die andere von weiblichem Geschlechte, wozu noch einige Zimmer für venerische Schwangere bestimmt sind, in welchen sie auch entbunden werden. Daher wohnt hier auch eine

eigene Hebamme. Drey Aerzte, ein Stabsarzt und zwey Ordinatoren sind in diesem Hospital angestellt. Diese halten auf Ordnung und Reinlichkeit nach ihren zwar beschränkten Kräften. Die Apotheke, welche von der Abukowschen mit den nöthigen Simplicien versehen wird, trifft man im besten Stande.

Da wahrscheinlich dieses Hospital bald in ein anderes Gebäude verlegt, oder dieses neu aufgebaut wird, so erlaube ich mir hier einige nicht unwichtige Berücksichtigungen, die auf die Anlage eines syphilitischen Krankenhauses Bezug haben, ja zu dessen Vollkommenheit gehören.

a. In einem venerischen Krankenhaus muß strenge alle Gemeinschaft zwischen den Geschlechtern verhindert werden, und dieses muß schon in der Bauart berücksichtigt werden.

b. Müßen für Reconvalescierende besondere Säle bestimmt werden.

c. Einzelne Zimmerchen für solche Kranke, die gerne ihr Uebel verborgen halten, oder von den andern getrennt zu seyn wünschen, wäre wahrhaft eine große Wohlthat in einer großen Stadt. Früher soll in diesem Hause diese Einrichtung getroffen gewesen seyn.

d. Das dieser Krankheitsform gewidmete Hospital muß hinlänglich groß seyn. Bey der gegenwärtigen kleinen Zahl Kranken die es faßt, und der großen, so sich zur Aufnahme melden, wird stets die Hälfte aus Mangel an Raum abgewiesen, deren Uebel sich verschlimmert und auch auf andere ausbreitet. Wenigstens dürfte bey der gegenwärtigen Bevölkerung das hierzu bestimmte Krankenhaus 400 Menschen fassen. Der erste Schritt zur Verminderung dieser gränzenlos verheerenden Seuche in den volkreichen Orten, ist dieser: Daß die Angesteckten bald abgesondert und geheilt werden können.

Im Kalingischen Krankenhause wurden das Jahr 1811. hindurch behandelt 931 Kranke (486 Männer und 445 Weiber); entlassen wurden 734; es starben 67. Das

Verhältniß der Gestorbenen zu den gesund Entlassenen ist wie 1 zu $14 \frac{3}{7}$ gewesen.

I. J. 1812. lagen darinnen 1051 Kranke (567 Männer und 484 Weiber); es traten heraus 847; gestorben sind 67. Das Mortalitäts - Verhältniß war also wie 1 zu $14 \frac{15}{74}$.

I. J. 1813. waren 950 Kranke (504 männlichen und 446 weiblichen Geschlechts), von denen 730 geheilt wurden und 90 starben. Die Gestorbenen dieses Jahrs verhielten sich also zu den andern wie 1 zu $10 \frac{50}{90}$.

Vielleicht wird sich mancher über die Sterblichkeit des venerischen Spitals aufhalten. Dem sey aber gesagt, daß der von der niedern Classe wegen einfachen venerischen Zufällen nie ins Hospital geht, und daß dieses nur solche enthält, welche nebst der Syphilis noch an einer andern schweren Krankheit leiden, oder bey denen die erstere schon große Verheerungen angerichtet hat, oder auch welche durch schädliche Quacksalbereyen elend zugerichtet sind. Daß endlich sehr schwere Kranke, wenn sie auch nicht syphilitisch sind, und sich in diesem Hospital melden, aufgenommen und verpflegt werden, ist auch zu berücksichtigen. Die Zahl derselben ist alljährlich nicht klein.

Dieses wären die gemeinnützigen Krankenhäuser dieser Residenz. Nebst diesen existieren noch viele kleinere; denn jede andere Erziehungs- oder Hilfsanstalt hat ihr besonderes Lazareth und eigens angestellte Aerzte. So z. B. das Pagencorps, das Fräuleinstift, die Cadettencorps, der Stallhof, das Waisenhaus, die Theaterschule, das Gymnasium sind auch in dieser Hinsicht musterhaft eingerichtet, und mit allem zu ihrer Pflege Erforderlichen versehen. Sogar einige Hotels von Großen haben für die zahlreiche Dienerschaft beständige Krankenzimmer oder Lazarethe, und einen eigenen besoldeten Ordinator.

Zahlreich und bestens organisiert sind die vielen Anstalten zur Erziehung unserer Jugend beyderley Geschlechts. Was wird nicht hier zur Erleichterung des

mannigfaltigen Menschenelends und zur Unterstützung des Dürftigen geleistet? Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß jährlich bey 25,000 Menschen durch Kaiserliche Fürsorge in den öffentlichen Anstalten dieser Stadt, Erziehung, Bildung, Pflege oder Wiedergenesung erhalten, und daß diese wahrhaft einzig große Freygebigkeit alle Jahr auf nicht weniger als zwey Millionen zu rechnen ist. Nicht inbegriffen ist die gleichfalls beträchtliche Summe, die für einzelne Arme, Unglückliche, und das Militär verwendet wird. Keine Stadt darf sich noch bisanhin in der Anzahl und Organisation der wohlthätigen Anstalten und in deren Verwendung mit St. Petersburg messen. Da leuchtet die großmüthige Maria Feodorowna als das glänzendste Vorbild, doch unerreichbar von Allen, den früher wie der jetzt noch lebenden Wohlthätigkeit übenden Fürstinnen hervor.

Es ist ausser meinem Gesichtspunkte, alle diese musterhaften Einrichtungen zu schildern; sie leihen hinlänglichen Stoff zu einem eigenen großen und gewiß interessanten Werke. Daher kann ich mich bloß mit dem befassen, was mit dem Medizinalfach innigst verbunden ist; und wenn ich auch selbst diesen Abschnitt für viele Leser zu wenig umständlich behandeln sollte, so bitte ich dieselben eben darum, weil ich für andere leicht zu weitschweifig werden könnte, um Nachsicht.

Das Findelhaus

ward von der Kaiserin Catharina II. im J. 1770. als eine Abtheilung des ältern Moskowschen Findelhauses zuerst in der großen Million angelegt; und als dieses hierzu anfänglich bestimmte Gebäude im J. 1797. in eine Caserne verwandelt wurde, sind zwey prächtige Palläste zwischen der rothen und Polizeybrücke am linken Moika-Ufer (nämlich das Gräflich-Rasumowskische und Gräflich-Bohrinskische) für 450,000 Rubel zum Erziehungs- und dem damit verbundenen Lombard ange-

kauft und mit beträchtlichen Kosten hierzu eingerichtet worden.

Im obersten Stocke sind die luftigen geräumigen und stets reinlich gehaltenen Schlafgemächer für die Kinder. Ueber jede Bettstelle hängt eine kleine schwarze Tafel, auf welcher des Kindes Name mit der Jahrszahl, wenn es abgegeben worden, und eine Nummer steht, unter der es im Buche eingetragen ist. Dieses Buch hält von Anfange bis ans Ende seines Jahrs die Aufgenommenen nach ihrem Eintritt nummeriert, und diese Nummer erhält auch der, welcher das Kind dem Institute übergiebt. Diese Nummer dient ihm als Beweis und Anerkennungszeichen, daß er Anspruch auf den Findling habe. Die Betten werden fleißig gewechselt, die Nahrung gut zubereitet, und die Wartung ist wahrhaft mütterlich. Zur Bewegung und Luftwechsel sind einige Gärten in den hintern Hofräumen angelegt; auch werden die Kinder bey guter Witterung von ihren Aufsehern ausser dem Hause spazieren geführt. Für die kranken Zöglinge ist im Hause ein mit Alleen versehenes Lazareth.

Die Oberaufsicht führt die ihrer Humanität halber allgemein verehrte Kaiserin Mutter, und verwaltet wird es von einem Conseil von acht Mitgliedern, die von der Kaiserin ernannt werden, und unmittelbar unter Ihr stehen. Die jährliche Unterhaltung dieses ungeheuer großen Erziehungshauses kann 265,000 Rubel betragen. Auf jedes Kind rechnet man täglich zehn Kopecken.

Der beträchtliche Fond der Leihbank und einige für dieses Institut bestimmte Abgaben und Strafgelder, sind zur Unterhaltung des hiesigen und des mit ihnen verbundenen Moskowschen Erziehungshauses angewiesen.

Sechshundert Kinder werden in diesem Gebäude stets gepflegt; die übrigen werden aufs Land an Ammen, die sich selbst hierzu melden, abgegeben. Diese Ammen müssen aber vorerst einige Wochen mit den

ihnen hier anvertrauten Säuglingen im Erziehungshause zubringen. Während dieser Zeit werden die Kinder vacciniert, und die Ammen zur Reinlichkeit und Pünktlichkeit angehalten. Ueber diese solchergestalt auf dem Lande vertheilte Kinder wird zweckmäßige Aufsicht und häufige Nachfrage gehalten. Pensionärs, für welche bey ihrer Aufnahme 100 Rubel erlegt wird, und schwächliche Kinder werden nicht auf das Land geschickt, sondern in der Anstalt selbst gepflegt und erzogen. Die Kinder werden nach dem Alter in mehrere Classen abgetheilt. Mit dem sechsten Jahre trennt man die Geschlechter. Sie erhalten Unterricht in den nöthigen Anfangsgründen, und hierauf lernen die Knaben verschiedene Handwerke, die Mädchen allerley weibliche Arbeiten. Erst im 21. Jahr dürfen die Jünglinge das Haus verlassen, die Mädchen aber können schon mit dem 18. in Privatdienste treten. Ein hier erzogenes Mädchen bekommt, wenn es sich verheurathet, 100 Rubel Aussteuer. Einige Zöglinge dieses Hauses, so wie die auf dem Lande untergebrachten, wenn sie das sechste Jahr zurückgelegt haben, kommen in das von der großmüthigen Kaiserin auf eigene Kosten angelegtes Erziehungshaus in Gatschina, das über 600 Kinder faßt; und von da werden sie nach einigen Jahren in die berühmte Alexandrowskische Manufaktur zu verschiedenen Arbeiten und Verrichtungen verwandt.

Man beobachtete schon von jeher, daß mehr Mädchen als Knaben in dieses Haus abgegeben werden. Von 100 Kindern sollen im Durchschnitt mehr nicht als 15. sterben; gewiß ein für die Bevölkerung sehr günstiges, und die vortreffliche Einrichtung beurkundendes Verhältniß. Die Sterbelisten werden aber durch die Aufnahme vieler schwachen und sterbenden Kinder vergrößert.

Es sind auch einige gehörig ausgerüstete Zimmer für solche, die gerne ihre Schwangerschaft verschweigen wollen, in Bereitschaft. Die Verhütung des Kindermords, die Erhaltung Eltern- und Eigenthumsloser

Kinder, eine Zuflucht für gefallene Mädchen und ganz arme Mütter. — — Alles dieses erweckt diese menschenfreundliche Anstalt.

Auch finden die hiesigen Herren Aerzte in diesem Hause zu jeder Zeit ganz frischen Impfstoff zur Verbreitung der Kuhpocken, ohne welches jene, manchmal auch beym besten Willen, um diesen unentbehrlichen Schatz verlegen wären.

In einem andern gleichfalls von der erlauchten Kaiserinmutter errichteten Institut, unweit der Kalingischen Brücke, werden unvermögende schwangere Frauen zu ihrer Entbindung unentgeltlich aufgenommen, und mit allen möglichen Bequemlichkeiten bis zu ihrer völligen Herstellung verpflegt. Zugleich ist mit dieser Anstalt eine höchstvollkommene praktische Hebammenschule verbunden.

Die höchste Humanität der preiswürdigen Maria Feodorowna ergießt sich sogar auf jene Unglücklichen, denen die Natur zwey der edelsten Organe versagt hat, und die früher als ganz unnütze Staats- und Familienglieder hintangesetzt wurden. In einem ganz hierzu zweckmäßigen Institute erhalten diese Unglücklichen nicht nur Kost, Wohnung und Pflege, sondern auch von hierzu besonders geschickten Lehrern Unterricht und Bildung, wodurch sie dem Staat und der Menschheit, welcher sie, ehe sie in dieses Haus aufgenommen wurden, nur zur Last fielen, als taugliche und höchst nützliche Subjekte geschenkt werden. Wie segnend sind die Werke einer solchen wahrhaft großen Fürstin!

Das Stadtarmenhaus,

welches von der obenerwähnten allgemeinen Fürsorge verwaltet wird, ist ein großes, in Form eines Quadrats von Stein aufgeführtes Gebäude von drey Stockwerken, wozu noch einige Hofgebäude und ein geräumiger Garten gehören. In dieser Anstalt werden hilflose und

kränkliche Alte mit Wohnung, Kost und Allem zum Leben Erforderlichen versehen, und können ruhig den Rest ihrer Tage verleben. Die innere Einrichtung entspricht ganz seinem Zwecke. Es faßt bey 1200 solche dürftige; doch zum wenigsten zwey Drittheil hiervon sind Weiber. Sie schlafen in reinlichen, trocknen und grossen Sälen; einige dieser Säle halten 60, andere 30 Bettstellen. Ein schicklich angebrachtes Lazaret nimmt die schwächern und Erkrankten dieses Hauses auf, und ein hierzu bestimmter Arzt behandelt sie.

Dieses wären also die wichtigern und wirklich merkwürdigen Heilanstalten, welche diese Residenz zieren und erheben. Noch muß ich am Schlusse dieses Abschnitts einer Anstalt erwähnen, die sich sowohl ihres weitumfassenden Nutzens als ihrer ehrwürdigen Bestimmung halber auszeichnet, und deswegen unter die wahren Zierden der Residenz gerechnet werden darf. Ich meyne die medico-philantropische Comität, welche im J. 1804. auf allerhöchsten Befehl ihren Anfang nahm. Gleich bey ihrem Entstehen wurde sie beauftragt, Vorschläge zu den für die Stadt noch erforderlichen Anstalten, so wie zu Verbesserungen der bereits bestehenden abzufassen, und vorzüglichst eine Krankenbesuchsanstalt zu organisieren. Schon seit 1788. bestand eine solche, zwar nur durch milde Beyträge unterhalten. Die benannte Comität, aus Männern bestehend, deren Eifer fürs Gute der Erwartung gänzlich entsprach, errichtete durch die Kaiserliche Freygebigkeit und Milde eine höchstvollkommene Heilanstalt für den dürftigen Theil der Bewohner, ohne daß diese ihre Familien oder Wohnungen verlassen müssen. Es wurde nämlich in jedem Stadttheil ein Armenarzt nebst einem Hülf-Chirurgen angestellt, dem es zur Pflicht gemacht ist, die Hausarmen oder Dürftigen seines Bezirks unentgeltlich zu behandeln, und auf die Rechnung dieser Comität mit Arzneyen, und wo es nöthig ist mit einer Krankenwärterin, und selbst mit Geld zum erforderlichen Lebensunterhalt zu versehen. Auch

ordnete diese Wohlthätigkeits-Commission in verschiedenen Gegenden der Stadt kleine Lazarethe für solche Kranke an, die von aller Hülfe entblößt sind, oder welche durch die schnelle Mittheilung ihrer Krankheit für andere leicht gefährlich werden.

Die häufigen Augenkrankheiten dieser Stadt und Gegend, die vielfachen Hindernisse in ihrer gewöhnlichen Behandlung, und, als Folge beyder, die vielen ihres Gesichts beraubten Unglücklichen, machten ein eigenes Hospital für Augenkranke nothwendig. Die gedachte Comität, das Nützlichste und Nothwendigste erzielend, stiftete ein solches anfänglich aus 16 Betten bestehend, und stellte dazu einen eigenen Augenarzt an, dem es zur Pflicht gemacht ist, nebst denen in diesem Haus Aufzunehmenden, alle übrigen sich bey ihm Rathserholenden an Augenkrankheiten leidenden Armen zu behandeln. Bald konnte man sich von der Wohlthat eines solchen Krankenhauses überzeugen; und wie viele danken nicht jetzt schon die Erhaltung oder Wiedererlangung dieses edelsten Sinnes demselben.

Um den Armen jede Hülfe angedeihen zu lassen, besoldet nebstdem noch die Comität einen Geburtshelfer und einen Zahnarzt.

Jeder dürftige Kranke, was Glaubens oder Landes er immer seyn mag, hat Anspruch auf diese gemeinnützige Wohlthat; nur muß er von seinem Stadtaufseher oder Priester ein Zeugniß seiner Armuth dem Arzt aufweisen. Diese gedruckten Armenzeugnisse bewahrt letzterer bis ans Ende des Jahres auf, wo sie dann mit den Jahres-Rapporten dem Präsidenten vorgelegt, und mit diesen verglichen werden. Im Nothfall haben die Armenärzte die Zeugnisse nicht abzuwarten, sondern müssen zu jeder Stunde zur Hülfe bereit seyn. Der zeitige Präsident der Comität leitet das Ganze dieser blühenden Anstalt. Unter der Pflege eines als praktischer Heilkünstler, ebenso wie als ächter Menschenfreund rühmlichst bekannten Veteranen, gedeihete sie zu ihrer schönen Vollkommenheit. Jährlich genießen

bereits zwischen 2—300 Individuen von dieser großen Wohlthat.

Den einzelnen Mitgliedern der Comität ist die Oberaufsicht über zwey oder drey Armenärzte und deren Stadttheile übergeben; sie halten ihre wöchentlichen Versammlungen in einem durch die Huld des Monarchen eingeräumten ansehnlichen Locale, im sogenannten Michaelowischen Schlosse, wo auch das Archiv und die Casse der Comität verwahrt ist. Auch die Armenärzte versammeln sich in jedem Monate einmal in besagtem Local, unter dem Vorsitze des Präsidenten, um sich einander ihre Bemerkungen über herrschende Krankheiten, Beobachtungen über auffallende Fälle u. s. f. mitzutheilen.

Monatlich reichen sie ihre Krankenlisten ein, in welchen der Name, Stand, Wohnung, Krankheit, Genesung oder Tod der behandelten Armen aufs Genaueste bezeichnet seyn muß. Aus dieser werden sodann monatliche, viermonatliche und jährliche Generallisten verfertigt, welche letztern man in den gedruckten Nachrichten finden kann, die nun alljährlich dem Publikum mitgetheilt werden.

Ihro Majestät geruhen jährlich 24,000 Rubel für die medico - philanthropische Comität anzuweisen, wozu noch mehrere milde Beyträge menschenfreundlicher Privatpersonen aus der Nähe und Ferne gerechnet werden dürfen. Diese Summe wird nach Vorschrift des Präsidenten und dem Gutachten der gesamten Comität aufs allerzweckmässigste verwendet. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die meisten hiesigen Apotheker sich erboten haben, 20 Procent von den nach der Taxe bestimmten Preisen für die Stadtarmen abzulassen.

Man sieht hieraus, wie Alles beym geringsten Impuls bereit ist und wetteifert, zur Wohlfahrt und Hülfe seiner leidenden Mitmenschen Etwas beyzutragen. Doch das schönste Vorbild leuchtet immer von Oben herunter.

SIEBENTER ABSCHNITT.



Entwurf

einer Rettungs-Anstalt für Scheintodte und in
plötzliche Lebensgefahr Gerathene für die
Stadt St. Petersburg.

Für jede volkreiche Stadt, vorzüglich aber für See-
städte sind gut organisierte Rettungsanstalten für Er-
trunkene und andere plötzlich Verunglückte nicht bloß
eine Zierde, sondern sogar eine wesentliche Erforder-
niß, wenn man anders das Leben der dem Staat gehö-
rigen mehr oder minder bedeutenden Individuen im
gehörigen Werth anschlägt.

Die mannigfaltigen Wohlthätigkeitsanstalten, die die
nordische Residenz bereits schon schmücken und vom
unbefangenen Fremden als Einzig bewundert werden,
gedeihen unter dem höchsten Schutz Sr. Majestät immer
mehr und mehr zur Vollkommenheit, und sind die
schönsten Beweise, wie sehr man hier Menschenwohl

und Menschenleben schätzt. Nur noch eine bestimmt organisierte Wiederbelebungsanstalt, welche die so häufigen Unglücksfälle und selbst zum Theil die Mortalität unsrer Residenz vermindern würde, so dürfte St. Petersburg ein nachahmungswürdiges aber doch beynahe unnachahmliches Muster für andere große Städte seyn. Man war zwar von jeher auf die Rettung plötzlich Verunglückter vorzüglichst bedacht; und die immer wachsame und thätige Polizey hat auch hierin sich stets ausgezeichnet. Allein es bedarf hierzu einer eigenen bestimmten bestens organisierten Anstalt; dann kann man auch erwarten, daß hierin falls nicht nur Vieles, sondern Alles geleistet werde. Für St. Petersburg ist diese Anstalt um so unentbehrlicher, da sich in dieser Stadt die meisten veranlassenden Ursachen zu solchen Unglücksfällen vereinen. Die vielen Canäle welche die Stadt allenthalben durchströmen, das sehr kalte Clima, der Hang der Einwohner zu berauschenden Getränken, das schnelle Fahren, die dunstigen Wohnungen im Winter — Alles dieses veranlaßt sehr häufige Unglücksfälle, die bey verzögerten oder unschicklichen Rettungsversuchen die Mortalität sehr vermehren, und manches vielleicht nicht unwichtige Individuum dem Staate entziehen.

Einige der angesehensten Städte, als Paris, London, Wien, Hamburg, ärndten schon die herrlichen Früchte einer solchen Anstalt. Mit namenloser Wonne liest der Menschenfreund die Nachrichten geretteter Todesopfer, fast immer das Werk dieser Anstalt! — Welche Wonnegefühle müssen erst die Herzen der Stifter und Arbeiter in einer solchen Anstalt durchströmen, wenn ihnen der dem dunkeln Todesschatten Entzogene der Neubelebte, die ersten Danksthränen zollt! Wenn er ihnen dann jede frohe Stunde, die noch seine Lebenstage erheitern, verdankt!

In Hamburg wurden durch die dortigen trefflichen Anstalten vom J. 1800. bis 1805. von hundert drey und dreyßig Ertrunkenen, sechs und achtzig gerettet; und

im J. 1808. waren sechs und vierzig im Wasser Verunglückte, wovon fünfzehn durch schnelles Herausziehen aus dem Wasser, neunzehn durch chirurgische Hülfsmittel beym Leben erhalten wurden, und nur bey zwölfen war alle Hülfe vergebens. Welche vielversprechende und schöne Resultate! Welche Aufmunterung zur ungesäumten Nachahmung!

Diese von mir entworfene Anstalt soll sich vorzüglich dadurch empfehlen, daß sie die Ausgaben des Staats nicht sehr vermehrt, und doch dabey dem Zweck vollkommen entspricht. Es sind keine eignen Gebäude hierzu nöthig, denn die in der Stadt zerstreuten geräumigen Sièges passen dazu am besten. Die zu der Anstalt erforderlichen Menschen sind ohnehin besoldete Diener des Staats; und will man ihnen eine Zulage oder einen andern Vortheil gestatten, so kann man um so mehr auf ihren Eifer und Fleiß rechnen. Endlich zeichnet sie sich noch dadurch aus, daß ihre Organisation sowohl als ihre Unterhaltung mit keiner zu großen Schwierigkeit oder sonst so häufigen Collisionen mit andern Stellen oder Anstalten verbunden ist.

Wenn auch der Werth dieses Planes bey näherer Prüfung fällt, so wird doch der Gegenstand desselben gehörig gewürdigt und geschätzt werden.

Die Rettungsanstalt Scheintödter erweckt durch die erforderlichen Hülfleistungen Wiederbelebung bey solchen Unglücklichen, die durch einen plötzlichen Zufall in einen Zustand von Bewußtlosigkeit und nahen Todesgefahr gerathen.

Der Zweck der Rettungsanstalten ist also: Wiederbelebung Scheintödter, Errettung von plötzlicher Lebensgefahr, Erhaltung von Menschen, die ohne die schnellste Hülfe dem Staate entzogen werden.

Die Mittel zur sichern Erreichung dieses schönsten, wohlthätigsten und erhabensten Zweckes, sind die allgemeinen und die für jeden Fall besondern Hülfeleistungen, deren einige die Polizey, die andern die Arzneykunde leisteten. Die Rettungsanstalt Schein-

todter ist ein Zweig der öffentlichen Sicherheit. Die Behandlung jedes Geretteten und selbst die Art der Rettung ist ein Gegenstand der Heilkunde.

Es müssen daher Polizeybeamte und Aerzte, vereint diese Anstalt bilden, da nur durch beyder Thätigkeit der Zweck der Anstalt erreicht werden kann. Die Hülfsleistungen beruhen auf zwey Momente.

Der erste Moment der Hülfsleistung ist: Dafs der Unglückliche mit Schnelligkeit und Schonung der veranlassenden Ursache, die ihm, bey länger fortdauernder Einwirkung, den letzten Lebensfunken auslöschen würde, entzogen werde; als dem Wasser, Feuer, Kohlendampf der eingeschlossenen Luft u. s. w.

Der zweyte Moment der Hülfsleistung Scheintodter ist: Dafs der der tödtlichen Einwirkung Entzogene mit Sorgfalt und Kenntniß behandelt werde. Auf diesen beyden Punkten beruhet das Ganze dieser Anstalt.

Die häufigern Unglücksfälle in St. Peterburg sind: Ertrinken in den Canälen, Erfrieren, der höchste Grad des Rausches, das Ueberfahren werden, das Ersticken im Kohlendampf.

Die bemeldte Anstalt leistet in allen diesen Fällen wie auch in andern seltnern, wie im plötzlichen Schlagfluß, Ermordung, Verschüttung, Entleibungen, gleichförmigen Beystand.

Da Ertrinken allhier die häufigste Veranlassung zum Scheintode ist, so werde ich das, was die Anstalt in diesem Falle zu leisten hat, ausführlich hier bestimmen, welches im Grunde, nebst einigen Modifikationen, die ich unten anführen werde, für alle dergleichen Scheintods-Formen gilt.

Hülfe der Rettungsanstalt bey Ertrunkenen.

Zum ersten obengesagten Momente der Rettung werden helfende Menschen, Geräthschaften, und die den erstern zu letzterer Anwendung nöthigen Verordnungen erfordert.

1.) Helfende Menschen.

Hülfe zu leisten sollte eigentlich jedesmal der dem Unglücklichsten Nächste verbunden seyn. Hierzu wird aber eine ausgebreitete Kenntniß der Rettungs- und Behandlungsart Scheintodter vorausgesetzt; da sonst dem Zweck schnurstraks, durch auf bloß schädlichen Vorurtheilen beruhende Kunstgriffe, entgegengearbeitet wird; wie ich z. B. mehr als einmal selbst sah, daß Ertrunkene auf Fässern sehr unsanft herumgerollt wurden. Auch kann bey Ertrunkenen das Rettungswerk vom unbefangenen Zuschauer am wenigsten erwartet werden, da diesem meistens, wenn er einen Rettungsversuch wagt, ein nämliches Schicksal zu erwarten bevorsteht. Es ist daher erforderlich, daß zum Herausziehen Ertrunkener aus dem Wasser, so wie zu jeder solcher Gefahrentziehung, besondere Menschen, die mit den dazu erforderlichen Geräthschaften stets versehen sind, verbindlich gemacht werden, und die erste Hülfe für Scheintodte mit Eile und Vorsicht zu erfüllen. Hierzu dienen die von jeher zur allgemeinen Sicherheit bestimmten Polizeywächter, deren Wachthäuschen nie in einer zu großen Entfernung von einander stehen. Diesen muß also, als ein wesentlicher Theil ihres Dienstes aufgelegt werden, Ertrunkene und jeden andern plötzlich Verunglückten nach einer ihnen vorgeschriebenen Weise zu retten. Zur Aufmunterung ihres Fleisses sollte derjenige Wächter, welcher einen Unglücklichen noch zur rechten Zeit rettet, jedesmal belohnt werden; wie hingegen jener, der der Nachlässigkeit seines Dienstes überwiesen wird, scharf bestraft werden sollte. Ich bin versichert, solche Beyspiele würden bald eine sehr wohlthätige Wirkung haben.

2.) Geräthschaften.

Diesen Polizeywächtern muß aber auch durch die erforderlichen immer vorrätigen Werkzeuge ihr Werk erleichtert werden. Diese Werkzeuge sind: a) Rettungsstangen. b) Rettungskähne. c) Tragkörbe für Scheintodte. d) Ein Eisboot. e) Ein Paar Seile mit hölzernen Kugeln.

Die Rettungsstangen sind 5—10 Arschinen lange hölzerne Stangen mit Hacken, wie die gewöhnlichen Wasserhacken, doch mit dem Unterschied von jenen, daß das eiserne Endtheil einen größern Halbzirkel bildet, so daß er einen wohlproportionirten Menschen leicht umfassen kann. Ferner, daß das Ende des Hackens nicht spitz, sondern stumpf und mit dickem Leder überzogen ist. Bey jedem in der Nähe der Canäle und des Newastroms stationirten Polizeywächter soll wenigstens Eine solche Rettungsstange immer vorrätbig seyn. Von ihrem Gebrauche werde ich unten handeln.

Der Rettungskahn ist ein gewöhnlicher kleiner Kahn, auf dem immer ein Strohlager errichtet seyn muß, um den aufgefangenen Unglücklichen darauf hinzulegen. Bey jeder dritten am Wasser stehenden Polizeywache da wo mehrere einander nahe gelagert sind, bey jeder einzeln stehenden oder von den andern zu entfernten, muß ein nur zur Rettung Ertrunkener bestimmter Kahn, nahe an einem der Wachthäuser im Canal angebunden, jeden Augenblicke bereit stehen.

Der Tragkorb, der die Bestimmung hat, jeden aufgefundenen Scheintodten und auch wirklich Todten auf die nächste Sièze zu bringen, ist von leichtem Flechtwerk verfertigt, oder ein tragbares Strohlager, in welchem zwey Menschen einen Dritten mittelst eines damit verbundenen um den Hals gehängten Bandes leicht tragen können.

Das Eisboot, welches dazu dient, dem unter dem Eis Verunglückten zu Hülfe zu kommen, ist ein leichter Nachen, aus leichtem Flechtwerk verfertigt, mit Leder überzogen und unten mit Eisen beschlagen. Dasselbe kann als Schlitten und als Boot gebraucht werden. In jenen Zeiten, wenn der Hauptstrom mit seinen Canälen sich hier schließt oder öffnet, müssen diese Boote auf mehrern Stellen in Bereitschaft seyn, und im Fall daß ein Mensch mit einem Eisstück unter das Wasser sinkt, oder durch eine Oeffnung unter die Eisdecke fallen würde, muß ihm mit diesem Schlitten-

kahn, mit dem man bey einiger Uebung sicher über Wasser und Eis kommen kann, nachgesetzt und seine Rettung versucht werden.

Seile mit hölzernen Kugeln sollten auch bey jeder in der Wassernähe stehenden Wache stets vorhanden seyn. Diese werden dem eben ins Wasser Gefallenen zugeworfen, damit er sich, wenn er anders noch seine Besinnung nicht ganz verloren hat, daran fest halten, und auf diese Weise herausgezogen werden könne.

Verordnungen.

Diese lehren den Wächtern die Anwendung gedachter Werkzeuge, und untersagen jedes andere zweckwidrige Verfahren; mit Ausnahme der Rettung aus dem Wasser mittelst des Schwimmens, in welchem Falle noch eine besondere Belohnung dem muthigen Erretter zuerkannt werden soll, sey er Wächter oder ein Anderer, den nur Kunstfertigkeit oder reine Menschenliebe zu diesem gewagten Unternehmen bewegen kann.

Das Rettungsverfahren im ersten Momente soll also, meines Erachtens, für die hiesige Localität das Passendste folgendes seyn: Sobald die Entdeckung gemacht wird, daß jemand aus Unvorsichtigkeit oder aus Geistesabwesenheit, kurz sey es durch welchen Zufall als es wolle, ins Wasser gefallen ist, so soll es in aller Eile dem nächsten Wächter angezeigt werden. Dieser, sobald er einen solchen Unfall erblickt oder davon benachrichtigt wird, soll mit der Rettungsstange und den Seilen an den Ort hineilen, wo das Unglück geschehen ist. Eben so ungesäumt wird der nächste Rettungskahn, gleichfalls mit einer Stange versehen, abgelöst, und damit den Spuren des Unglücklichen nachgeeilt werden. Mit Vorsicht umfaßt der Wächter mit der Stange den schwimmenden oder untergetauchten Körper, zieht ihn nicht zu schnell aber auch nicht zu langsam dem Kahn näher, hebt ihn sodann aus dem Wasser mit gleicher Vorsicht empor, und legt ihn

auf das Strohlager im Nachen, und eilt sodann damit dem nächsten Ufer zu, wo schon zwey Träger mit dem oben beschriebenen Tragkorb bereit stehen, auf den der dem Wasser Entzogene gehoben wird, um an den nächsten, unten zu bestimmenden Ort getragen zu werden. Damit aber dieses Alles, das Lösen des Kahns und das Bereithalten des Tragkorbs, nicht zu lange aufgeschoben werde, so ist es erforderlich, daß der eine der Wächter an den Ort hineilt wo der Kahn angebunden ist, um die Ablösung desselben und die Herschaffung des Tragkorbs zu beschleunigen. Noch ist zu bemerken, daß immer der Kahn abgelassen wird, welcher auf jener Seite liegt, nach deren der Wind die Wellen treibt, und daß eben so schnell die andern nähern Kähne in dieser Richtung sich zum Empfang des hergeströmten Körpers bereit halten.

Auf diese Weise sollte der erste Punkt des Rettungsverfahrens selten mißlingen, und, da möglichste Eile und genaueste Vorsicht ihn vorzüglich empfehlen, um so eher zu der minder ängstlichen Erwartung des glücklichen Erfolgs des zweyten Rettungsmoments berechtigen.

Zur Erfüllung des zweyten Moments sind gleichfalls Helfer, Werkzeuge und Vorschriften für jene, zur Anwendung dieser, nöthig:

1.) Helfer.

Die Behandlung des aus dem Wasser gezogenen Scheintodten, so wie eines jeden der Art Verunglückten, darf bloß dem kunstverständigen Arzt anvertraut werden. Wenn auch die Wiederbelebungsversuche an sich meistens bloß mechanisch, und nach einer vorgeschriebenen Form und Uebung leicht ausführbar sind, so kommen doch mannigfaltige Berücksichtigungen, Abweichungen und Ausnahmen in der Auswahl der Rettungsmittel selbst vor, die nur der erfahrene Arzt bestimmen und anwenden kann. Es ist daher ein Arzt bey der Behandlung der Scheintodten die Hauptperson; und es wäre zu wünschen, daß nie Wiederbelebungs mittel

ohne einen solchen versucht würden. Allein da, in jeder der sechzehn Sièges zwey besondere Aerzte anzustellen, bey gegenwärtigem Mangel an geschickten Heilkünstlern, mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden ist, so wäre das Beste, wenn in jeder Siège zwey oder drey ohnehin angestellte Wächter (jedoch von den geschicktern) in den allgemeinen Wiederbelebungsversuchen unterrichtet würden, damit bis zur Ankunft eines Arztes keine Zeit versäumt wird. Diesen haben sie sodann einen Bericht, über das was schon mit dem Unglücklichen geschehen ist, zu ertheilen. Einer von diesen müßte abwechselnd nach dem andern zur strengsten Dejour verpflichtet werden. Damit aber auch ohne Verweilen ein Arzt beystehe, so ist mit dem Augenblick, wie ein Unglücklicher dieser Art auf die Siège gebracht wird, eine stets angespannte, bereitstehende Droschka nach der nächsten Krankenanstalt, wo doch immer ein dejournierender Arzt oder Unterarzt getroffen wird, zu schicken, und diesem nach seiner Ankunft das fernere Verfahren mit dem Scheintodten zu überlassen. Da dergleichen Anstalten selten in einer zu großen Entfernung von Siègen sind, so halte ich den Vorschlag, einen Arzt in der Noth und Eile zu erhalten, entsprechender. Wäre aber ein geprüfter Arzt selbst in der Nähe zu haben, so hat dieser bey der Aufforderung die Verbindlichkeit, das Heilungsgeschäft mit dem Unglücklichen zu übernehmen.

Werkzeuge.

Man kann sämtliche Wiederbelebungsmittel in den großen und kleinen Apparat theilen. In jeder Siège sind ein großer und zwey kleinere, letztere auch Nothrettungskasten genannt, erforderlich.

Das Locale auf jeder Siège, welches nur zur Aufnahme für dergleichen Unglückliche gewiedmet und zur nöthigen Hülfspflege eingerichtet seyn muß, bestehet in zwey hinlänglich geräumigen Gemächern im

untern Erdgeschosse, deren Temperatur besonders zur Winterszeit ganz verschieden seyn muß. In denselben befindet sich der große Rettungs-Apparat, der aus Folgendem bestehen muß:

- 1.) Zwey Betten mit gefülltem Strohsack, Polstern, und den dazu gehörigen Decken von Flanell.
- 2.) Zwey geräumigen Tischen mit zwey Sesseln.
- 3.) Zwey Badschwämmen.
- 4.) Einigen Fußwannen zu Fußbädern.
- 5.) Einer hölzernen stets mit frischem trockenem Sand gefüllten Wanne zum Sandbade.
- 6.) Einer Tobacksrauchclystier-Maschine.
- 7.) Einer voltaischen Säule von zwey bis dreyhundert Platten.
- 8.) Einigen Wärmeflaschen, um schnell den Körper oder einzelne Theile desselben zu erwärmen.
- 9.) Einem hinlänglichen Vorrathe von den nöthigen Bandagen-Lappen u. s. f.
- 10.) Vorrath einiger Arzneyen, als Essig, Salz, Oel, Cammillen, Aether, Brechweinstein, Salmiakgeist, Sauerstoffgas, Campher u. s. f.
- 11.) Einem chirurgischen Bindzeug.
- 12.) Waschbecken, Handtüchern, Lichtern, einigen Töpfen und Löffeln.

Der kleine Apparat wird am besten in einem leicht transportablen Kästchen aufbewahrt, und besteht:

- 1.) Aus einem kleinen Blasbalg.
- 2.) Einer Klystierspritze.
- 3.) Einer andern kleinen Spritze.
- 4.) Zwey beinernen Röhren.
- 5.) Einigen Federn und Federposen.
- 6.) Einer kleinen Kanne, um von der Höhe herab Wasser zu tropfen.
- 7.) Einer metallenen und zwey Borstenbürsten.

- 8.) Einigen Leinwand- und Flanellappen.
- 9.) Einem Paar Scheeren.
- 10.) Einigen Bisturien und Sonden.
- 11.) Einigen Lancetten.
- 12.) Einem Schwamm.
- 13.) Einer mit reiner Lebensluft gefüllten Flasche.
- 14.) Besondern Fläschchen mit Folgendem gefüllt:
Salmiakgeist 6 Unzen, Essig 10 Unzen, Vitriol-
äther 4 Unzen, Baumöl 8 Unzen. Einem mit einer
Auflösung von Brechweinstein.

Dieses Hülfskästchen sollte nicht bloß in den Rettungsgemächern, sondern auch in allen öffentlichen Versammlungsorten, als Theater, Redouten, u. s. f. vorrätig seyn. Auch sollte es bey Zusammenkünften sehr vieler Menschen bey Feuersbrünsten u. a. gefährvollen Anlässen nie fehlen.

Vorschriften zur zweckmäßigen Ausübung benannter Werkzeuge.

In der künstlichen Anwendung dieser beyden Apparate, so lange kein ordentlicher Heilkünstler zugegen ist, müssen, wie oben gemeldet, die dazu bestimmten Stellvertreter des Arztes zuerst unterrichtet, und ihnen genau die Grenzen ihres Handelns angewiesen werden. Der Uebertretung desselben oder selbstgewählten Versuchen soll eine harte Ahndung folgen.

Diese hierzu bestimmten Leute sollen entweder von geschickten Polizeywächtern oder einem Spitalarzt durch eine kurze Zeit den erforderlichen Unterricht erhalten, und diejenigen, die sich diesem Geschäft mit erfreulichem Fleiß, nebst ihrem gewöhnlichen Dienste widmen, sollen gewisse Vortheile zuerkannt werden.

Da die Wiederbelebungskunst Scheintodter ein Zweig der Arzneywissenschaft ist, so kennen Aerzte dieselbe schon; und da deren Stellvertreter nach meinem Vorschlag

durch besondern Unterricht zu den ihnen nöthigen Kenntnissen gelangen sollen, füg' ich am Ende eine compendiöse Vorschrift ihres Handelns bis zur Ankunft eines Arztes bey.

Hülfe der Rettungsanstalt bey Erfrornen.

Erster Moment.

Sobald ein erfrorner Mensch entdeckt wird, soll es in größter Eile dem nächsten Polizeywächter angezeigt werden; dieser besorgt auf der Stelle die Träger mit dem obenbeschriebenen Tragkorb. Diese heben den erfrornen Körper langsam und mit größter Vorsicht auf den Korb, überdecken ihn, mit Ausnahme des Mundes, mit frischem Schnee, wenn solcher zu haben ist, und tragen ihn nach der nächsten Siège.

Zweyter Moment.

Auf der Siège wird er ins kältere hierzu gewiedmete Zimmer gebracht, wo die besondern und allgemeinen unten in der Beylage anzugebenden Rettungsversuche von den Stellvertretern einstweilen unternommen werden, bis ein Arzt erscheint, nach welchem schleunigst geschickt wird.

Hülfe der Rettungsanstalt bey dem höchsten Grad des Rausches.

Ein Berauschter, der in der Mitte der Straße sinnlos liegt, ist der Gefahr ausgesetzt, überfahren zu werden, oder, im Winter zu erfrieren. Ein solcher Mensch soll sogleich von dem nächsten Wächter dieser Gefahr entzogen, und nicht mit Schlägen und grober Behandlung, sondern mit Schonung behandelt, auf die nächste Siège geführt, oder, wenn er gar zu schwach wäre, dahin auf dem Tragkorb transportirt werden. Der dejournierende ärztliche Stellvertreter un-

tersucht den Grad des Rausches; und wenn dieser einen Schlagfluß befürchtet, so sendet er nach dem nächsten Arzt. Ich war schon einige Male Zeuge der Vernachlässigung oder der zu harten Behandlung Berauschter von den Wächtern, was schädliche Folgen hätte haben können.

Hülfe der Rettungsanstalt bey Ueberfahrenen.

Ein Ueberfahrner wird ohne Verzug auf dem Tragkorb mit größter Vorsicht geladen, und entweder nach der Siège, oder, wenn ein Spital näher liegen würde, nach demselben getragen, und sogleich nach dem Arzte umgesehen.

Hülfsanstalt bey Erstickten.

Wenn die Wächter dergleichen Unglückliche wahrnehmen, so sollen sie dieselben in aller Eile in die freye Luft tragen, ihnen die Bedeckungen des Halses und der Brust öffnen und sie in die Rettungskammer bringen, wo die nöthigen Belebungsmittel ungesäumt angewandt werden müssen. Da bey Feuersbrunsten dergleichen Unglückliche häufig sind, so sollten mit dem Lösungsapparat Tragkörbe und Träger, auch selbst einer der ärztlichen Stellvertreter mit dem kleinen Rettungsapparat stets dahin bestimmt werden. Am Besten wäre es, wenn immer zwar der Träger und Stellvertreter von jener Siège zum Brand zu eilen beordert würde, in dessen Stadttheil es brennt.

Hülfe der Anstalt bey den übrigen Unglücksfällen.

Mit der oben beschriebenen Sorgfalt und Genauigkeit sind die Wächter gehalten, auch jedem Scheintod-

ten anderer Art oder den Schwerverletzten beyzuspringen, und ihn nach der Rettungskammer der Sièges zu befördern.

Bey Ermordeten und Selbstentleibten wird nebst dem, daß nach dem nächsten Arzt eiligst geschickt wird, auch unverzüglich nach dem Polizeyarzt dieses Stadttheils gesandt, um zu seiner Zeit das erforderliche Visum Repertum aufnehmen zu können. Einstweilen suchen die gegenwärtigen Stellvertreter ihr Möglichstes zu thun, um den Leblösscheinenden ins Leben zurück zu rufen. Die Grenzen ihres Handelns wird unten die Beylage bestimmen.

Oberaufsicht über diese Anstalt.

Ueber diese Anstalt, die als Polizeyanstalt unter dem hohen Schutz des Polizeyministers steht, hat der Stadtphysikus die Oberaufsicht und Direction. Ihm kommt es zu:

- 1.) Die erforderlichen Geräthschaften und Arzneyen zu verordnen und zu untersuchen.
- 2.) Ueber die Reinlichkeit, Ordnung und pünktliche Erfüllung der Verordnungen, diese Anstalt betreffend, zu wachen.
- 3.) Demselben müssen, zu Ende jeder Woche, die Rapporte von jeder Siège über die dahin gebrachten Scheintodten, Geretteten sowohl als nicht Geretteten, nach einer eigenen vorgeschriebenen schicklichen Form zugestellt werden, die er dann sämmtlich in ein eigenes Buch einträgt, und daraus, monatlich oder jährlich, einen richtigen General-Rapport an das Ministerium der Polizey einhändigt.
- 4.) Bey ausserordentlichen Fällen soll er zur Consultation gerufen werden.
- 3.) Er ist verbunden, wenigstens wöchentlich einmal zur unbestimmten Zeit die Rettungsanstalts-Zim-

mer in den Sièges zu besuchen, um sich von der Ordnung und dem Gang der Anstalt zu überzeugen, und davon wöchentlich an die höhere Behörde Rapport ertheilen.

6.) Er prüft und bezeugt den Fleiß der ärztlichen Stellvertreter.

7.) Auch besichtigt er die Werkzeuge zur Errettung Scheintodter; als, die Hacken, Tragkörbe, Nachen u. s. f., und giebt von Zeit zu Zeit Berichte hierüber, nebst Vorschlägen zu ihrer Vervollkommnung.

Eine nicht geringe Aufmunterung zum Fleiß und Thätigkeit in dieser so wohlthätigen Anstalt, würde meines Erachtens die Verheißung seyn, daß mit Ende des Jahrs derjenige, welcher durch schnelle und eifrige Beyspringung die meisten wird der Todesgefahr entzogen haben, 300 Rubel als Prämie erhalte. Ebenso viel jener, der mit der größten Gefahr und Selbstaufopferung Einen während des Jahres gerettet hat. Nicht weniger soll derjenige ärztliche Stellvertreter zu erwarten haben, unter dessen Händen in einer Jahresfrist die meisten Scheintodten Wiederbelebung erhalten; und endlich so viel der, welcher mit der schwersten Mühe und eifervollstem Ausharren in besagter Frist einen Unglücklichen der Art gerettet hat.

Vorschrift für Polizeywächter.

Sobald einem Polizeywächter gemeldet wird, oder er selbst sieht, daß jemand in einen Canal oder in die Newa gefallen ist, eilt er, nachdem er es dem andern Wächter gesagt, mit dem bey seiner Hülfe bereit stehenden Rettungsseile und der zur Herausziehung Ertrunkener bestimmten Stange, dem Orte zu, wo der Unglückliche sich befindet; wirft ihm das Seil zu, und sucht wo möglich den schwimmenden oder untergetauchten Körper mit der Stange ans Ufer zu ziehen.

Der andere Wächter läuft zu dem nächsten Wachthause, bey dem ein gleichfalls nur hierzu bestimmter Kahn stets in Bereitschaft steht, wenn etwa nicht schon bey seiner Hütte ein gleicher vorhanden ist. Dieser wird von dem dortigen Wächter, der immer den Schlüssel zur Ablösung des Kahns bey sich haben muß, losgebunden; er setzt sich darauf und rudert dem Unglücklichen zu, um ihn vom Kahne aus mittelst der Stange aufzufangen; und wohin der Wind in demselben Augenblick die Wellen treibt, dahin wird mit dem Kahn geeilt, um dem herströmenden Körper zuvorzukommen. Auch mehrere der benachbarten Rettungsnachen aus der Gegend, wohin der Ertrunkene wahrscheinlich durch die Gewalt der Wellen getrieben wird, müssen abgelöst, und zum Empfang des herschwimmenden Leichnams bereit gehalten werden. Auf der Stelle müssen zwey der benachbarten Wächter mit dem Tragkorb hinzueilen, den herausgezogenen Körper mit Sorgfalt auf denselben legen, und ihn nach der nächsten Siège tragen.

Ist einer der Wächter oder ein anderer Anwesender im Stande, einen solchen Unglücklichen mittelst Schwimmens zu retten, so hat er noch eine besondere Belohnung zu erwarten.

Ist der Herausgezogene seiner Sinnen bewußt, so wird er von dem Wächter der ihn gerettet hat, nach der Siège gebracht, um dort die Meldung von dem, was mit ihm geschehen, zu machen. Alle Versuche mit dem Herausgezogenen, als: auf den Kopf stürzen, auf einem Faß rollen, u. dgl. sind aufs strengste verboten, und dieses, so wie jedes Verzögern im Herausziehen oder Forttransportieren mit dem Tragkorb, wird hart bestraft. Dagegen soll jeder Wächter, der einen aus dem Wasser gerettet, jedesmal einige Rubel und am Ende des Jahrs der, so die meisten aus dem Wasser gezogen hat, eine ansehnliche Belohnung vom Staat erhalten.

Wird von einem Wächter ein Erfrorner, vom Schlag getroffener, Ueberfahrner, oder was immer für ein Todtscheinender oder Schwerkranker auf der Straſſe entdeckt, oder ihm angezeigt, so ergreift er den nächsten Tragkorb, und trägt mit dem andern benachbarten Wächter den Unglücklichen ungesäumt nach der nächsten Siège. Den Erfrornen bedeckt er, mit Ausnahme des Mundes, auf dem Tragkorb ganz mit Schnee. Dem vom Schlag getroffenen öffnet er das Halstuch und die Weste. Der Vernachlässigung folgt Strafe, und der Sorgfalt gleiche Belohnung. Jeder Berauschte, der auf der Straſſe liegt, wird gleichfalls auf dem Tragkorb nach der Siège gebracht. Schläge und harte Behandlung dürfen mit stark Berauschten sich die Wächter nicht erlauben; und, um einen solchen Menschen sicherer zu tragen, kann er vorsichtig auf den Tragkorb gebunden werden. Sieht ein Wächter einen Menschen auf öffentlicher Straſſe, der durch plötzlich heftige Schmerzen, als Colik, Anfall von Fallsucht oder einer andern Krankheit am Weitergehen gehindert wird, so eilt er ihm zur Hülfe, führt ihn, wenn es nicht zu weit entfernt ist, nach seiner Wohnung, oder ins nächste Krankenhaus, oder auf die Siège, und zwar mit aller Vorsicht, die sein Zustand fordert.

Die Errettung derer unter einer gewaltigen Eismasse des Stroms oder Canals Verunglückten ist schwer; doch sollte sie stets versucht werden; und hierzu paßt der obenbeschriebene Schlittenkahn, mit dem man bald rudert, und die dünnern Eislagen durchschneidet, bald über die festen hinfährt an die Stelle, wo ein oder mehrere Menschen unsern Blicken entschwunden sind. Hier wird mit dem Fanghacken vorsichtig nachgesucht, und wenn die Ertrunkenen entdeckt werden, dieselben herausgezogen; und sobald man mit ihnen das Ufer erreicht hat, werden sie auf den Tragkorb nach dem Ort hingebracht, der zu den Wiederbelebungsversuchen bestimmt ist.

Vorschrift für die ärztlichen Stellvertreter.

Was haben die ärztlichen Stellvertreter zu thun, wenn ein Ertrunkener auf die Sièges gebracht wird?

- 1.) Auf der Stelle nach einem Arzt zu schicken.
- 2.) Dem Ertrunkenen die Kleider auszuziehen oder herunter zu schneiden, doch ohne ihn dabey stark zu bewegen.
- 3.) Ihn abzutrocknen.
- 4.) Auf das Bett mit dem Kopf erhöht und auf die rechte Seite zu legen.
- 5.) Warme Tücher oder wollene Decken über den ganzen Leib mit Ausnahme des Kopfs aufzulegen. Dieses wird von Zeit zu Zeit wiederholt.
- 6.) Mund, Nase und Rachen mit einem Schwamm oder mit einer in Oel getauchten Feder vom Schlamm und Schleim zu reinigen.
- 7.) Das Gesicht, die Schläfe und die Herzgrube mit Essig oder Brandtwein zu reiben.
- 8.) Hände und Füße, die Herzgrube und den Rücken-grad mit trockenen warmen Tüchern zu reiben.
- 9.) Luft in den Mund zu blasen; aber mit größter Vorsicht.

Alle übrigen Versuche bis zur Ankunft eines Arztes sind verboten. Wenn dieser ankommt, so haben die Stellvertreter nur genau zu befolgen, was dieser ihnen mit dem Scheintodten zu thun befiehlt.

Was haben die ärztlichen Stellvertreter zu thun wenn ein Erfrorner gebracht wird?

- a. Gleichfalls nach einem Arzt zu schicken.
- b. Den Erfrornen in dem kalten Zimmer gelinde und mit Sorgfalt auf den Tisch zu legen.

c. Die Kleider, so sie nicht angefroren sind, ausziehen.

d. Den Körper bis auf das Gesicht mit frischem Schnee eine halbe Elle hoch zu bedecken. Bey Mangel an Schnee setzt man ihn in ein kaltes Bad.

e. Den ganzen Leib, besonders Hände und Füße mit Schnee oder mit in kaltes Wasser getauchten Tüchern zu reiben,

f. Ist der Erfrorne zu sich gekommen, so trocknet man ihn ab, legt ihn ins Bett und deckt ihn allmählig zu.

Ein Mehreres wird der einstweilen herbeygeeilte Arzt verordnen.

Was haben sie zu thun, wenn ein von Kohlendampf Erstickter auf die Sièze gebracht wird?

a. Schnell nach einem ordentlichen Arzt zu schicken.

b. Den Scheintodten zu entkleiden.

c. Den Leib mit warmen Tüchern zu reiben.

d. Luft in den Mund zu blasen, besonders aber ihn mit der reinsten Luft oder Sauerstoffgas haltenden Flaschen zu beräuchern.

e. Gesicht und Herzgrube mit kaltem Wasser oder Essig zu bespritzen.

f. In ein warmes Bad die Füße zu setzen.

g. Einen Schwamm oder ein Tuch mit verdünntem Salmiakgeist vor den Mund zu halten.

h. Die Schläfe mit Salmiakgeist zu waschen.

Was wird mit einem vom Schlag getroffenen versucht, bevor der Arzt erscheint?

a. Hals und Brust werden dem Kranken entblößt.

b. Wird er in eine sitzende Lage gebracht, mit emporgehaltenem Haupt und herabhängenden Füßen.

c. Die hängenden Füße werden in eine Wanne gelegt.

d. Der Leib wird mit warmen Tüchern gerieben. Da aber die Behandlung eines Schlagflüssigen nach der Art des Schlagflusses verschieden, so ist die baldige Ankunft des Arztes erforderlich.

Was haben die Stellvertreter zu thun, wenn Berauschte nach der Siege gebracht werden?

Sind dieselben so berauscht, daß sie wie todt ohne Lebenszeichen liegen, so muß man sogleich:

a. Nach dem Arzt schicken.

b. Setzt sie, nachdem man ihnen Hals- und Brustbinde gelöst hat, wie Schlagflüssige, mit emporgehaltenem Kopfe und hängenden Füßen.

c. Kitzelt ihnen mit einer in Oel getauchten Feder vorsichtig den Schlund, um sie zum Erbrechen zu bringen.

d. Reibt den Leib mit wollenen Tüchern.

Sind sie aber so berauscht, daß sie durch die Wirkung des Rausches sich selbst oder andern leicht gefährlich seyn können, ohne ihr Bewußtseyn ganz verloren zu haben, so behält man sie so lange in gelinder Verwahrung, bis ihr vollkommenes Bewußtseyn zurückgekehrt ist.

Was haben die Stellvertreter mit andern hergetragenen Scheintodten zu thun?

a. Stets sey das erste, nach einem Arzte zu schicken.

b. Die Scheintodten mit erhöhtem Kopfe auf ein Bett zu legen.

c. Hals und Brusthülle zu öffnen.

d. Das Gesicht, die Schläfe und die Herzgrube mit Essig oder Brandtwein zu reiben.

e. Luft in den Mund zu blasen.

f. Alle Veränderungen und Erscheinungen, die mit dem Kranken vorgehen, zu bemerken, und sie dem Arzte zu melden.

Wenn ein Mensch gebracht wird, der von heftigen Kolikschmerzen, Anfall von Fallsucht oder einer andern bedeutenden Krankheit unvermuthet überfallen worden, so wird er in das immer bereit gehaltene Bett gelegt, und ohne Verweilen nach dem nächsten Arzt geschickt. Hier enthält man sich aber bis zur Ankunft des Arztes aller Mittel. Zur ungesäumten Erhaltung eines Arztes ist nöthig, daß stets eine Droschka oder Schlitten mit angespannten Pferden in Bereitschaft sey. Dieser wird bey Ankunft eines Scheintodten oder Schwerkranken nach dem nächsten Arzte geschickt, und ein solcher wird am sichersten in der nächsten Krankenanstalt zu finden seyn. Sollte der Arzt nicht getroffen werden, oder zu sehr beschäftigt seyn, so wird ein Subchirurgus an dessen Stelle nach der Siége eilen, und nach seiner Zurückkunft seinem vorgesetzten Arzt den genauesten Bericht ertheilen. Auf der Siége selbst wird ein Buch geführt, darinnen der Arzt genau den Bericht dessen, was mit dem Kranken vorgefallen und geschehen ist, abgefaßt, und mit seiner Unterschrift bestätigt hat.

Die ärztlichen Stellvertreter müssen abwechselnd strenge Dejour halten, dürfen während ihrer Dejour die zur Rettung Scheintodter bestimmten Zimmer nicht verlassen, und sollen immer augenblicklich zu ihrer Pflicht bereit seyn.

Dieses wären meine Gedanken zur Vervollkommnung einer Anstalt, die gewiß der Vervollkommnung werth ist! — Möchten aber auch meine Gedanken den Werth haben, den ich als Freund der Menschheit und als eifriger Diener des erhabensten Monarchen ihnen so gerne geben möchte.

Verzeichniß der in diesem Werke abgehandelten Gegenstände.

Erster Abschnitt.

Lage, Bauart und Gewässer.

Ursprung und Lage der Stadt. Der Boden. Gröfse und Umfang. Eintheilung. Kurze Beschreibung einiger einzelner Stadttheile. Geräumigkeit. Bauart der Häuser. Haushöfe. Zimmer. Oefen und Küchen. Geheime Gemächer. Keller. Waarenlager und Ställe. Gärten und leere Plätze. Straßen und Marktplätze. Die Newa und andere Gewässer. Das Baden. Trinkwasser. Chemische Untersuchung desselben.

Zweyter Abschnitt.

Clima und Witterung.

Climatische Lage überhaupt, und jene der Stadt St. Petersburg besonders. Barometers- und Thermo-

meterstand während 20 Jahren und Resultate hierüber, Winde. Witterungsbeobachtungen binnen zwölf Jahren. Gewöhnliche hiesige Witterung und die Höhe der Luftwasser. Schilderung der Jahreszeiten. Verhalten der einzelnen Monate.

Dritter Abschnitt.

Bevölkerung und Sterblichkeit.

Einleitung. Die Urbewohner. Gegenwärtige Anzahl der Einwohner und Vergleichung hierin mit andern Staaten. Der Zuwachs der Bevölkerung seit der Erbauung. Ursachen dieses schnellen Wachstums. Die Anzahl der Einwohner nach den Nationen, Ständen und dem Geschlecht. Schwierigkeiten einer genauen Bestimmung derselben und Abweichungen. Geburtslisten von 1808. bis 1813. Liste der Unehlich- und Todtgeborenen in bemeldter Zeit, nebst dem Verhältniß dieser zu den Gebornen. Anzahl der jährlichen Ehen seit 12 Jahren. Ursachen der wenigen Ehen und der vielen unehlichen Kinder. Hindernisse der ordentlichen Zeugung. Sterbelisten in einem Zeitraume von 12 Jahren. Uebersicht der Gebornen und Gestorbenen, nebst gegenseitigem Verhältniß. Die hieraus folgenden Resultate und Bestimmungen. Die Fruchtbarkeit der Inn- und Ausländerinnen. Die hiesige Sterblichkeit nach dem Alter, Geschlecht u. s. w. Anzahl der jährlich durch einen plötzlichen Tod Verunglückten. Hieher gehörige nöthige Einrichtungen und Rügung einiger schädlicher Misbräuche.

Vierter Abschnitt.

Charakter und Lebensart.

Einleitung. Erziehung in der höhern, mittlern und niedern Classe. Physische Beschaffenheit derselben. Moralische Beschaffenheit und Cultur. Kleidung Wohnung und häusliche Einrichtungen. Speise und Getränke. Ergetzlichkeiten und Erholungen. Gewerbe und Erwerbszweige.

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten.

Allgemeine und besondere hier statthabende Krankheitsursachen. Krankheiten nach den Jahreszeiten und Monaten. Die endemischen Krankheiten St. Petersburgs. Geschichte der hiesigen Epidemien. Kurze Beschreibung der häufigsten sporadischen Krankheiten, nebst ihren hier gewöhnlichen Ursachen und dem von andern Gegenden abweichenden Verlauf. Regeln, hier gesund zu bleiben und das Leben zu verlängern. Kritik der unter den Einwohnern gewöhnlichen Hausarztneymittel.

Sechster Abschnitt.

Medizinal- und Armenwesen.

Kurze chronologische Uebersicht des gesammten hiesigen Medizinalwesens. Die höhern Medizinalbehör-

den. Medizinische und chirurgische Lehranstalten. Gesundheitsbeamte, Aerzte, Wundärzte, Apotheker u. s. w. Die hiesigen Militair- und Civilhospitäler. Gebähr- Findel- Armen- und Versorgungshäuser. Andere wohlthätige Anstalten in der Residenz.

Siebenter Abschnitt.

Ein Plan zu einer Rettungsanstalt für Scheintodte und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene für St. Petersburg.

4

9, 79

16, 6 | 25

Attenhofer, Heinrich L.,

Medizinische Topographie der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg

Zürich 1817

Med.g. 12 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083794-4